

Alexander Seger

Ethnizität und Politik in Kamerun

Heidelberg 1986

ETHNIZITÄT UND POLITIK IN KAMERUN

von

Alexander Seger

Magister-Arbeit im Fach Politische Wissenschaft
(Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Heidelberg)

Heidelberg im Oktober 1986

INHALTSVERZEICHNIS

VERZEICHNIS DER TABELLEN, KARTEN UND SCHAUBILDER	3
VORWORT	5
EINLEITUNG	6
I. GRUNDLAGEN UND BEDINGUNGEN VON ETHNIZITÄT	16
A. EINFÜHRUNG	17
1. 'Stamm' und 'Tribalismus'	17
2. 'Ethnie' und 'Ethnizität'	22
B. TRADITIONELLE UND KULTURELLE BEZUGSPUNKTE	28
1. Ethnographie	28
2. Traditionelle politische Organisationsformen	34
a. Pahouin	36
b. Bamiléké	40
c. Foulbé	45
C. SOZIALE UND ÖKONOMISCHE BEDINGUNGEN	52
1. Allgemeiner Überblick	54
a. Demographie	54
b. Verwaltung	56
c. Wirtschaftliche Bedingungen	60
2. Urbanisierung	64
3. Bildung	71

II. 'ETHNO-POLITICS' UND 'ETHNO-POLICY'	77
A. EINFÜHRUNG	78
B. DIE POLITISIERUNG VON ETHNIZITÄT	84
C. VON 'ETHNO-POLITICS' ZU 'ETHNO-POLICY'	94
1. Die Ideologie der 'intégration nationale'	94
2. Die Entwicklung zum 'parti unique'	100
3. Ethnische Politik im nachklientelen Staat	107
a. Die Überwindung des klientelen Staates	107
b. 'Ethno-policy' unter Ahidjo	111
D. DESTRUKTIVE RESULTATE	123
1. Korruption	123
2. Eine Bewertung des Putschversuches	127
ZUSAMMENFASSUNG	130
LITERATUR	135

II. 'ETHNO-POLITICS' UND 'ETHNO-POLICY'	77
A. EINFÜHRUNG	78
B. DIE POLITISIERUNG VON ETHNIZITÄT	84
C. VON 'ETHNO-POLITICS' ZU 'ETHNO-POLICY'	94
1. Die Ideologie der 'intégration nationale'	94
2. Die Entwicklung zum 'parti unique'	100
3. Ethnische Politik im nachklientelen Staat	107
a. Die Überwindung des klientelen Staates	107
b. 'Ethno-policy' unter Ahidjo	111
D. DESTRUKTIVE RESULTATE	123
1. Korruption	123
2. Eine Bewertung des Putschversuches	127
ZUSAMMENFASSUNG	130
LITERATUR	135

VERZEICHNIS DER TABELLEN, KARTEN UND SCHAUBILDER

Tabellen:

1: Geschätzte Größe der wichtigsten Ethnien Kameruns 1960-66	33
2: Ethnische Zugehörigkeit und Religion von politischen und administrativen Eliten Nordkameruns	51
3: Die regionale Struktur Kameruns	53
4: Regionale ökonomische Indikatoren	53
5: Regionale Verteilung der Lohnempfänger Kameruns 1973/74	61
6: Die Entwicklung der ethnischen Zusammensetzung Doualas zwischen 1947 und 1976	66
7: Die Entwicklung der ethnischen Zusammensetzung Yaoundés zwischen 1957 und 1976	66
8: Regionale Einschulungsraten 1965 und 1970	71
9: Ethnische Repräsentation im Primar- und Sekundarschulwesen Nordkameruns	75
10: Die regionale Herkunft des Regierungspersonals	114
11: Demographische Verteilung und 'équilibre régional'	115
12: Regionale Ministerien-Monopole	117
13: Die ethnische Zugehörigkeit der Minister (1980)	119

Karten:

1: Lage der wichtigsten Ethnien Kameruns	33
2: Bevölkerungsdichte	55
3: Verwaltungseinteilung seit August 1983	59
4: Herkunftsregionen der nach Douala emigrierten kamerunischen Bevölkerung	65
5: Die lokale Dominanz der Parteien (1960/61)	91

Schaubilder:

1: Traditionelle, kulturelle und sozio-ökonomische Bedingungen der Bamiléké-Ethnizität	44
2: Die Entwicklung der in den Parlamenten vertretenen Parteien zum 'parti unique'	106

EINLEITUNG

Eine Besonderheit, die Schwarzafrika selbst von anderen Regionen der 3. Welt unterscheidet, ist, daß die meisten der dort auftretenden Konflikte und Gewalttätigkeiten sowie die Fehlleistungen der dortigen politischen Systeme mit Begriffen wie 'Tribalismus' (Stammeszugehörigkeit, Stammesdenken) oder 'Ethnizität' (ethnische Zugehörigkeit) erklärt werden (1). Der Bindung an 'Stämme' oder 'Ethnien' komme dabei als Konfliktursache eine entscheidende Bedeutung zu, da diese Einheiten innerhalb eines Staates in Konkurrenz zueinander stehen (Gefahr von Bürgerkriegen) oder durch die koloniale Grenzziehung Einheiten gespalten wurden, die diese Grenzen nun in Frage stellen (Gefahr internationaler Kriege) (vgl. Moser 1983; Khan/Matthies 1981).

Erstaunlich ist, wie selbst nachdem bei bestimmten Konflikten andere als 'tribale' Ursachen erkannt wurden, dennoch nach Auseinandersetzungen zwischen 'Stämmen' gesucht wird (vgl. insbesondere die Berichterstattung in der westdeutschen Presse zum Grenzkonflikt zwischen Mali und Burkina Faso im Dezember 1985). Manche Berichte gehen so weit, 'Tribalismus' als 'afrikanische Krankheit' und einen Idi Amin oder Bokassa als zwangsläufiges Symptom davon zu bezeichnen (vgl. Neue Züricher Zeitung vom 27.7.1983). Als repräsentativ für diese Sichtweise der Massenmedien kann ein Artikel im Rheinischen Merkur vom 5.4.1986 gelten, der die Zerstrittenheit Afrikas auf die 'Macht des Tribalismus' zurückführt: "Überall auf dem ganzen Kontinent bringen die virulenten Stammeszwänge die Dinge in Bewegung". Auf diesen Begriff werden sowohl alle Auseinandersetzungen vom Biafra- über den Uganda-Bürgerkrieg bis zu den Konflikten in Südafrika als auch Phänomene wie Korruption oder die Verschuldung afrikanischer Staaten gebracht (vgl. ebd.).

Diese 'tribale' Sichtweise ist aber nicht nur auf die Massenmedien

(1) Zur Problematik dieser Begriffe siehe Einführung zum I. Teil (I.A.)

beschränkt, sondern findet sich in differenzierterer Form auch in wissenschaftlicher Literatur wieder. Beispielhaft sei hier Moser (1983) genannt, der quantitativ versucht, Korrelationen zwischen der politischen Instabilität afrikanischer Staaten und ihrer ethnischen Vielfalt herzustellen. Die Existenz von Ethnien und die Zugehörigkeit jedes Afrikaners zu einer bestimmten Ethnie wird axiomatisch vorausgesetzt. Es treten gerade Ethnien als Konfliktgruppen auf, weil "... die Bevölkerung in einzelne ursprüngliche und in sich geschlossene Gemeinschaften gespalten ist und ... überdies einzelne dieser religiös-kulturell oder ethnisch definierten Segmente soziopolitisch diskriminiert werden, (so daß) eine organisatorische Basis für die Bildung kollektiver Bewegungen und damit auch für die Entstehung von Konfliktgruppen bereits vorgegeben ist. Die Zugehörigkeiten sind nach rassistischen, ethnischen, linguistischen oder religiösen Gesichtspunkten klar definiert, das heisst diese Segmente sind schon strukturiert, sie besitzen ein Gruppen- und Solidaritätsbewußtsein und sind damit für gewaltsame Aktionen schnell mobilisierbar..." (ebd. 95 f.).

Moser macht im Unterschied zu den zitierten Presseartikeln nicht die Existenz von Ethnien an sich für Konflikte verantwortlich, sondern die Diskriminierung von Ethnien im Kampf um die knappen Ressourcen afrikanischer Staaten. Da aber in fast allen afrikanischen Staaten Ressourcen mehr oder weniger knapp sind, bildet dennoch ethnische Heterogenität in Afrika nach dieser Argumentation das ständige Konfliktpotential. Die von ihm nicht hinterfragte Existenz von fest strukturierten Ethnien wäre damit in ganz Afrika immer zumindest indirekte Konfliktursache.

Diese Argumentsweise kommt dann ins Wanken, wenn erklärt werden soll, warum es in einigen Staaten Afrikas trotz ethnischer Heterogenität und ethnischen Diskriminierungen keine derartigen Konflikte gibt oder gab. Die Argumentation scheitert gänzlich, wenn nachgewiesen werden kann, daß Ethnien als fest strukturierte Einheiten nicht existieren und deshalb keine ständige organisatorische Basis bei Konflikten bilden können.

Nach dem mißglückten Putschversuch in Kamerun vom April 1984 verstieg sich die internationale Presse (vgl. zum Beispiel Die Zeit vom 5.9.1986, 2) in ähnlich 'tribale' und, laut J.F. Bayart, falsche

Erklärungsversuche: "Ces interprétations frappent par leur incapacité à penser la société camerounaise comme politique et historique, en la rapetissant à une dimension strictement personnelle, 'tribaliste' ou régionaliste" (Bayart 1986:6).

Diese von Bayart kritisierte Art der Interpretation macht eine Beschäftigung mit dem Thema notwendig und war der direkte Anlaß dazu, am Beispiel der Republik Kamerun den fluiden und kontextbedingten Charakter von Ethnizität sowie ihren Einfluß auf politische Entwicklungen darzustellen.

Die 'République du Cameroun' (ab 1961 'République Fédérale', dann von 1972-84 'République Unie') gehört mit einer Bevölkerung von etwa 10 Mio. Einwohnern (1986) und einer Fläche von 475.422 qkm zu den mittelgroßen und gemessen an sozio-ökonomischen Indikatoren (das Bruttosozialprodukt pro Kopf betrug 1980 ca. 800 \$) zu den entwickelteren Staaten Afrikas. Aufgrund seiner sowohl historisch, geographisch als auch kulturell bedingten Heterogenität wird Kamerun oft als 'Afrique en miniature' bezeichnet (vgl. Illy/Baumann 1982:410 ff.).

Geographisch-klimatisch lassen sich ein regenreiches Küstentiefland, die Hochsavanne des Zentrums und ein relativ trockener Norden unterscheiden (Illy/Baumann 1982:410). Insbesondere das Hochland von Adamaoua wirkte von jeher als Barriere zwischen Norden und Süden, behindert immer noch die Kommunikation zwischen Nord- und Südkamerun und verstärkt die Benachteiligung des Nordens.

Auch die Art der ökonomische Erschließung wird durch diese Gegebenheiten mitbestimmt. Einem Wirtschaftswachstum von 4,5 % (1970-79) stehen krasse regionale Ungleichgewichte gegenüber (ebd. 416 ff.). Die Vielfalt der Exportprodukte bedeutet regionale Monokulturen (zum Beispiel Baumwolle im Norden), so daß Weltmarktpreisschwankungen die regionalen Unterschiede noch vergrößern können (ebd.).

Eine historische Ursache der Heterogenität ist die Besetzung des dadurch zu Kamerun geworden Territoriums durch mehrere Kolonialmächte: Nach der deutschen Herrschaft ab 1884 wurde Kamerun als ein Ergebnis des I. Weltkrieges in zwei Völkerbundsmandate geteilt, wobei Großbritannien

einen kleineren westlichen Teil und Frankreich den wesentlich größeren östlichen Teil verwalten sollten. Die über vierzig Jahre dauernde getrennte Entwicklung macht sich auch gegenwärtig noch in sprachlichen und sozio-ökonomischen Unterschieden bemerkbar, wobei der anglophone Teil insgesamt benachteiligt ist (vgl. dazu die Tabellen in I.C.).

Im Rahmen der Kolonisierung wurden zudem religiöse Gegensätze verschärft oder geschaffen. Bereits vor der Ankunft der Europäer gab es nördlich des Hochlandes von Adamaoua islamische Sultanate mit Expansionsbestrebungen. Diesen setzten die Europäer im Zeichen der 'zivilisatorischen Mission' ihren Glauben entgegen, indem vor allem im Süden Kameruns christliche Missionen eingerichtet wurden. Heute konkurrieren daher Islam, sogenannte 'traditionelle' Religionen und verschiedene christliche Glaubensrichtungen miteinander.

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen der Heterogenität Kameruns ist die ethnische Vielfalt: Es soll über 200 ethnische Einheiten bzw. 'Stämme' und ebensoviele unterscheidbare Sprachen geben (Illy/Baumann 1982:412; Ziemer 1978b:863). Unter diesen lassen sich sogenannte 'segmentäre' Organisationsformen genauso ausfindig machen, wie Chefferien oder Sultanate. Die Größe der ethnischen Gruppen schwankt je nach Kriterium von einigen Hundert bis zu fast einer Million Mitgliedern (vgl. ausführlicher dazu I.B.).

Charakteristisch für Kamerun ist also eine extreme sozio-ökonomische und vor allem ethnisch-kulturelle Heterogenität, die es zu bewältigen gilt.

Obwohl dies nach der anfangs genannten Argumentationsweise zu ethnischen Konflikten hätte führen müssen, war Kamerun bis 1984 durch eine außergewöhnliche politische Stabilität gekennzeichnet.

Trotz der Rebellion der 'Union des Populations du Cameroun' (UPC), die von Mitte der fünfziger bis Mitte der sechziger Jahre andauerte und die mit Hilfe der Franzosen mit Gewalt niedergeschlagen wurde, ist in Kamerun eine scheinbar erstaunliche Kontinuität und Stabilität festzustellen: 1961 hatte sich der südliche Teil des britischen Kamerun in einem Referendum für eine Verbindung mit dem frankophonen Kamerun entschieden,

worauf eine föderale Republik ausgerufen wurde. Bis 1966 war aus den über 150 Parteien, die zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit registriert waren, eine einzige Partei, die 'Union Nationale Camerounaise' (UNC), geworden. 1972 wurde aus dem Bundesstaat eine 'Vereinigte Republik' und 1983 kam es zu einem Ereignis mit Seltenheitswert in Afrika: Ahmadou Ahidjo, 1958 von Frankreich eingesetzt, Staatschef seit 1960 und 'Garant der Einheit', trat freiwillig zugunsten seines von ihm designierten Nachfolgers Paul Biya zurück. Dieser friedliche Übergang schien ein weiterer Beweis der Stabilität und eines erfolgreichen 'nation building' in Kamerun zu sein (1).

Abgesehen von einigen lokalen Auseinandersetzungen zwischen Ethnien gab es keinerlei Konflikte zwischen Staat und Ethnien. Vor allem auf nationaler Ebene war kein politischer Einfluß durch Ethnien zu erkennen, der die Politik Ahidjos hätte stören können.

Trotz seiner ethnischen Heterogenität war Kamerun bis 1984 also durch eine außergewöhnliche Stabilität und Kontinuität zu charakterisieren. Aus diesem scheinbaren Widerspruch ergibt sich die Fragestellung dieser Arbeit:

Warum scheinen Ethnien in Kamerun nur eine untergeordnete politische Rolle zu spielen ?

Welchen Einfluß haben Ethnizität und Politik aufeinander ?

Es wird also nicht - wie zum Beispiel bei Moser - untersucht, wie ethnische Heterogenität zu politischer Instabilität führt, sondern umgekehrt versucht festzustellen, wie politische Stabilität bei gleichzeitiger

(1) Nachdem sich aber Biya zu schnell von der Politik Ahidjos hatte lösen wollen, entwickelte sich aus dem friedlichen Übergang ein Trauma von Komplotten und Prozessen - in denen Ahidjo zuerst in Abwesenheit zum Tode verurteilt, dann begnadigt wurde - das im April 1984 in einem Putschversuch der 'garde républicaine' gegen Biya kulminierte, von loyalen Truppen aber niedergeschlagen werden konnte (Biyiti bi Essam 1984). Dieser Putschversuch ist erklärungsbedürftig (vgl. dazu II.D.2).

ethnischer Heterogenität möglich ist.

Die Fragestellung wird auf zwei Ebenen angegangen: Auf der einen, allgemeineren Ebene wird Ethnizität grundsätzlich relativiert (I. Teil), um dann auf der politischen Ebene den Einfluß dieser Ethnizität zu bestimmen (II. Teil).

Obwohl eine 'starre' Sichtweise von Ethnien und Ethnizität inzwischen eigentlich als überholt gilt und in der Ethnizitätsforschung durch eine situationelle und kontextuelle Perspektive ersetzt wurde (vgl. Horowitz 1977:7 ff.), werden in den meisten politikwissenschaftlichen Studien zu Afrika Ethnien oder 'Stämme' immer noch als gegeben vorausgesetzt. Deshalb wird hier überproportional zur eigentlichen Zielsetzung dieser Arbeit - zur Untersuchung der wechselseitigen Beziehung von Ethnizität und Politik - auf die kulturellen und sozio-ökonomischen Grundlagen von Ethnizität eingegangen, um zu zeigen, wie fließend und veränderbar die Basis ist, auf die sich Ethnizität beruft.

Bei Ethnien handelt es sich im weitesten Sinne um 'komplexe kollektive Gruppen, deren Mitgliedschaft durch echte oder vermeintliche, von den Vorfahren geerbte Bindungen bestimmt wird' (Rothschild 1981:9). Kriterien können Sprache, Religion, politische Organisation, Kultur allgemein oder einfach geographische Nähe sein. Wichtig für den Zusammenhalt einer ethnischen Gruppe ist meistens die Ideologie eines gemeinsamen mythischen Ursprungs (Horowitz 1977:7 ff.).

Vereinfacht gesagt, bezeichnet Ethnizität die Zugehörigkeit zu einer Ethnie. Dies mag dann problemlos erscheinen, wenn man Ethnien als 'fest strukturierte Einheiten' (vgl. Moser 1983) sieht. Bei näherer Betrachtung ist aber eine ständige Veränderung und Historizität von Ethnien zu bemerken. Überdies treten Ethnien als solche nicht immer auf, sondern werden nur situationell aktiv, so daß sie schwer festzuhalten sind (1).

(1) Dies hat zu Versuchen geführt, Ethnizität auf Umwegen, zum Beispiel über die Untersuchung von Fußballvereinen (Clignet/Stark 1974), zu analysieren.

Ethnien müssen daher als sehr dynamisch begriffen werden, um ihrer Historizität und ihrem situationellen und kontextbedingten Erscheinungsbild gerecht zu werden.

Wenn Ethnien so aufgefaßt werden, wird Ethnizität schwerer bestimmbar. Beispielsweise sagt die Zuordnung von politischen Akteuren zu bestimmten Ethnien nach objektiven, kulturellen Kriterien nichts darüber aus, ob der jeweilige Akteur auch 'ethnisch' handelt. Andererseits kann ein politischer Akteur sich in einer konkreten Situation subjektiv einer Ethnie zugehörig fühlen und auch entsprechend handeln, obwohl er eigentlich Mitglied einer anderen Ethnie sein müßte. Vor allem nach einer Migration in Städte ordnen sich Individuen im neuen, urbanen Kontext oft anderen Ethnien zu als vor ihrer Migration (vgl. Nicolas 1972:1023). Das Überwechseln zu anderen Ethnien oder doppelte ethnische Zugehörigkeit sind keine Seltenheit.

Der ungenügenden Berücksichtigung dieser Bedingungen und Kontexte von Ethnizität ist es anzulasten, daß Ethnizität auch in der wissenschaftlichen Literatur ein diffuser Begriff bleibt, dem bei einer unkritischen, starren Sichtweise kaum eine größere Bedeutung zukommen kann als dem populären Begriff des 'Tribalismus'. Trotzdem wird die gesamte afrikanische Wirklichkeit, wie gesagt, allzuoft auf Ethnizität oder 'Tribalismus' reduziert: "Indeed, Africa remains the only continent where tribalism has been elevated to the status of a scientific paradigm and the ultimate source from which all explanations of its sociopolitical reality are derived" (Kofele-Kale 1981:20).

Zur Analyse der Beziehung von Ethnizität und Politik in Kamerun ist es deshalb unbedingt notwendig, festzustellen, welche Kontexte und Bedingungen gegeben waren, um eine bestimmte Rolle von Ethnizität zu determinieren. Ziel des I. Teils dieser Arbeit ist es daher, über die Darstellung der traditionellen und kulturellen Grundlagen einerseits sowie der sozialen und ökonomischen Bedingungen von Ethnizität andererseits, die Fluidität und Dynamik von Ethnien und Ethnizität in Kamerun aufzuzeigen. Dadurch wird die Rolle von Ethnien von vornherein relativiert und der oben angenommene Widerspruch - Stabilität trotz ethnischer Heterogenität - bereits abgeschwächt, indem die wichtigste Voraussetzung der anfangs genannten 'tribalen' Argumentationsweise - die Existenz von fest

strukturierten Einheiten - untergraben wird.

Nach dieser grundsätzlichen Relativierung der Ethnizität ist es nicht mehr möglich, Ethnizität als 'ultimate source' aller politischen Entwicklungen in Kamerun aufzufassen. Es ist vielmehr notwendig zu untersuchen, in welchen konkreten Phasen der nachkolonialen politischen Geschichte Kameruns Ethnien eine bestimmte Rolle gespielt haben. Dies soll im II. Teil der Arbeit geschehen.

Dabei kann eine Phase der Politisierung von Ethnizität von einer darauffolgenden Phase der Entpolitisierung von Ethnizität unterschieden werden. Politisierung von Ethnizität heißt, daß Ethnien im Wettbewerb um die Teilhabe an nationaler Macht von Eliten des klientelen Staates (1) aktiviert wurden. Ausdruck davon waren eine Vielzahl von politischen Parteien auf ethnischer Basis. Diese Form der Politisierung war an einen klientelen Staat gebunden.

Mit der Überwindung des klientelen Staates mit Hilfe der Ideologie der 'Nationalen Integration', des 'parti unique' und der Zentralisierung aller Macht beim Präsidenten wurde offene Politik durch Ethnien unterbunden. Dennoch war zur Aufrechterhaltung dieses auf Ahidjo zugeschnittenen Systems ein gewisses Maß an Ethnizität notwendig. Während Ethnien offiziell kriminalisiert wurden, wurden wichtige Positionen nach einem ethnischen Schlüssel besetzt ('dosage ethnique'). Ergebnis war einerseits eine 'Illusion der Partizipation', die dadurch einer in Ethnien gespaltenen Bevölkerung vermittelt wurde. Andererseits waren durch die offizielle Kriminalisierung von Ethnien die im Rahmen des 'dosage ethnique' mit Posten bedachten 'ethnischen Repräsentanten' alleine vom Präsidenten abhängig.

Ethnische Politik war zu einer Strategie des Präsidenten geworden, das heißt, sie war keine Politik durch Ethnien ('ethno-politics'), sondern

(1) Zur Terminologie bei der Beschreibung des politischen Systems Kameruns sei vor allem auf Bayart (1979) verwiesen. Weitere Ausführungen dazu in der Einführung zum II. Teil (II.A.).

gegenüber Ethnien ('ethno-policy'), mit dem Ziel, ein gewisses Maß an Legitimation und Integration zu erreichen. Solange die an der Macht beteiligte Elite durch diese 'ethno-policy' des Präsidenten von einer Spaltung bedroht war, war die Position des Präsidenten gesichert. Mit Entpolitisierung ist diese Entwicklung von 'ethno-politics' zu einer 'ethno-policy' gemeint.

Am Ende des II. Teils sollen mit einer Bewertung der Korruption und des Putschversuchs vom April 1984 einige destruktive Ergebnisse dieser Politik angesprochen werden.

Insgesamt wird offensichtlich, daß vor allem nach einer Phase der offenen Politisierung von Ethnizität - in den Jahren unmittelbar vor und nach der Unabhängigkeit - dem Einfluß der Politik auf Ethnizität größere Bedeutung zukam als umgekehrt. Nicht Ethnizität oder 'Stammeszwänge' brachten dabei die (politischen) Dinge in Bewegung, sondern eine konkrete politische Strategie war die Quelle einer bestimmten Form von Ethnizität.

Ein großes Problem bei der Erstellung dieser Arbeit war die Literaturlage. Dies liegt zum einen daran, daß Ethnien von 'Staats wegen' tabuisiert werden. Es ist beispielsweise fast unmöglich, offizielle Zahlen über die Größe von Ethnien zu finden. Ethnien werden als Bedrohung für die staatliche Einheit, als exotische Überbleibsel, die moderner Entwicklung im Wege stehen usw., behandelt. Gleichzeitig ist aber eine inoffizielle, eher symbolische, Partizipation von Ethnien über ihre Eliten notwendig, um die fehlende Bindung zwischen den staatlichen Strukturen und der Bevölkerung zu verdecken und um dem Staat eine gewisse Legitimation zu verleihen. Die gegenwärtige Ethnizität, das heißt das Denken und Handeln in ethnischen Kategorien, reflektiert damit das Scheitern des nachkolonialen Staates und wird offiziell totgeschwiegen (vgl. Nicolas 1972:1019 f.). Entsprechend dürftig ist daher die Literatur, in der das Thema entweder ausgeklammert wird oder die einfach auf die oben erwähnte 'Tribalismus-Argumentation' zurückgreift.

Zum anderen ist zu Afrika kaum etwas in deutscher Sprache zu finden.

Das Ausweichen auf englisch- und vor allem französischsprachige Literatur wäre ohne einen Studienaufenthalt in Bordeaux (1983-84) nicht möglich gewesen, der nicht nur half, die Sprachbarrieren zumindest teilweise zu überwinden, sondern auch über die Bibliothek und über Veranstaltungen am 'Centre d'Etude d'Afrique Noire' den Einstieg in die Probleme Schwarzafrikas erleichterte. Nützlich war auch ein Aufenthalt in Kamerun im Februar/März 1985, der neue Einsichten und Informationen vermittelte, die in dieser Arbeit teilweise verwertet wurden.

Die Perspektive, mit der diese Arbeit angegangen wurde, ist entsprechend französisch und insbesondere durch den derzeit profiliertesten Kenner Kameruns, J.-F. Bayart, geprägt. Das Verständnis des politischen Systems Kameruns orientiert sich vor allem an seinem 1979 erstmals erschienenen 'l'Etat au Cameroun'. Da dort aber die 'ethnische' Problematik nur nebensächlich behandelt wird, mußten die notwendigen Informationen zahlreichen anderen Veröffentlichungen zu Kamerun 'scheibchenweise' entnommen und dann einigermaßen kohärent zusammengefügt und interpretiert werden. Dennoch bleiben natürlich Lücken und Schwachpunkte, die nur durch Feldforschungen vor Ort und zusätzliche Studienaufenthalte, zum Beispiel in Paris oder Bordeaux, behoben werden könnten, was den Rahmen einer Magisterarbeit aber sprengen würde.

Vielleicht kann diese Arbeit trotzdem Anregungen dazu geben, die Rolle von Ethnien in Afrika differenzierter zu sehen. Die Aktualität und Relevanz der Problematik ist durchaus gegeben, wie Konflikte auch in Südafrika belegen. Bei der Argumentationsweise, die in dieser Arbeit versucht wurde anzuwenden, wäre dann eine Auseinandersetzung zwischen Pondo und Zulu weniger ein 'Stammeskrieg' (Rhein-Neckar-Zeitung vom 25./26.2.1986), sondern eher Ergebnis einer Tribalisierungspolitik der Apartheids-Regierung und des Machtstrebens lokaler Führer, die versuchen, Ethnien gegeneinander auszuspielen (Prof. Toetemeyer von der Universität Kapstadt bei einem Vortrag in Heidelberg am 6.2.1986).

I. GRUNDLAGEN UND BEDINGUNGEN VON ETHNIZITÄT

A. EINFÜHRUNG ZUM I. TEIL

Die Zahl der 'Ethnien', 'ethnischen Einheiten', 'Stämme' oder 'Stammesgruppen' Kameruns wird im allgemeinen mit über 200 angegeben (Alter 1985:155; Illy/Baumann 1982:412; Prouzet 1974:29 f.; Rubin 1971:9 usw.), ohne daß diese Zahl begründet wird. Ursachen dieses Mangels sind nicht nur die Veränderlichkeit und Historizität der zu beschreibenden Kategorien und das nur situationell und vom Kontext abhängige Auftreten der sozialen Gruppen und Phänomene, sondern auch die sich ändernde Bedeutung der Begriffe selbst.

In dieser Einleitung werden die Begriffe 'Stamm' und 'Ethnie' unterschieden. Es wird deutlich, daß 'Stamm' als wissenschaftliches Konzept zur Analyse aktueller Zusammenhänge inzwischen unbrauchbar ist und daß der Begriff 'Ethnie' mit äußerster Vorsicht anzuwenden ist.

1. 'Stamm' und 'Tribalismus'

Bereits der Versuch, den Begriff 'Stamm' zu definieren, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, denn "... we have in fact no single set of criteria for the definition of the term (tribe)..." (Ardener 1967:294); "... there is no agreement at all about what a tribe is..." (Mair 1972:13). Definitionsvorschläge für den Begriff, vor allem von seiten der Ethnologen und Sozialanthropologen, gibt es genügend (vgl. Lewis 1968, Mafeje 1971:257, Mair 1972:13 usw.). Mafejes Definition versucht, anderen Ansätzen gerecht zu werden, bleibt daher vage, kann aber einige wesentliche Merkmale herausstellen: "A relatively undifferentiated society, practising a primitive subsistence economy and enjoying local autonomy, can

legitimately be designated as a tribe" (1971:258).

Insofern hat der Begriff 'tribe' vor allem eine technische Bedeutung (Lewis 1968:149). Wie bei den meisten Definitionen von 'tribe' wird Kultur als Merkmal eines Stammes ausgeklammert. Objektive Kriterien sind eine bestimmte ökonomische Struktur (nämlich Subsistenzproduktion), lokale Autonomie und geringe soziale Differenzierungen. Durch die Idee eines gemeinsamen Ursprungs (Ahnenkult, Ursprungsmythen usw.) wird die Kohäsion eines Stammes ideologisch abgesichert, seine Mitglieder sehen sich durch Blut (das heißt durch Verwandtschaft) miteinander verbunden (Sylla 1977:23) (1).

Tribalismus wäre aufgrund dieses Stammesbegriffs, "... when such a society strives to maintain its basic structure and local autonomy even under changed economic and political conditions..." (Mafeje 1971:258; zitiert auch in Nuscheler/Ziemer 1980:93).

Diese Form von Stämmen bzw. Tribalismus ist für die Analyse aktueller politischer und gesellschaftlicher Prozesse uninteressant. Bereits in präkolonialer Zeit kam es zur Herausbildung von expansiven Staaten und Chefferien, die komplex organisiert und hierarchisiert waren und andere Völker in Abhängigkeit brachten. Vorkoloniale Migrationsbewegungen, Staatenbildungen, überregionale Handelsnetze zeigten, daß Homogenität und Autonomie auch vor dem Kolonialismus nicht die Regel waren und daß der Stamm auch dann keine allgemeine Organisationsform darstellte (2).

(1) Schwierig ist die Abgrenzung dieser Einheiten. Nachdem erkannt worden war, daß auch 'primitive' Gesellschaften politisch organisiert sind (Fortes/Evans-Pritchard 1940), wurde versucht, Stamm als die weiteste territoriale Einheit zu bezeichnen, die sich gegen eine externe Aggression vereinigen ließe (vgl. Lewis 1968:149). Die Grenzen von Stämmen bleiben dennoch äußerst fließend.

(2) Die oben genannte Definition stellt ohnehin einen Idealtypus dar, dem in der Realität kaum entsprochen wird und wurde. Gesellschaften konnten nur als mehr oder weniger tribal eingestuft werden (Lewis 1968:148).

Außerdem waren Stammeszugehörigkeiten nicht exklusiv (Zolberg 1973:723); neben dem Stamm existierte eine Vielzahl von Beziehungen, die über die Stämme hinausgingen oder nichts mit ihnen zu tun hatten. Stammesloyalität war nur eine von vielen Loyalitäten, die situationsbedingt oder unter Umständen nie in Erscheinung trat (Ranger 1981:22) (1).

Und schließlich waren Stämme keine monolithischen Einheiten, da die politische Macht situationell entstand, ständig bestritten wurde und daher instabil und wenig zentralisiert war. Interne Heterogenitäten und daraus resultierende Dynamiken führten dazu, daß auch Stämme ständigen Veränderungen unterworfen und damit historisch waren (Balandier 1984:58), so daß sie nicht als beständige, unumstößliche Einheiten angesehen werden konnten.

War 'Stamm' als allgemeingültige Bezeichnung für die Art der Organisation präkolonialer afrikanischer Gesellschaften äußerst fragwürdig, so ist der Begriff im anthropologischen Sinne spätestens seit der Kolonisierung nicht mehr zutreffend, da Stämme in diesem Sinne kaum mehr existieren (vgl. Bayart 1983:24; Kasfir 1976:29 und 1979:367; Mafeje 1971:256).

Durch den Kolonialismus bekamen die Begriffe 'tribe' und 'Tribalismus' eine neue, administrative bzw. ideologische Bedeutung. Aufgrund des europäischen Vorurteils, jeder Afrikaner müsse einem Stamm zuordenbar sein (Ranger 1981:19), und durch die administrative Notwendigkeit, die unterworfenen Afrikaner in feste, kontrollierbare Verwaltungseinheiten zu pressen, "... fing (der Kolonialismus) ... an, afrikanische Sprachgruppierungen als 'Stämme' einzustufen und ihnen Unterschiede in Kultur und Lebensart zuzuschreiben ... ohne Berücksichtigung der Art ihrer gesellschaftlichen Entwicklung" (Nnoli 1982:101 f.). Das heißt, daß sogenannte 'Stämme' dadurch neu geschaffen (Ranger 1981:23 ff.), komplexe Interaktionssysteme vereinfacht und Konflikte auf 'Stammeskonflikte' reduziert wurden, obwohl durch die Anschließung der afrikanischen

(1) Stammesloyalität war damit kein 'primordial tie' (vgl. Kasfir 1976:29 f.).

Wirtschaftspotentiale an den Weltmarkt - infolge der kolonialen Inwertsetzung, verbunden mit sozialen Umwälzungen (Migrationen, Urbanisierung, Exportproduktion usw.) - überhaupt nicht mehr von autonomen Stammeseinheiten gesprochen werden konnte.

Die so kategorisierten Stämme wurden nicht mehr aufgrund ihrer Produktionsweise und Autonomie, sondern durch ihre Stellung zu den Kolonialmächten unter Heranziehung von in Europa entwickelten Kriterien bestimmt. Kulturelle Merkmale, die vorher kaum Einfluß auf die realen gesellschaftlichen Beziehungen hatten, wurden unter Berufung auf 'Tradition' plötzlich bedeutend (1). Ranger (1981:23 ff.) geht davon aus, daß diese Stammestraktionen erst im 20. Jahrhundert von gebildeten Afrikanern geschaffen wurden, um Ansprüche gegenüber den Kolonialregimen bzw. dem unabhängigen Staat zu legitimieren. Dies zeige die Anpassungsfähigkeit flexibler afrikanischer Sozialstrukturen an koloniale Situationen (ebd.) (2).

Es ist also zu unterscheiden zwischen dem wissenschaftlichen Stammesbegriff als einem Organisationsprinzip, dem in der Realität heute keine Funktion mehr zukommt, und einem ideologisierten Stammesbegriff, der durch den Kolonialismus entstanden ist und verbreitet wurde. Die zweite

(1) Médard (1983:16) bezeichnet Tribalismus daher als neo-traditionelle Norm.

(2) Die so entstandenen Stämme nennt Ranger 'traditional' im Gegensatz zu 'traditionellen' Gesellschaften, in denen Stammesloyalität eine unter vielen möglichen Bindungen darstellte. Ob - wie er für Ost- und Zentralafrika behauptet - alle Traditionen afrikanischer Gesellschaften erst im 20. Jahrhundert geschaffen wurden, ist - zumindest für Kamerun (vgl. auch Kasfir 1976:62 für Uganda) - höchst zweifelhaft, da die Foulbé-Staaten, Bamiléké-Chefferien, das Bamoum-Sultanat usw. schon vorher existierten. Ranger spricht damit afrikanischen Gesellschaften jedes Bewußtsein einer eigenständigen 'echten' Geschichte ab.

Ob 'traditional' oder 'traditionell', Ende der 50er Jahre existierten in Kamerun etwa 150 Parteien auf 'echt' oder 'vermeintlich' traditioneller Basis.

Auffassung ist sozialanthropologisch nicht haltbar, auch wenn 'Stamm' und 'Tribalismus' im allgemeinen Sprachgebrauch beibehalten wurden.

Dieser 'neue Tribalismus' ist kein Produkt der traditionellen afrikanischen Gesellschaften, sondern des Kolonialismus, für den er eine bestimmte - nämlich legitimatorische - Funktion erfüllen sollte. Auch in nachkolonialer Zeit dient er der Rechtfertigung des 'parti unique' (Sylla 1977:39), der Legitimation von Unterdrückung von Opposition, Parteienkonkurrenz und Partizipations- und Dezentralisationsbestrebungen und wird als anti-national und daher als illegitim verdammt (Nuscheler/Ziemer 1980:93).

2. 'Ethnie' und 'Ethnizität'

Aufgrund der Heranziehung des Merkmals 'Kultur' bei der Kategorisierung dieser Einheiten müßte wissenschaftlich spätestens seit dem Kolonialismus von 'Ethnien' und 'Ethnizität' statt von 'Stämmen' und 'Tribalismus' gesprochen werden (vgl. Nnoli 1982: "Tribalismus oder Ethnizität - Ideologie gegen Wissenschaft"), denn das Kriterium der 'Kultur' ist Bestandteil der Definition von 'Ethnie' (nach Duden: "Menschengruppe mit einheitlicher Kultur").

Wenn nun aber eine Aggregation von Menschen mit einer bestimmten Kultur als Ethnie kategorisiert worden ist, heißt das noch nicht, daß sich diese Mitglieder einer Ethnie als solche sehen. Die Ethnizität, also die Zugehörigkeit zu einer Ethnie hätte nicht unbedingt eine soziale Bedeutung, da - im Gegensatz zum Stamm im wissenschaftlichen Sinne - Ethnie kein gesellschaftliches Organisationsprinzip ist. Die Unterscheidung zwischen ethnischen Kategorien - also Kategorien, die aufgrund 'neutraler' kultureller Gesichtspunkte (1) geschaffen wurden und denen nicht unbedingt soziale Bedeutung zukommt - und ethnischen Gruppen - also Gruppen, die durch ein ausgeprägtes Bewußtsein, sich durch Kultur und Herkunft von anderen zu unterscheiden, auszeichnen - ist daher zunächst nützlich (Morris 1968:168). Sozial relevant ist damit nur die Zugehörigkeit zu ethnischen Gruppen.

Fraglich ist nun der Einfluß des Merkmals Kultur auf die ethnische Gruppe als einem handelnden Akteur.

In früheren Ansätzen wurde Kultur überbetont (Cohen 1975:XII). Ethnizität, also der kulturelle Hintergrund, galt als primordiale Identität, als "...an essentially innate predisposition..." (ebd.). Der Unterschied

(1) Die Objektivität dieser Gesichtspunkte ist allerdings fraglich, war sie doch meist die europäischer Anthropologen in kolonialen Diensten (vgl. dazu Johnson, D.H. 1982)

zwischen einer ethnischen Kategorie und einer ethnischen Gruppe fiel hier weg, da die objektiven kulturellen Kriterien zwangsläufig soziale Relevanz hätten. Deutlich wird dies, wenn 'Sprache' als wichtigstem Kriterium die Bedeutung zugemessen wird, das Denken zu bestimmen und demnach "...jedes Individuum ohne sein Zutun in die Tradition einer Sprachgemeinschaft eingebunden..." ist (Gerdes 1985:48) (1). Im Ergebnis wurden ethnische Gruppen als starre, unveränderliche Einheiten angesehen (Horowitz 1977:7).

Diese Annahmen wurden widerlegt, als man begann, das Fließende und Variable an ethnischen Gruppen zu berücksichtigen (ebd.). Zwar wurde Ethnien und auch Stämmen schon früher eine gewisse Dynamik zuerkannt, die sich aber innerhalb eines dynamischen Gleichgewichts abspiele (Gluckman 1955); eine grundsätzliche Veränderung war damit nicht möglich. Inzwischen wird eingesehen, daß ethnische Gruppen jederzeit entstehen und untergehen können und die Grenzen von Ethnien fließend sind, wie an Beispielen aus Kamerun noch verdeutlicht wird. Nicht nur die Begriffe 'Stamm' und 'Ethnie' sind Veränderungen unterworfen, sondern die Gegenstände selbst sind historische Produkte.

Abgesehen davon, daß die kulturellen Kriterien selbst nicht unbedingt immerwährend und objektiv sind (Gerdes 1985:50), haben sie bei einer kontextuellen Auffassung von Ethnien nicht zwangsläufig Einfluß auf Ethnizität. Entscheidend ist das Bewußtsein der ethnischen Zugehörigkeit (Wallman 1979:X). Nachzuprüfen ist, wann sich Individuen einer ethnischen Gruppe zuordnen, das heißt, wann aus einer ethnischen Kategorie eine ethnische Gruppe wird, der dann schließlich eine politische Bedeutung zukommen kann.

Marxistische Autoren gehen von der Annahme aus, Ethnizität sei lediglich ein falsches Bewußtsein, das von Eliten geschaffen worden sei, um Klassengegensätze zu verdecken (Mafeje 1971:259). In ähnlicher Weise

(1) Dementsprechend wäre Ethnizität oder 'Tribalismus' wirklich angeboren. Wie sehr diese Denkweise verankert ist, zeigt sich in den in der Einleitung zitierten Presseartikeln.

kann Ethnizität einer Strategie von Eliten zugeschrieben werden, die den Zweck hat, über die Mobilisierung eines ethnischen Bewußtseins Macht zu maximieren (Cohen 1975:XIII). In beiden Fällen ginge von Kultur überhaupt keine Bedeutung mehr aus.

Festzuhalten ist hier, daß nicht Kultur an sich, sondern das Bewußtsein, zu einer kulturellen Gruppe zu gehören, die soziale Relevanz ermöglicht. Kultur wird dabei zum Bezugspunkt und zur Quelle der Legitimation der ethnischen Gruppe. Wenn Kultur nicht Ausgangs-, sondern Bezugspunkt und Ethnizität bewußtseinsabhängig ist, wird erklärbar, wieso ethnische Gruppen neu entstehen oder vorübergehend untergehen können, um dann neu aufzutauchen, das heißt, wieso sie nur situationell auftreten. Weshalb ethnische Gruppen in einer konkreten Situation eine bestimmte Rolle spielen, ist kontextabhängig. Ethnizität ist damit eine Variable, deren Bedeutung von einem Kontext determiniert wird, der das Ausmaß von Ethnizität bestimmt und den es abzugrenzen gilt (Wallman 1979:XI).

Politisch bedeutend wird diese Variable, wenn "... complex collective groups, whose membership is largely determined by real or putative ancestral inherited ties, and who perceive these ties as systematically affecting their place and fate in the political and socioeconomic structures of their state and society..." (Rothschild 1981:9) (1) mobilisiert werden.

Es werden also nicht objektive, primordiale Bruchlinien innerhalb einer größeren Gesellschaft politisiert (Gerdes 1985:50), wie die Persistenztheorie vermutet. Genausowenig ist eine Mobilisierungsstrategie durch Eliten alleine ausreichend, um Ethnizität Bedeutung zu verleihen. Ethnizität ist insofern auch kein 'falsches' Bewußtsein, als ein Bezug zu Kultur und ein konkreter Kontext vorgegeben sein müssen.

Vorrangige Aufgabe ist daher, kulturelle Hintergründe aufzuzeigen, die Bezugspunkte darstellen können (vgl. dazu I.B.). In einem nächsten Schritt ist danach zu fragen, ob Korrelationen zwischen diesen

(1) Herauszuheben ist hier 'putative' (= 'vermeintlich'), da dies auch neu geschaffene Traditionen einschließt.

kulturellen Kategorien und aktuellen sozio-ökonomischen Strukturen bestehen (vgl. dazu I.C.), die die Möglichkeit wesentlich erhöhen, daß sich Gruppen ihrer Ethnizität bewußt werden. Ethnizität ist in diesem Sinne eine moderne Erscheinung.

Die objektive Feststellbarkeit solcher Korrelationen ist aber nicht ausreichend, da sie außerdem in Ethnizität, das heißt in das subjektive Bewußtsein der Verschiedenheit aufgrund ethnischer Merkmale, übersetzt werden müssen, um die Loyalität zu einer ethnisch organisierten Gruppe zu aktivieren. Dies geschieht, "... if those with a conscious interest in maintaining or changing these existing patterns, distributions and structures determine that it would be instrumentally useful to them to mobilize ethnicity from a psychological or cultural or social datum into a political resource and lever an action" (ebd.). Es gilt daher herauszufinden, wer ein Interesse an der Politisierung von Ethnizität hat. Diese Interessen sind der Motor der Politisierung von Ethnizität (1).

Eine kontextuelle Interpretation von Ethnizität kann auch dazu beitragen zu verhindern, daß Ethnizität überbewertet wird, indem das Exklusivitätskriterium von Ethnizität früherer Ansätze wegfällt und Ethnizität als eine unter mehreren Variablen begriffen wird. Die These Rothschilds, wonach Ethnizität als modernes Phänomen Klassen- und ideologische Konflikte verdränge (1981:31; vgl. dazu die Kritik von Markakis 1982:181 ff.), kann angesichts der "... contextually shifting nature of ethnicity..."(2) (Lemarchand 1983:63) und der Möglichkeit, daß

(1) Auch wenn bestimmte Eliten durch manipulative Instrumentalisierung den Tribalismus in den Mittelpunkt rücken (Nuscheler/Ziemer 1980:93), um ihn als politische Ressource zu verwenden, muß er nicht das Monopol von Eliten bleiben, da er durchaus Eigendynamiken entwickeln kann (Kasfir 1976:78 ff.), indem Traditionen revitalisiert und Eliten diesen Zwängen unterworfen werden.

(2) Doppelte ethnische Zugehörigkeit bzw. das Wechseln ethnischer Loyalitäten sind vor allem im urbanen Kontext keine Seltenheit (vgl. Nicolas 1972:1023). Daher sind Pluralismus-Konzepte, die separate Einheiten voraussetzen - auch Sylla geht davon aus (1977:25; vgl. die Kritik von

"... class and ethnicity are often operative in the same political situation and ... may either reinforce or work against each other ..." (Kasfir 1976:67) nicht verallgemeinert werden.

Genausowenig wie Stammesbewußtsein im anthropologischen Sinne ist Ethnizität exklusiv. Klassenbewußtsein und ethnisches Bewußtsein müssen sich daher nicht ausschließen, sondern können sich je nach Situation verstärken, behindern oder sogar decken (1). So förderte der Kolonialismus nicht nur Ethnizität, indem er einige Ethnien gegenüber anderen privilegierte, sondern auch intra-ethnische Klassenspannungen, indem er sich auf 'alte' autochthone Eliten als 'Mittler' stützte (Lemarchand 1983:54 f.) oder 'neue' Eliten schuf. Traditionelle Mechanismen zur Kontrolle der Macht wurden außer Kraft gesetzt, da diese Eliten ihre Positionen nun durch ihre Stellung zum Kolonialsystem legitimierten. Auch hier bestimmte der jeweilige Kontext, ob Klassen- oder ethnische Loyalitäten zu aktivieren waren.

Allerdings hat Ethnizität gegenüber der Klasse den Vorteil, sich auch im nationalen Wettbewerb um staatliche Ressourcen auf lokale Strukturen stützen zu können. Diese sind stärker verankert als überregionale Strukturen auf Klassenbasis, weil sie durch das Kolonialsystem institutionalisiert wurden. Vor allem den benachteiligten Massen stehen "... klassenspezifische Organisations- und Kommunikationsmittel kaum zur Verfügung ..." (Nuscheler/Ziemer 1980:96).

Klasse und Ethnie müssen sich also nicht ausschließen, da beide unabhängige Variablen sind, die situationsbedingt auf- oder miteinander in Beziehung treten (Kasfir 1976:48).

Kasfir 1976:29 f. und 1979:384 f.) - für die Analyse von Ethnizität ungeeignet.

(1) Lemarchand stellt eine Konvergenz von Klasse und Ethnizität vor allem in städtischen Zentren fest; bei den Sara im Tschad seien Sara- und Klassenzugehörigkeit zeitweise identisch gewesen (1983:55 f.).

Nachdem eine situationelle und kontextuelle Perspektive von Ethnizität gewählt wurde, ist es die Aufgabe des I.Teils dieser Arbeit, mögliche kulturelle Bezugspunkte und entsprechende sozio-ökonomische Strukturen, die mit diesen korrelieren, aufzuzeigen, auf denen Ethnizität basieren könnte.

Kapitel I.B. beginnt deshalb mit einer allgemeinen Ethnographie Kameruns, der einige Beispiele traditioneller politischer Organisationsformen folgen. Ziel ist nachzuweisen, daß selbst bei einer zeitlichen Kontinuität die Einheit ethnischer Gruppen aufgrund interner Heterogenitäten ständig in Frage gestellt wurde und wird.

Im Kapitel I.C. sollen Korrelationen zwischen ethnischen und sozio-ökonomischen Kategorien beschrieben werden. Herausgegriffen werden die Bereiche Urbanisierung und Bildung. Dabei sind Disparitäten zwischen Ethnien, aber genauso zwischen ganzen Regionen oder auch innerhalb von Ethnien festzustellen.

Insgesamt wird im I. Teil der situationelle und kontextuelle Charakter von Ethnizität deutlich. Es ist also nicht eine Kultur per se, die Ethnien und deren Einfluß auf Politik determiniert. Welchen Einfluß Ethnien auf Politik ausüben, hängt dann wiederum von konkreten politischen Kontexten ab, die im II. Teil dieser Arbeit zu bestimmen sind. Ziel des I. Teils ist es, Ethnizität zunächst grundsätzlich zu relativieren.

B. TRADITIONELLE UND KULTURELLE BEZUGSPUNKTE

1. Ethnographie

Bevor versucht wird, eine Ethnographie Kameruns aufzustellen, muß Grundsätzliches noch einmal hervorgehoben werden:

- Die heute verwendeten Namen und Konzepte wurden meist von außen, das heißt von Europäern, aus verwaltungstechnischen Gründen eingeführt: "It should be remembered that Bamiléké, Mbo, Bamenda, Keyaka, Widekum, Bantoid, North-West Bantu are all names and concepts introduced by European linguists or administrators" (Eyongetah/Brian 1974:8; ähnlich Ardener 1967:294).

- Die wissenschaftlichen Einteilungen und Kategorisierungen von Ethnien haben nicht zwangsläufig realen Einfluß auf die inner- und interethnischen Beziehungen (Ardener 1967:295). Erst seit der Kolonialzeit erlangten diese eine größere soziale Bedeutung: "It was the colonial and modern situation which in most cases made Cameroonian cultural groups aware of themselves" (Eyongetah/Brian 1974:8).

- Eine ethnographische Übersicht kann nur die Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt, bei bestimmten historischen und sozio-ökonomischen Verhältnissen wiedergeben, denn Ethnien, Stämme usw. sind Ergebnis eines historischen Prozesses. Ein 'ethnic pattern' ist nie ein und für alle Mal festgelegt (Ardener 1967:297).

Hier soll nun eine Einteilung der Ethnien Kameruns wiedergeben werden, wie sie im allgemeinen aufgeführt wird und die etwa 80-90 % der Bevölke-

rung umfaßt (1).

Wenig Übereinstimmung besteht über die kulturelle und rassische Grund-einteilung der Völker Kameruns. Am übersichtlichsten ist die linguisti-sche Einteilung Greenbergs, der alle kulturellen Gruppen Kameruns zur Niger-Congo-Gruppe rechnet, mit Ausnahme von mit den Haussa verbun-denen Sprachgruppen im äußersten Norden wie zum Beispiel die Margui und Kapsiki, die zur afro-asiatischen Gruppe gehören. Selbst die Foulbé gehören demnach zur Niger-Congo-Gruppe (vgl. Eyongetah/Brian 1974:21 f.).

Ob beispielsweise die nicht-islamischen Gruppen Nordkameruns als 'suda-nesisch' (Benjamin 1972:41) oder 'semitisch' (Rubin 1971:10), ob die Gbaya als 'eastern-nigritic' (LeVine 1971:47), 'semi-bantu' (Prouzet 1974:264) oder 'bantu' (Benjamin 1972:41) bezeichnet werden, wäre für die gegebene Fragestellung nicht bedeutend, wenn nicht ideologische Gründe (Lexikon der Völker und Kulturen Bd.1:154 f.), nach Ansicht einiger Autoren (Ki-Zerbo 1981:25; Eballa 1977:31) gar rassistische Vorurteile bei dem Versuch, in diesem Falle die Foulbé in die hamitische Sprachfamilie einzuordnen, eine Rolle spielten.

Dies ist nach Greenberg (vgl. Eyongetah/Brian 1971:21) erstens falsch, da die Foulbé zur Niger-Congo-Gruppe gehören, was durch ihre west-afrikanische Herkunft belegt werden kann; zweitens bezweifelt die Lin-guistik "... die Existenz eines besonderen Sprachstammes der Hami-ten ... (und hat den Terminus)... als gegenstandslos aufgegeben" (Lexikon der Völker und Kulturen Bd.1:154); und drittens wird diese Bezeichnung überraschend oft dann angewendet (zum Beispiel bei Mayer u.a. 1985:39), wenn besondere historische und kulturelle Leistungen durch einen hellhäutigen Einfluß erklärt werden sollen (Ki-Zerbo 1981:25 ff. und 330). Ergebnis solch 'rassistischer' Vorurteile waren in

(1) vgl. Area-Handbook 1974, 59-78; Eballa 1977, 9-37; Eyongetah/Brian 1974, 19-52; Johnson 1970a, 42-67; LeVine 1971:47; Ofiaja 1979, 13-19; Prouzet 1974, 27-40; Rubin 1971, 8-22; kritisch dazu Ardener 1967:294 ff.

diesem Fall, das die Foulbé von den deutschen Kolonialherren als höherwertiger als die 'Kirdi' (Ful-Bezeichnung für 'Heiden') eingestuft wurden und daß ihre Vormachtstellung durch eine indirekte Verwaltung gestärkt wurde (Hausen 1970:148). Europäische Einschätzungen hatten damit einen direkten Einfluß auf die realen Beziehungen zwischen Ethnien. Trotzdem wird der Begriff 'hamitisch' auch in neueren Schriften nicht vermieden (vgl. Illy/Baumann 1982:412; Mayer u.a. 1985:39 usw.).

Die hier gegebene Einteilung lehnt sich an die oben genannten Autoren (Eballa, Johnson, Prouzet, Rubin usw.). Sie stützt sich auf die durch den Kolonialismus festgeschriebene geographische Verteilung.

Im Norden Kameruns kann zwischen islamisierten Foulbé (sing. Pulo), die sich in seßhafte 'Stadt-Foulbé' und nomadisierende, endogame Bororo trennen lassen, und 'Kirdi' (nicht-islamisierte 'Heiden') unterschieden werden. Die Kirdi bestehen aus etwa 25 voneinander unabhängigen Gruppen (Eyongetah/Brian 1974:29), deren Gemeinsamkeit 'nur' ihr Gegensatz zu den Foulbé ist. Nicht alle Nicht-Foulbé sind 'echte' Kirdi, denn einige Gruppen waren bereits vor der Ankunft der Foulbé zum Islam bekehrt, wie die Mandara seit dem 18. Jahrhundert (Ki-Zerbo 1981:309). Gegenwärtig ist es zweckmäßiger, 'islamisiert' und 'nicht-islamisiert' als Kriterien des Dualismus von Foulbé und Kirdi fallenzulassen und sie eher als Pole eines Kontinuums zu sehen, da spätestens seit dem Ende des Kolonialismus der Islam von einer Elite- zu einer populären Religion geworden ist und auch von Kirdi als Mittel zum gesellschaftlichen Aufstieg genutzt wird (Blanckmeister/Heine 1983:172 f.). Die Konvertierten müssen dabei gleichzeitig kulturelle Merkmale der Foulbé (Sprache, Kleidung usw.) übernehmen, so daß von einer 'tendenziellen Fulbeisierung' gesprochen werden kann (ebd.), durch die die kulturelle Unterscheidung Kirdi/Foulbé auf Dauer überflüssig werden könnte.

Als weitere kulturelle Einheit können die 'Western Highlands' genannt werden, wo sich Widekum, Bali, Tikar, Bamoum, Bamiléké (allgemein als 'Semi-Bantu-' oder 'Bénoúé-Cross-Gruppe' bezeichnet; Maquet/Ganslmayer 1978:28) aufgrund verschiedenen Ursprungs unterscheiden lassen. Entfernte historische Verwandtschaften (beispielsweise sind die Bamoum vor ca. 250 Jahren aus Teilen von Tikar und Bamiléké entstanden; Rubin 1971:14) konnten spätere Konflikte nicht vermeiden; die Tiefe der

gemeinsamen Genealogie und damit die Interpretation des Ursprungs als Ideologie der Kohäsion wurden den jeweiligen politischen Notwendigkeiten angepaßt (1).

Die Bevölkerung im Süden Kameruns gehört mit Ausnahme der Pygmäen, die aber seit längerer Zeit auch Bantu-Sprachen übernommen haben (Eyongetah/Brian 1974:21), zur Bantu-Sprachgruppe. Historisch sind mehrere Gruppen zu unterscheiden. Fang, Boulou, Béti (mit Ewondo und Eton als stärksten Komponenten) sind Teile der großen Gruppe der Pahouin (vgl. Alexandre/Binet 1958), auch Pangwe oder Fang-Béti-Gruppe genannt. Die einzelnen Untergruppen sprechen unterschiedliche Dialekte, können sich aber meist verständigen. Die Pahouin sind wiederum ein Beispiel für die Historizität afrikanischer Gesellschaften, denn wahrscheinlich kam es erst durch die gleichzeitige Nord-Süd-Migration von Fang und Béti auf Druck der Vouté (Eyongetah/Brian 1974:25) zu einer Annäherung dieser beiden kulturellen Kategorien.

Die Bassa werden vor allem aufgrund ihres Gegensatzes zu den Gruppen der Pahouin, der oft zu offenen Konflikten führte, als gesonderte Gruppe herausgestellt (vgl. Johnson 1970a:59 f.; Prouzet 1974:34 f.). Wichtig war in diesem Zusammenhang die Stärkung der Bassa-Ethnizität durch koloniale Erfahrungen (2) (Joseph 1974:429 ff.). Obwohl ihr Ursprung unklar ist, scheinen sie schon vor den Fang-Béti in ihrem jetzigen Siedlungsgebiet angekommen zu sein (Johnson 1970a:59 f.).

Als dritte kulturelle Kategorie Südkameruns können die Küsten-Bantu aufgezählt werden, die sich nochmals in eine Kpe-Moko-Gruppe (vor allem im anglophonen Kamerun zu finden), in eine Douala-Limba-Gruppe (um

(1) Der Sultan von Bamoum demonstrierte 1959 den gemeinsamen Ursprung der latent zerstrittenen Bamoum (im frankophonen Kamerun) und Nsaw (im anglophonen Kamerun), als er damit für die Vereinigung Kameruns eintreten wollte (Johnson 1970a:40 f.).

(2) Einbindung in das koloniale Bildungssystem und kapitalintensive Investitionen bei gleichzeitiger Vernachlässigung der autochthonen Wirtschaft und Nutzung als Arbeitskräfterservoir des Littoral.

Douala) und eine Tonga-Yassa-Gruppe unterteilen lassen. Ihre historische Erfahrung, die sie als eine Einheit erscheinen läßt, ist der frühe Kontakt mit europäischen Händlern und Kolonialmächten, die Einbeziehung in deren Handel und das koloniale Verwaltungssystem (Johnson 1970a:56 f.; Prouzet 1974:33; Rubin 1971:19 ff.).

Begriffe und Namen wie Foulbé, Kirdi, Bamoum, Bamiléké, Pahouin, Bassa, Douala usw. werden in der Literatur häufig genannt, weil ihnen in der kolonialen und nachkolonialen politischen Entwicklung eine besondere Rolle zukam. Deshalb finden die zahlenmäßig schwachen Douala (1965 ca. 25.000; Johnson 1970a:56) oft, die etwa 60.000 Maka (Geschiere 1982:25) dagegen sehr selten Erwähnung.

Diese Gruppen und ihre Bezeichnungen sind ständigen Veränderungen unterworfen und zwar durch unterschiedliche demographische Entwicklungen (Bamiléké, Mafa, Mofou mit hoher Fruchtbarkeit, Foulbé mit 35 % Sterilität; Dongmo 1981 I:73), durch Migrationen (1), Staatenbildungen und -untergänge, Kolonialismus, Missionierung und andere Einflüsse von außen und innen, so daß Kategorisierungen nur Annäherungen oder Momentaufnahmen liefern können. Deshalb kann Karte 1 auch nur einen Eindruck über Zahl und Siedlungsgebiet einiger Ethnien zu Beginn der sechziger Jahre vermitteln.

(1) Beispielsweise wurden die Fang-Béti von den Vouté nach Süden gedrängt, die ihrerseits die Maka nach Osten trieben (Geschiere 1982:27); eine Gesamtübersicht über die vorkolonialen Migrationen der Völker Kameruns wird in Tardits (1981) aufzustellen versucht.

Tabelle und Karte 1: Geschätzte Größe und Lage der wichtigsten Ethnien Kameruns (1960-66)

Ethnien und Anzahl ihrer Mitglieder

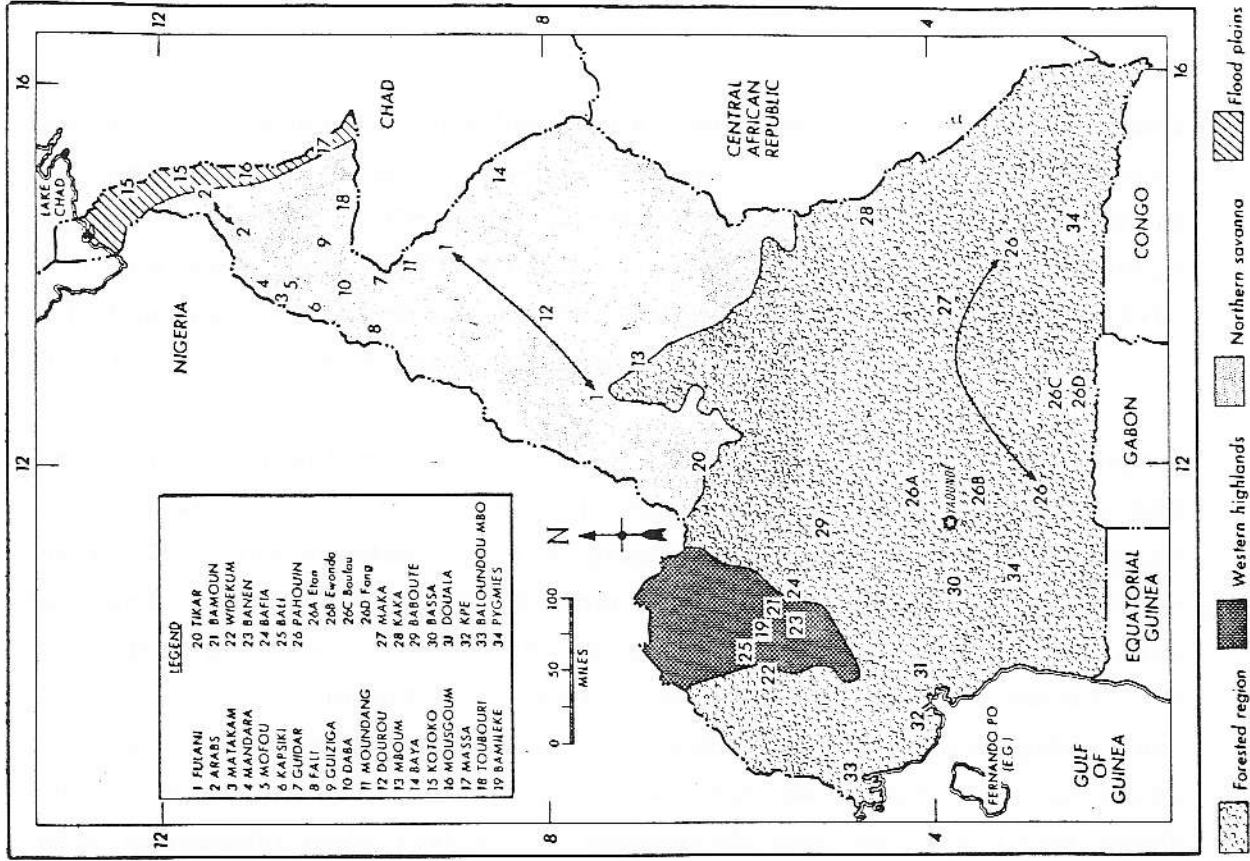
Völker des Nordens:	
Foulbe	400 000
Matakam	116 000
Massa	79 000
Toupouri	70 000
Fali	53 000
Gbaya	45 000
Guiziga	45 000
Mofou	42 000
Araber	41 000
Guidar	38 000
Moussoum	36 000
Moundang	31 000
Daba	28 000
Dourou	27 000
Kapsiki u.a.	25 000
Kotoko	23 000
Mandara	17 000
Mboum	13 000

'Western Highlanders':

Bamilléké	701 000
Tikar u.a.	260 000
Widekum u.a.	114 000
Bamoum	82 000

Völker des Südens:

Pahouin	705 000
Baloundou-Mbo	110 000
Bassa	95 000
Douala	60 000
Kpe	39 000
Baboute (=Voute)	17 000
Pygmäen	6 500



Quelle: Area-Handbook 1974:60 f.

2. Traditionelle politische Organisationsformen

Die Art traditioneller politischer Strukturen kann ein wichtiger Hinweis auf die Grundlagen ethnischer Loyalitäten sein. Obwohl traditionelle, politisch organisierte Gruppen mit 'modernen' Ethnien nicht unbedingt identisch sind (vgl. Kasfir 1976:35), bestehen trotzdem Zusammenhänge zwischen diesen Strukturen und der Mobilisierbarkeit von moderner Ethnizität, da sie als Bezugsrahmen dienen können.

Traditionelle Strukturen sind insofern nicht 'passées', da, laut Bayart (1979:19 und 1981:74 f.), gerade in Kamerun traditionell dominante und 'neue' Eliten fusionierten und sich präkoloniale Strukturen von Ungleichheit und Domination in direkter Linie in die Gegenwart fortsetzen konnten. Dies gilt sowohl innerhalb als auch zwischen Ethnien (vgl. dazu II.A.). Kritisch äußert sich dazu Geschiere, der darauf besteht, die regionalen Unterschiede zu berücksichtigen. Bayarts These gelte vielleicht für die Bamiléké und Foulbé, bei den Maka zum Beispiel könne diese Kontinuität nicht festgestellt werden, da eine Maka-Elite erst durch den Prozeß der Staatenbildung in Kamerun entstanden sei (1982:11 und 428). Auf diese Unterschiede zwischen traditionellen politischen Systemen, auf ihre Kontinuität und auf ihre Fähigkeit, ihre Mitglieder an eine bestimmte Ethnien zu binden, wird im folgenden eingegangen.

Der Versuch, die traditionellen Formen der politischen Organisation von afrikanischen Gesellschaften zu typologisieren, wird erstens dadurch erschwert, daß sich politische Erscheinungen mit der Organisation der Gesamtgesellschaft vermischen ('aspect synthétique'; Balandier 1984:58), so daß sie meist nur durch den speziellen Kontext erkennbar sind und nicht isoliert analysiert werden können (wie es zum Beispiel Fortes/Evans-Pritchard, 1940, 1-23, vorschlagen).

Zweitens sind alle afrikanischen Gesellschaften historische Gesellschaften, denen Dynamiken inhärent sind und die dadurch ständigen Veränderungen unterworfen sind ('aspect dynamique'; Balandier 1984:58). Auch segmentäre Gesellschaften sind nie egalitär (ebd. 69); Ungleichheit und Domination bestehen dort nach Alter, Geschlecht, Lineagezugehörigkeit

usw.

Die Einteilung der Gesellschaften Kameruns kann daher nur approximativ, keinesfalls definitiv sein, nur die Situation eines bestimmten historischen Augenblicks erfassen und muß Aspekte herausgreifen, die für die Politisierung ethnischer Loyalitäten wichtig erscheinen. Aus anderer Perspektive würde eine Einteilung wahrscheinlich anders aussehen.

Die Typologie soll keine bestimmte Hierarchie oder gar Entwicklungsstadien einer Evolution wiedergeben (Barbier 1982:35), denn genügend Beispiele belegen die Möglichkeit einer Entwicklung von staatlichen zu sogenannten 'segmentären' Gesellschaften (Balandier 1974:187). Außerdem sind nicht-staatliche Gesellschaften nicht zwangsläufig unfähig, sich staatlich zu organisieren, sondern lehnen staatlichen Zwang oft einfach ab (vgl. dazu P.Clastres 1974: "La société contre l'Etat").

Bei der Mobilisierung bzw. Politisierung von Ethnizität kommt den 'alten' und 'neuen' Eliten eine besondere Rolle zu (vgl. II.A.). In zentralisierten Chefferien, in denen politische Autorität permanent besteht und sich auf ein bestimmtes, abgrenzbares Territorium bezieht (Lombard 1982:10 f.), kann Ethnizität demnach leichter aktiviert werden als in Gesellschaften, in denen Autorität situationell entsteht und sich auf die interne Organisation eines Verwandtschaftsnetzwerkes bezieht (ebd. 9 ff.). Der für diese Untersuchung geeignetste Aspekt zur Unterscheidung der Gesellschaften Kameruns scheint daher der Grad der Zentralisierung politischer Macht zu sein.

Barbier (1982:34 f.) schlägt eine Gliederung der Gesellschaften Kameruns vor, die von Fortes/Evans-Pritchards Typologie (1940, 1-23) ausgeht, die den Dualismus von staatlichen und staatenlosen Gesellschaften aber ablehnt und diese beiden Kategorien als Extrempunkte eines Kontinuums sieht. Kriterium sei, wie gesagt, der Grad der politischen Zentralisierung; es geht nicht darum, die Gesellschaften global zu qualifizieren oder eine Hierarchie bzw. Evolutionsreihe aufstellen zu wollen (vgl. ebd.). Das Kontinuum umfaßt für die Präkolonialzeit in Kamerun sieben Kategorien:

- Gesellschaften, in denen die Lineage-Ältesten nur Macht über die

eigene Familie haben und wo Führer nach Bedarf und zeitlich befristet entstehen (zum Beispiel bei Krieg, Jagd, Rechtsprechung). Beispiele sind die Fang und Béti.

- Gesellschaften, in denen die Lineage-Ältesten religiöse und politische Autorität haben und diese koordinieren. Beispiele sind die Bassa und Mpoo.

- Krieger-Fürstentümer, wie die der Vouté (= Babouté).

- Chefferien, in denen der Chef aus einer dynastischen Lineage stammt und administrative Kontrolle über ein Territorium ausübt. Beispiele sind die Bamiléké-Chefferien.

- Königreiche, in denen sich die Macht des Anführers von der Macht der Lineage emanzipiert hat, wie zum Beispiel bei den Bamoum.

- Quasi-Staaten wie die Foulbé-Lamidate.

Drei Beispiele - Pahouin, Bamiléké, Foulbé - sollen die internen Strukturen traditioneller Gesellschaften und die Relativität ethnischer oder Stammesloyalitäten aufzeigen.

a. Pahouin

Die Pahouin bestehen aus den etwa im 19. Jahrhundert auf Druck der Vouté von Nordosten in den Süden Kameruns und den Norden Gabuns eingewanderten Gruppen der Fang, der Boulou und den - wahrscheinlich durch die gemeinsame Migration eher 'pahouinisierten' - Béti. Die Tendenz zur Pahouinisierung macht eine Abgrenzung zu anderen Gruppen (zu Maka usw.) schwierig (Alexandre/Binet 1958:5). Die Literatur bezeichnet die Pahouin auch als 'Fang-Béti-Gruppe' oder generell als 'Fang' (vgl. Hausen 1970:152 ff.), was aber erstens verwirrt, da es auch Fang-Gruppen als Untereinheiten der Pahouin gibt, und daher zweitens von den anderen Untergruppen nicht akzeptiert wird.

Bezeichnend ist, daß sich die von Ethnologen unter dem Namen 'Pahouin' zusammengefaßten 'Stämme' (1) beim Kongreß von Mitric (1947) erstmals selbst diese vorher unbeliebte Bezeichnung gaben, als es darum ging, die verschiedenen 'Stämme' zu einer politischen Bewegung zu vereinen und dabei keinen 'Stammes'-Namen der Vorang gegeben werden sollte (Alexandre/Binet 1958:4). Béti (die stärksten Gruppen darunter sind die Ewondo und Eton), Boulou (stärkste Gruppe sind die eigentlichen Boulou) und Fang (eher in Gabun und Äquatorial-Guinea vertreten), also die Pahouin, bilden zusammen die zahlenmäßig stärkste ethnische Kategorie Kameruns. Aufgrund ihrer Fragmentierung kommt ihnen als politischer Kraft 'Pahouin' keine besondere Rolle zu.

In vorkolonialer Zeit war der 'Stamm' (Eton, Boulou, Yenkonon usw.) als eine mehrere Clans umfassende Gemeinschaft zwar Realität (2), aber es gibt bezeichnenderweise kein Pahouin-Wort für 'Stamm' und vor allem keine ständigen politischen Strukturen auf 'Stammes'-Ebene. Kriegschefs, Handelsdelegierte usw. wurden unter den Clan-Ältesten ad hoc und temporär ernannt, ihre Autorität ständig in Frage gestellt.

Fundamentale Struktur der sozialen und politischen Organisation war der Clan (ayon), dem alle patrilinearen Abkömmlinge sowie die natürlichen und adoptierten Kinder der dazugehörigen Frauen angehörten, und der sich durch strenge Exogamie auszeichnete. Aber auch hier war der

(1) Auf die Problematik des Stammesbegriffs wurde bereits eingegangen (I.A.). Wenn hier von 'Stämmen' gesprochen wird, sind damit Gruppen gemeint, die sich auf einer Ebene politisch organisieren, die über die Clan-Ebene hinausgeht. Sie berufen sich dabei auf gemeinsame mythische Ursprünge. Die Bezeichnung 'ethnische Gruppe' wäre besser, wurde aber in der zitierten (etwas veralteten) Literatur nicht verwendet. 'Stamm' wird hier deshalb in Anführungszeichen gesetzt.

(2) Alle Mitglieder hatten ein Zusammengehörigkeitsgefühl durch einen gemeinsamen mythischen Vorfahren, der sich zur Zeit der Migrationen von den Vorfahren anderer Pahouin-Gruppen irgendwann getrennt haben soll, sowie durch die Vernetzung der Clans durch Heiraten und Allianzen (Alexandre/Binet 1985:43 ff.).

Clan-Älteste (das heißt der Älteste der ältesten Lineage) die einzige politische Autorität, dessen Macht darin bestand, gelegentliche Zusammenkünfte der Lineages zu organisieren (ebd. 45).

Daß es auch innerhalb der Clans keine festen Strukturen gab, läßt sich mit der Dispersion des Habitats in Verbindung bringen. Ein Dorf bestand (und besteht) aus zahlreichen zum Teil mehrere Kilometer von einander entfernten Weilern mit je fünf bis 20 Hütten, die sich um das Haus des Lineage-Chefs herum ansiedeln (ebd. 36 f.). Die Dörfer eines Clans waren wiederum teilweise Hunderte von Kilometern voneinander entfernt und durch Teile anderer Clans getrennt (ebd. 46). Mit dem Beginn der Konzentration politischer Macht - durch die Einsetzung kolonialer Verwaltungschefs - schienen sich die Siedlungen noch mehr zu zerstreuen (ebd. 37).

Unüberschaubar wurde dieses 'simple' System, wenn sich in bestimmten Situationen Clans unterschiedlicher 'Stämme' näherstanden als den Clans des eigenen 'Stammes'; wenn sich ein Clan gleichzeitig mehreren 'Stämmen' zugehörig fühlte oder wenn sich eine Gruppe von Clans innerhalb eines 'Stammes' besonders verbündete (zum Beispiel durch Endogamie) und sich dadurch von anderen Clans absonderte (ebd. 46 ff.). Die Schwierigkeiten der Kolonialverwaltungen, für fest strukturierte 'Stämme' geeignete 'Chefs' zu finden, werden aus diesen Bemerkungen verständlich. Auch wenn die koloniale Wirtschaft zu sozialen Differenzierungen geführt hat, konnten sich auf lokaler Ebene keine beständigen politischen Hierarchien etablieren. Es gibt daher auch gegenwärtig noch Probleme, Projekte, die auf 'Anführer' zugeschnitten sind und beständige Organisationsstrukturen auf lokaler Ebene verlangen, durchzusetzen (ebd.).

Dieser Egalität und 'Demokratie' auf Clan- bzw. 'Stammes'-Ebene entsprach nicht unbedingt Vergleichbares auf der Ebene der internen Organisation. Kriterien von Ungleichheit und Domination waren Alter und Geschlecht. Chef der Lineage war der Lineage-Älteste, Clan-Chef der Älteste der ältesten Lineage. Dieser Autorität waren durch die drohende Segmentation unzufriedener Lineages, vor allem aber durch einen Rat der Alten Grenzen gesetzt (Gomsu 1982:25). Nach Alexandre/Binet wurde die interne Struktur durch Altersklassen hierarchisiert. Erst durch die Heirat wurde ein junger Mann eine 'véritable personne' (1958:56 ff.). Die

Heirat war wiederum an die Bezahlung eines Brautpreises gebunden (ebd. 51); die Unfähigkeit, diesen zu bezahlen, ließ einen Mann nie zu einer 'Person' werden. Die Entscheidung über Heirat - das heißt die Entscheidung über die Zulassung eines Mannes als 'Person' - wurde wiederum von den Familienchefs, das heißt den Ältesten, getroffen (ebd. 52).

Nicht verwandte Gruppen, besonders die schon vor der Ankunft der Pahouin anwesenden und später ankommende, waren nicht gleichberechtigt und deshalb den Pahouin untergeordnet. Gomsu stellt eine Stratifikation nach 'beti' ('Freie'), 'mintàbò' ('Hörige'), das sind die Angehörigen pahouinisierten Gruppen, und 'belò' (Hausklaven) fest (1982:26). Schon in den traditionellen Gesellschaften hatte es eine Unterscheidung zwischen 'Reichen' ('minkukun') und 'Gemeinen' ('zesé bôt') gegeben, wobei Reichtum aber der Hexerei zugeschrieben wurde, was nur durch Umverteilung durch ein 'potlach'-ähnliches Ritual ('bilaba') verziehen werden konnte (Alexandre/Binet 1958:60). Individueller Erfolg war mit dieser Ordnung nicht vereinbar.

Einer weiteren Differenzierung innerhalb der Pahouin-Gesellschaften entsprach und entspricht die zwischen Geschlechtern. Auf individueller Ebene wirtschafteten die Frauen autonom und verfügten über ihre Produkte, mußten aber einen Großteil der Ernährung besorgen. Durch die Heirat wurde die Frau zum Objekt, zum Instrument zur Schaffung von Allianzen degradiert. Die Frau heiratete nach außen und wurde (zumindest vorübergehend) zum Fremdkörper in einer ihr fremden Gesellschaft. Balandier zeigt, wie die Symbolik und die soziale Theorie auf dem komplementären (Fruchtbarkeit der Beziehung) Gegensatz (durch die Instrumentalisierung der Frau) der Geschlechter aufbaut und einer dualistischen Konzeption der Gesellschaft entspricht (1974:27 ff.). So wurde zum Beispiel beim 'bilaba' die Herausforderung einer Lineage jeweils von der angeheirateten, matrilateralen Seite angenommen. Der komplementäre Gegensatz zwischen Mann und Frau (der hier durch den 'bilaba' kanalisiert werden soll) ist nach Balandier der Ursprung einer elementaren sozialen Dynamik (ebd. 10).

Zu diesen 'ursprünglichen' Dynamiken (durch Alter und Geschlecht) kommen in neuerer Zeit auch ökonomische Gegensätze unter den Pahouin

durch neue Tätigkeiten (Plantagenarbeiter, Arbeiter, Intellektuelle usw.; Alexandre/Binet 1958, 38 und 60), was wiederum die Geschichtlichkeit auch segmentärer Gesellschaften verdeutlicht. Vor allem durch schulische Bildung gelang es den sozial Untergeordneten, sich gegen die traditionellen Hierarchien aufzulehnen und sogar diese umzukehren (vgl. Owono 1982:592).

Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß Verwandtschaftsbeziehungen in diesen Gesellschaften immer noch eine wichtige Rolle spielen, zeigen diese Ausführungen doch, daß selbst auf der Lineage- oder Familienebene diese Beziehungen nicht absolut und unveränderlich waren. Noch weniger konnten die sogenannten 'Stämme' ihre Mitglieder binden, oder konnte 'Stammesloyalität' ein 'primordial tie' sein.

b. Bamiléké

'Bamiléké' als Bezeichnung für eine bestimmte Gruppierung ist eine Erfindung der Kolonialverwaltungen (Marguerat 1983:496). Es handelt sich um 102 ursprünglich völlig autonome Chfefferien mit jeweils 1.000-40.000 Mitgliedern (Dongmo 1981 I:48) und mit 13 Sprachen und Dialekten (Johnson 1970a:54). Weder eine gemeinsame Sprache noch eine gemeinsame politische Organisation rechtfertigen die Kategorisierung der Bamiléké als eine kohärente Gruppe. Der Grund dafür ist neben der territorialen Nähe vielmehr, daß sich die Bamiléké durch eine unter afrikanischen Völkern einzigartige Sozialstruktur - Ursprung des 'dynamisme bamiléké' (Dongmo 1981) - auszeichnen (Marguerat 1983:496). Charakteristisch ist dabei, daß die Position von Individuen innerhalb der Gesellschaft im wesentlichen nicht durch Alter oder Lineagezugehörigkeit, sondern durch individuelle Promotion determiniert wird, und daß diese Promotion über die Einbindung jedes einzelnen in hierarchisierte 'Assoziationen' erreicht wird (ebd.).

Die traditionelle Sozialstruktur zeigt einerseits die internen Heterogenitäten, die den Zulauf der 'cadets sociaux' zur UPC verursachten (vgl. dazu II.A.), und andererseits die Gründe für die Emigration und

wirtschaftliche Dynamik, aus denen die Bamiléké-Ethnizität resultiert.

Politische Herrschaft bei den Bamiléké war und ist - im Unterschied zu den Pahouin - permanent, dynastisch und außerdem territorial definiert, das heißt nicht auf Verwandtschaft begrenzt. Die einzelnen Chefferien sind keine Stämme (Dongmo 1981 I:48), sondern "... formé(es) d'une poussière de petits lignages incapables d'une vie sociale autonome, sans autre lien les uns avec les autres que la commune soumission au chef" (Hurault 1962:59). Im Zentrum des Systems steht daher der 'fo' (= 'Chef'), der als lebende Verbindung zum Gründer der Chefferie Land verteilt, landwirtschaftliche Aktivitäten reguliert und die Notabeln aus den Reihen der wichtigsten Assoziationen ernennt. Als Gegengewicht zur Macht des Chefs fungierte früher der Notabeln-Rat ('nkem'), dessen Einfluß aber durch den Kolonialismus geschwächt wurde und die 'fo' oft zu Autokraten machte (Hurault 1970:18). Ein weiterer Gegenpol ist die Mutter des Chefs ('mafo'). Administrativ wurden die Chefferien in 'quartiers' und 'subquartiers' unterteilt, mit Repräsentanten des 'fo' an der Spitze.

Bezeichnend für das Bamiléké-System ist die hohe Durchlässigkeit der Schichten, so daß nicht von Kasten oder Klassen gesprochen werden kann. Der sozialen Mobilität und dem persönlichen Aufstieg kommt große Bedeutung zu, sie ist die 'raison d'être' (ebd. 6), und wird über eine Reihe von Assoziationen erreicht, die drei Aufgaben haben (Hurault 1962:81 f.): Erstens kann der 'fo' über sie die Aktivitäten der Bevölkerung kontrollieren und diese wiederum mit dem Chef in Kontakt treten; zweitens finden Individuen in den Assoziationen ständig ihre soziale Stellung materialisiert und öffentlich ausgezeichnet; und drittens regeln die Assoziationen den für alle offenen Aufstieg durch zwei parallele Hierarchien traditioneller Assoziationen, nämlich durch die Hierarchie der für die Abkömmlinge der Chefs (auch diese müssen sich profilieren) offenen Assoziationen und, parallel dazu, durch die Hierarchie der Assoziationen der 'serviteurs', innerhalb derer auch einfache Leute aufsteigen können. In höhere Assoziationen kann nur aufsteigen, wer sich als besonders fähig erwiesen hat, wer genügend reich ist, um den Beitrag zu bezahlen, und - dies gilt für die höchsten Assoziationen - wer vom 'fo' zugelassen wird.

Eine Unzahl anderer Assoziationen, die auch spontan ins Leben gerufen werden können und durch die sich auch Frauen unter sich organisieren, erfüllen bestimmte Aufgaben, die bis zum Aufbau von Kreditinstituten reichen. Der persönliche Erfolg kann nur über die Solidarität innerhalb der Assoziationen erreicht werden. Ziel ist es, sich dort zu profilieren, und mehr als die Hälfte aller erwachsenen Männer trägt irgendwelche Titel, die im Rahmen der Assoziationen vergeben werden. Die Verpflichtung, sich in nur für Bamiléké offenen Assoziationen zu profilieren, ist Grundlage der Dynamik und der 'Solidarität' der Bamiléké.

Ein weiterer Grund für diese Dynamik der Bamiléké ist das Erbsystem. Während in den meisten afrikanischen Gesellschaften alle männlichen Abkömmlinge eine indifferente soziale Gruppe (Lineage) bilden, wird bei den Bamiléké nur ein einziger Erbe ernannt, der seinen Vater in allen Bereichen ersetzt. Andere Brüder haben keinen Anspruch auf Land, Titel oder Ahnen und müssen eine neue Lineage gründen bzw. emigrieren, falls kein Land mehr zur Verfügung steht - was durch die hohe Bevölkerungsdichte inzwischen die Regel ist. Problematisch ist für Nicht-Erben auch, sich zu verheiraten, da kaum eine Möglichkeit besteht, den erforderlichen Brautpreis aufzubringen, falls sie sich nicht andere ökonomische Tätigkeiten als die traditionelle Landwirtschaft (zum Beispiel Handel, Handwerk) suchen. Es sind daher vor allem die jungen, unverheirateten Männer, die in die Städte auswandern.

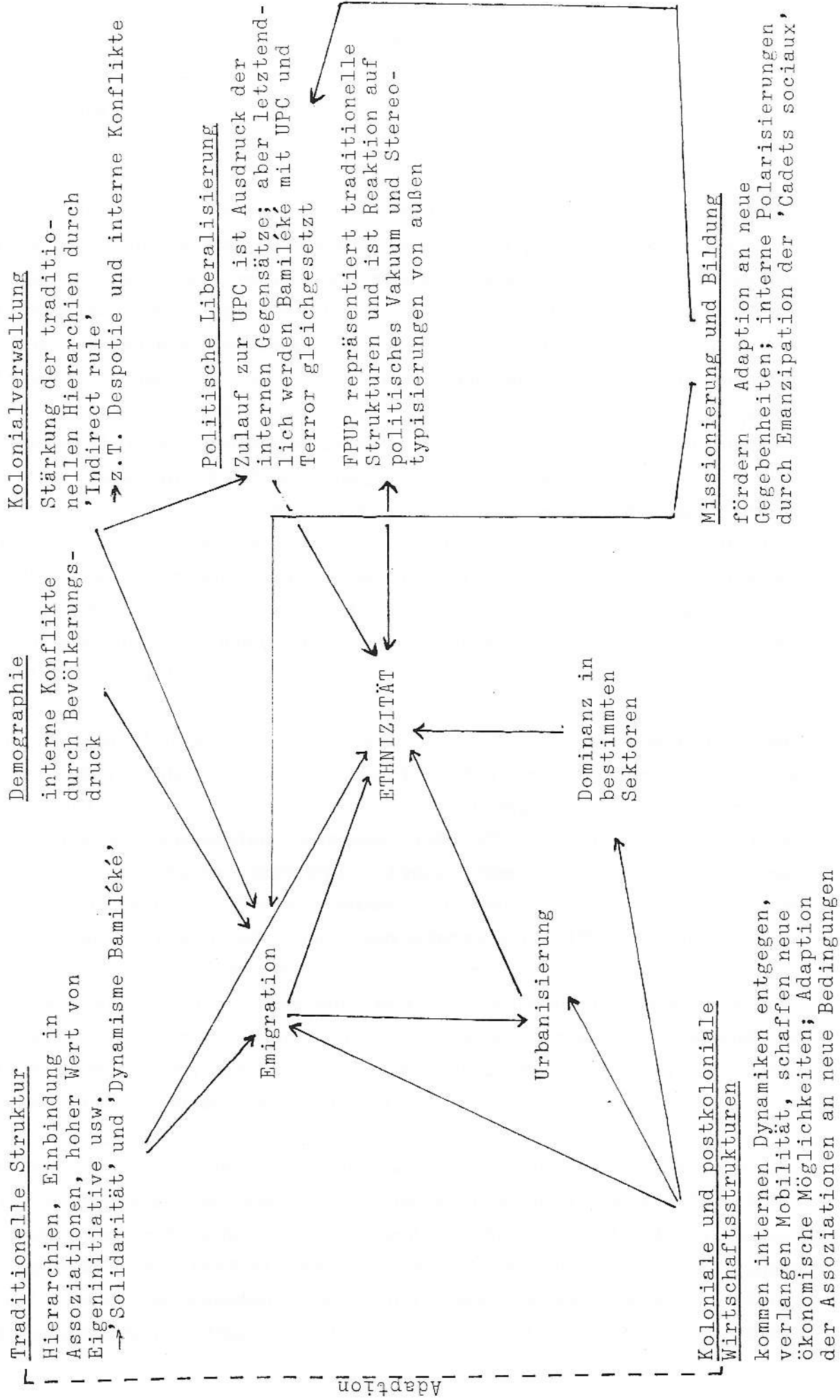
Eine besondere Heiratsform der Bamiléké ('nkap') macht die Instrumentalisierung der Frau als Kapitalanlage und Mittel zur Herrschaftssicherung deutlich. Um sozial aufzusteigen, muß ein Mann heiraten, möglichst mehrmals, um eine große Lineage vorzuweisen. Frauen sind aber vor allem im Besitz von Chefs und hohen Notabeln, die über ihre vielen Frauen noch mehr Töchter haben. Hierdurch entsteht in unteren sozialen Schichten Frauenknappheit. Ein Frauengeber kann nun seine Töchter ohne die Forderung eines Brautpreises weggeben, erhält dadurch aber das Recht, den Brautpreis für die Töchter dieser Töchter zu kassieren oder diese wiederum unter dem 'nkap'-System weiterzugeben, um sich noch mehr Männer zu verpflichten. Dieses System eignet sich besonders gut für Klientelstrategien. Nach Balandier (1974:44) werden gegenwärtig bis zu 80 % der Frauen nach einem System verheiratet, das früher nur bei Sklavinnen angewendet wurde.

Die Frauen haben somit eine paradoxe Rolle (Mveng 1963:229): Einerseits verrichten sie den Großteil der Feldarbeit, haben damit eine gewisse ökonomische Macht; die 'mafo' ist manchmal mächtiger als der 'fo' selbst; die Frauen organisieren sich in einer eigenen Hierarchie von Assoziationen, so daß Ansätze einer Frauen-Aristokratie (Balandier 1974:46) erkennbar sind; aber andererseits werden sie durch das 'nkap' zu Wertgegenständen degradiert.

Emigration von Jugendlichen, Frauenrevolten im Bamiléké-Land (ebd.) und der Zulauf, den die UPC vor allem von Frauen und Jugendlichen, das heißt den 'cadets sociaux' (Bayart 1979:236 ff.), ab Mitte der fünfziger Jahre erhielt, verdeutlichen die interne Heterogenität und Dynamik der Bamiléké-Gesellschaften. Die Restauration der Chefferien ab Mitte der sechziger Jahre zeigt, daß die traditionellen Linien von Ungleichheit und Domination in Bamiléké-Gesellschaften auch heute noch fortbestehen können, da das traditionelle System dem 'modernen' westlichen nicht entgegensteht (Hurault 1970:22).

Von außen werden die traditionelle Organisation in Assoziationen, die den sozialen Aufstieg von Individuen ermöglichen sollen, und die dabei geforderte Solidarität unter Bamiléké als 'Tribalismus' aufgefaßt. Ergebnis ist eine Eigendynamik, die die Ethnizität unter und gegenüber den Bamiléké verstärkt. In Schaubild 1 wurde versucht, verschiedene Einflußfaktoren der Bamiléké-Ethnizität darzustellen.

Schaubild 1: Traditionelle, kulturelle und sozioökonomische Bedingungen der Bamiléké-Ethnizität



c. Foulbé

Die Foulbé stellen mit etwa einem Drittel der nördlichen Bevölkerung (bei fallender Tendenz) die zahlenmäßig relativ und politisch absolut dominierende ethnische Gruppe in Nordkamerun. Gemeinsam ist den Foulbé ihr historischer Ursprung. Sie sollen als Nomaden im Laufe einiger Jahrhunderte im mehreren Schüben kleiner isolierter Einheiten aus dem Fouta Djalon (Guinea) bis nach Kamerun vorgedrungen sein und mit den autochthonen Bevölkerungsgruppen friedlich zusammengelebt haben (Eyongetah/Brian 1974:27; Hausen 1970:147). Sprachlich gesehen sind sie mit den Serer und Wolof des Senegal verwandt. Sie gehören damit zu der schwarzafrikanischen Niger-Congo-Sprachgruppe (Eyongetah/Brian 1974:28) und haben - was ihren Ursprung angeht - mit den arabischen Völkern im äußersten Norden Kameruns wenig gemein. Im Unterschied zu diesen, den 'islam arabe' des Ostsudans vertretenden islamischen Völkern Nordkameruns, repräsentieren sie den 'islam berbère' des Westsudans (ORSTOM 1984:243).

Im 18. und 19. Jahrhundert zum Islam bekehrt, erlangten die Foulbé erst durch den 'djidah' (heiliger Krieg) - 1804 von Ousmane Dan Fodio (1754-1817) gegen die den Islam vernachlässigenden Haussa-Herrscher Nordnigerias ausgerufen (Hausen 1970:147) - politische Bedeutung (Blanckmeister/Heine 1983:171). Unter dem dadurch entstandenen Foulbé-Sultanat von Sokoto bildeten sich Emirate, von denen das von Modibo Adama begründete Emirat von Adamaoua (ab 1805) mit Sitz in Yola für Kamerun das bedeutendste war. Diesen Emiraten unterstanden wiederum - einem Feudalsystem entsprechend - einzelne Lamidate. Das Sultanat bzw. die Emirate waren in sich wenig geschlossen, die Lamidate je nach ihrer Distanz zum Zentrum autonom und Rebellionen einzelner Lamidate keine Ausnahme (Hausen 1970:148).

Innerhalb der lokalen Einheiten dieser Hierarchie monopolisierten die Foulbé-Herrscher religiöse und politische Funktionen (Lacroix 1966:403), so daß andere Geistliche oder moslemische Bruderschaften kaum Bedeutung erlangten (ORSTOM 1984:246). Als Nachkömmlinge der von Shehou und Adama designierten Chefs sind diese 'lamibé' (sing. 'lamido') Repräsentanten Gottes und hatten bis vor kurzem totale religiöse,

juristische und politische Macht (1). Der Anspruch der 'lamibé' auf das Machtmonopol forderte unter den Würdenträgern Intrigen heraus, die in zahlreiche Machtkämpfe mündeten (ebd. 246 ff.). Diese absolute Macht wurde außerdem durch latente 'Mahdi' ('Glaubenserneuerer')-Bewegungen in Frage gestellt, von denen nach Lacroix (1966:405 f.) zwischen 1880 und 1952 sechs eskalierten, aber mit Niederlagen der Aufständischen endeten.

Wesentlicher Bestandteil des Foulbé-Systems war die Kontrolle des eroberten Territoriums. Ein relativ egalitäres Hirtenvolk vor dem 'djidhad' wurden sie ab dem heiligen Krieg seßhaft und bildete sich mit den 'captifs' eine weitere untergeordnete Klasse nach den 'Freien' heraus (ORSTOM 1984:255 ff.). Weitere Differenzierungen unter den Foulbé entstanden durch den unterschiedlichen Besitz an Gefangenen, die das Land bewirtschafteten. Frauen waren im Prinzip ebenfalls untergeordnet, mußten aber als 'Freie' keine landwirtschaftlichen Tätigkeiten verrichten. Durch Erbschaft konnten und können sie Besitz erwerben und sich damit Freiräume verschaffen. Daraus resultieren Widerstände gegen die Polygamie, so daß auf 100 Foulbé-Männer 'nur' 127 Ehefrauen kommen (bei allerdings ungleicher Verteilung). Spannungen zwischen den Geschlechtern werden von den Foulbé als bedrohliche Krisen empfunden (ebd.).

Nach dem 'djidhad' widmeten sich die Aristokraten zunehmend dem Handel und Handwerk, was die Seßhaftwerdung und Städtebildung begünstigte (ebd. 259 ff.). Die Gründung von Städten konsolidierte die Dominanz der Foulbé und distanzierte sie von den Kirdi. Gleichzeitig waren die urbanen Zentren sowohl Grundlage der Weiterentwicklung des Islam als auch weiterer interner Differenzierungen unter den Foulbé (Eballa 1977:33).

(1) Die Macht des 'lamido' von Rei Bouba über Leben und Tod seiner Untertanen wurde anscheinend erst in den letzten Jahren abgebaut. Diese Allmacht hatten ihm die Franzosen für die Verdienste um den Kampf gegen die Deutschen dem Lamido zugestanden (persönliche Informationen aus der katholischen Mission von Pitoa 1985).

Im Gegensatz zu den eigentlichen Zielen des 'd jihad' - Verbreitung des 'echten' Islam - waren die Foulbé in Nordkamerun nicht darauf aus, die autochthonen Bevölkerungsgruppen zu bekehren, sondern wollten den Islam zu ihrem Profit monopolisieren (ORSTOM 1984:247), um politische und wirtschaftliche Domination zu erringen. Der Islam diente daher lange Zeit als Elite-Ideologie zur Legitimation der Foulbé-Hegemonie. 'Foulbésein' und 'Islamisiertsein' wurden gleichgesetzt (Blanckmeister/Heine 1983:171 ff.; Lacroix 1966:401 ff.) und Foulbé-Ethnizität religiös verkleidet.

Die ethnische Differenzierung in Foulbé (= politische Macht, hierarchische Sozialstruktur, Militär, Islam, Viehhaltung, Stadtbewohner - außer den Bororo), autochthone Kirdi (= Landwirtschaft, egalitäre Struktur, tributpflichtig, nicht-islamisiert) und handeltreibende, islamisierte Haussa mit Sonderstellung (vgl. Eballa 1977:32 ff.) ist aber zu einfach und eher Resultat des "... Simplifikationsbedürfnisses der europäischen Kolonialverwaltungen" (Braukämper 1970:5; vgl. auch Le Monde vom 15.3.1985, 20).

Bereits seit dem 18. Jahrhundert waren beispielsweise die Mandara zum Islam bekehrt (Ki-Zerbo 1981:309), und es gab vor dem Eintreffen der Foulbé stark hierarchisierte Gesellschaften (Eballa 1977:30). Die Kirdi bestehen außerdem aus mindestens 25 völlig unterschiedlichen Gruppen. Obwohl der Islam als Religion von diesen autochthonen Gruppen nur widerwillig akzeptiert wurde, dient er inzwischen als Mittel des sozialen Aufstiegs (Lacroix 1966:405 f.). Die Übernahme des Glaubens geht mit der Übernahme ethnischer Merkmale der Foulbé wie Sprache, Kleidung und Auftreten einher, so daß von einer tendenziellen Fulbeisierung gesprochen werden kann (Blanckmeister/Heine 1983), bei der die eigentlichen Foulbé durch demographische Stagnation (1) und mangelnde

(1) Gründe sind die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten durch Polygamie und die hohe Frauenzahl als Machtsymbol auch bei greisen und impotenten Notabeln (Braukämper 1970:135) mit der Folge, daß junge Männer keine Frauen finden oder Kirdi Frauen nehmen müssen, wodurch es wiederum zu ethnischen Vermischungen kommt.

'moderne' Bildung langsam ins Hintertreffen geraten. Langfristig könnte die ethnische Unterscheidung in Foulbé und Kirdi zumindest in Städten hinfällig werden und Konflikte mit materieller Basis an Bedeutung gewinnen.

E.A.Schultz kommt bei der Analyse des Fulbeisierungsprozesses in Guider (Nordkamerun) zu dem Ergebnis, daß Ethnizität nicht - wie üblicherweise angenommen wird - ein 'concept of ancestry' beeinhalten muß (1984:59). Während für die Foulbé 'ancestry' (= Rasse oder 'kinship') entscheidend ist, orientieren sich die Kirdi an territorialer Affiliation, das heißt an der dominierenden Sprache, Kultur und Religion des Territoriums, das sie bewohnen (ebd. 50). Außerdem wird in Guider deutlich, daß das Wechseln ethnischer Identitäten innerhalb einer Generation möglich ist (ebd.59). Drittens wird klar, daß für eine gemeinsame Kultur der gemeinsame Ursprung der Gruppenmitglieder nicht ausschlaggebend sein muß (ebd. 60).

Die Fulbeisierung ist vorwiegend ein urbanes Phänomen: "... the crossing of ethnic boundaries and the single-generation assimilation into the Fulbe ethnic group is not only possible but often inevitable in the towns of northern Cameroon" (ebd. 49). Während Guider früher (bis in die vierziger Jahre) zahlenmäßig von den Foulbé dominiert wurde, waren 1976 74 % Nicht-Foulbé und 83 % auf dem Land geboren (ebd. 48). Gründe für die verstärkte Migration der Kirdi in die Städte waren schlechte ökonomische Bedingungen, Konzentration der Bildungsinstitutionen in Städten, zu hohe Brautpreise usw. (ebd. 52). Ursachen der Fulbeisierung waren, daß die Städte als Foulbé-Territorium angesehen und Stadtbewohner mit Foulbé gleichgesetzt wurden (ebd. 49). Bis 1976 hatte es noch keine ethnischen Organisationen der Kirdi gegeben, was darauf hindeuten scheint, daß sie sich mit der politischen Domination der Foulbé abgefunden haben (ebd. 48). Inzwischen bestehen kaum noch physische Unterschiede, und bei Übernahme von Glauben, Sprache und Lebensstil können Kirdi problemlos Foulbé werden. Während es schon immer Mischehen zwischen Foulbé-Männern und Kirdi-Frauen gegeben hatte, heiraten nun auch fulbeisierte Männer Foulbé-Frauen (ebd. 51).

Obwohl das Emirat von Yola durch die koloniale Grenzziehung gespalten wurde, blieben die traditionellen, vorkolonialen politischen Strukturen im

großen und ganzen bestehen, indem sie - im Rahmen einer 'indirect rule' - in die lokale Verwaltung inkorporiert und die Machtpositionen innerhalb bestimmter Grenzen toleriert wurden (Azarya 1978:65). Die Deutschen halfen den 'lamibé' sogar, den Mahdi-Aufstand von 1907 niederzuschlagen, beschnitten aber gleichzeitig ihre Macht, indem sie Sklavenhandel und territoriale Expansion der Lamidate unterbanden (Hausen 1970:148). Diese und andere Mahdi-Niederlagen popularisierten allerdings den Islam, der bis dahin eine Elite-Religion gewesen war (Blanckmeister/Heine 1983:172). Die Foulbé-Aristokraten blieben die größten Grundbesitzer und wurden nach der Einführung von 'cash crops' (Erdnüsse und Baumwolle) in Nordkamerun zugleich deren größte Produzenten (Azarya 1978:82 f.). Zu den Problemen der Popularisierung der Elite-Ideologie, der demographischen Unterwanderung durch andere Ethnien usw. kamen für die Foulbé-Herrscher durch die Beschneidung der Steuerhoheit nach der Unabhängigkeit noch wirtschaftliche Probleme.

Im Vergleich zu den 'verwestlichten' Ethnien des Südens waren die nördlichen Bevölkerungsgruppen in den kolonialen Zentren unterrepräsentiert (ebd. 105 ff.). Auch ökonomisch blieben sie - unter anderem durch schlechte Kommunikationsmöglichkeiten bedingt - für die Kolonialwirtschaft unbedeutend. Die sozio-ökonomische Rückständigkeit hatte aber keinen Einfluß auf die Frage nach der Kontrolle der nationalen Macht nach der Unabhängigkeit (ebd.). Zunächst bestand kein Bedarf, in den nationalen Machtkampf einzugreifen, solange die territoriale Verwaltung des Nordens kontrolliert blieb (ebd. 125 ff.). Erst auf Bestreben einiger Intellektueller formierte der Norden schließlich einen moslemischen Block, der vor allem von Foulbé, aber auch von anderen islamischen Gruppen getragen wurde. Tabelle 2 zeigt die absolute politische Dominanz des Islam im Norden auch nach der Unabhängigkeit.

In den Legislativ-Versammlungen schien das ethnische Gleichgewicht eher hergestellt zu sein, aber solche Positionen hatten nur symbolischen Wert. Die effektive Macht wurde von den Foulbé monopolisiert (ebd. 169), während nicht-islamische Gruppen ganz ausgeschlossen blieben.

Illy/Baumann (1982:413) schließen kurzfristig die Möglichkeit einer gemeinsamen Ethnizität unter den noch nicht assimilierten Kirdi nicht aus, da diese sich bei zunehmender Bildung ihrer Diskriminierung

gegenüber den Foulbé bewußt werden und an den Staat höhere Ansprüche stellen könnten. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die Dichotomie 'Foulbé/Kirdi' alle Bedeutung verlieren wird, da jeder zu einem Foulbé werden kann und Foulbésein dann auf einen rein politisch, sozial oder ökonomisch und weniger kulturell oder 'tribal' determinierten Status hinweist (vgl. Bayart in Le Monde vom 15.3.1985, 20).

In diesem Kapitel wurde gezeigt, wie fließend die Grenzen von Ethnien sind. Wissenschaftliche Kategorisierungen haben nicht unbedingt Einfluß auf die sozialen Beziehungen. Es wurde zum einen erkennbar, daß Kultur (zum Beispiel linguistische Ähnlichkeit) per se nicht ausreichend ist, um Ethnizität zu einem entscheidenden Faktor werden zu lassen. Zum anderen wurden interne Dynamiken deutlich, die aus Ethnien fließende Kategorien und sie gleichzeitig für äußere Einflüsse offen machen. Solche Einflüsse werden im nächsten Kapitel beschrieben.

Tabelle 2:

Ethnische Zugehörigkeit und Religion von politischen und administrativen Eliten Nordkameruns

	Gouverneure und Präfekten der Nord-Provinz (1972)	Gouverneure, Präfekte und Sub-Präfekte der Nord-Provinz (1972)	Abgeordnete der Nord-Provinz im Bundesparlament (1970)	Abgeordnete der Nord-Provinz im Parlament Ost-Kameruns (1970)
<u>Ethnische Zugehörigkeit:</u>				
Foulbe	4 (67,0 %)	12 (50,0 %) (1)	5 (35,6 %)	10 (25,0 %)
Kirdi	1 (16,5 %)	4 (16,6 %)	7 (50,0 %)	17 (42,5 %)
Andere	1 (16,5 %)	6 (25,0 %)	2 (14,4 %)	4 (10,0 %)
Unbekannt	0 (0 %)	2 (8,4 %)	0 (0 %)	9 (22,5 %)
Insgesamt	6 (100 %)	24 (100 %)	14 (100 %)	40 (100 %)
<u>Religion:</u>				
Moslems	6 (100 %)	23 (95,8 %)	13 (92,8 %)	35 (87,5 %)
Andere	0 (0 %)	0 (0 %)	1 (6,2 %)	4 (10,0 %)
Unbekannt	0 (0 %)	1 (4,2 %)	0 (0 %)	1 (2,5 %)
Insgesamt	6 (100 %)	24 (100 %)	14 (100 %)	40 (100 %)

(1) Einschl. der Chefs von Bogo und Mindif, die die Funktion von Sub-Präfekten ausübten, obwohl sie dies formell nicht waren

Quelle: Azarya 1978:170

C. SOZIALE UND ÖKONOMISCHE BEDINGUNGEN

In dem nun folgenden Kapitel werden 'moderne' Bedingungen und Bezugspunkte von Ethnizität beschrieben. Es ist in diesem Rahmen natürlich nicht möglich, eine detaillierte Auflistung und Analyse aller äußeren Einflüsse und Veränderungen seit dem Beginn der Kolonialzeit lückenlos wiederzugeben. Nach einem allgemeinen Überblick über Demographie, Verwaltungssysteme und wirtschaftliche Entwicklungen werden daher zwei Bereiche - Urbanisierung und Bildung - herausgegriffen.

Der Grund dafür ist ihr Bezug zur Ausgangsfragestellung: Bildung weckt neue Ansprüche und Erwartungen, Urbanisierung eilt der wirtschaftlichen Entwicklung voraus, und beide gefährden daher die politische Stabilität afrikanischer Staaten (Moser 1983:68 ff.). Problematisch wird dies vor allem, wenn Bildung und Urbanisierung die diversen Ethnien ungleich betreffen, weil dann schnell ethnische Konflikte entstehen (ebd. 111 f.) (1). Unbestritten hat Urbanisierung auf Ethnizität deshalb Auswirkungen, weil im Wettbewerb um knappe Ressourcen auf engem Raum mehrere Ethnien zusammentreffen. Es wird zu zeigen sein, weshalb sich in diesem Wettbewerb gerade Ethnien organisieren. Bildung und Urbanisierung können außerdem Hinweise auf die Integration einzelner Ethnien in Staatsapparat und Wirtschaft geben. Die Tabellen 3 und 4 vermitteln einen ersten Einblick in die regionalen Unterschiede der sozio-ökonomischen Strukturen.

Nachdem bei den Foulbé eine Ethnizität festgestellt worden ist, die darauf zielt, mit kulturell-religiösen Mitteln die politische Dominanz der Foulbé zu sichern, werden in diesem Kapitel die Grundlagen der sozio-ökonomisch bedingten Ethnizität der Bamiléké deutlich.

(1) vgl. zu Moser auch die EINLEITUNG

Tabelle 3:
Die regionale Struktur Kameruns (1970)

	East	West	North	Littoral	Centre-South	Former West Cameroon
A. AREA (Se. Kilometres)	109,000	14,100	153,589	21,000	118,000	42,400
B. POPULATION (1969)	288,000	800,000	1,400,000	680,000	1,170,000	1,250,000
Rural Population (%)	90%	80%	92%	32%	70%	90%
Population Growth Rate	2.0%	1.5%	1.3%	4.5%	2.0%	2.3%
Population Density	2.6 Km ²	56 Km ²	9.7 Km ²	30 Km ²	23 Km ²	28 Km ²
C. EDUCATION--Primary Sch. Attend.	63%	80%	27%	81.2%	88.8%	57%
% of Population in School	n.a.	45%	20%	n.a.	n.a.	14%
The Labour Force	n.a.	310,000	n.a.	300,000	632,000	600,000
No. of Wage Eamers	n.a.	16,000	n.a.	60,000	73,000	33,000
D. HEALTH--No. of Persons per Dr.	28,000	29,000	83,000	n.a.	14,500	40,000
E. MAIN PRODUCT						
Coffee (tons)	6,297	32,600	260	27,380	5,406	11,430
Cocoa (tons)	7,500	n.a.	n.a.	3,368	94,200	8,000
Cotton (tons)	--	--	68,000	--	--	--
Bananas (tons)	--	--	--	28,000	350	61,036
Groundnuts (tons)	7,200	16,000	53,000	--	19,983	--
Maize (tons)	18,000	112,000	26,000	--	28,000	--
Plantain (tons)	153,000	73,000	--	200,000	273,000	n.a.
Manioc (tons)	111,700	--	119,000	92,000	180,390	--
Yams (tons)	--	18,000	--	26,000	12,000	n.a.
Sweet Potatoes (tons)	560	47,000	35,000	--	5,000	20,000
Palm Oil (tons)	--	n.a.	--	9,700	10,000	17,215

Tabelle 4:
Regionale ökonomische Indikatoren 1966 und 1971

Region	Population Size		Growth Rate of Population	% Share	Regional Per Capita Products (Francs CFA)		Total Increase 1966-71	Annual Growth Rates of Regional
	1966	1971			1966	1971		
Centre-South	1000000	1220000	2.5%	20	40000	610000	21000	2.5%
Littoral	60000	709000	3.9%	12	70000	92250	25250	10.0%
West	70000	881000	3.0%	14	40000	45400	5400	7.0%
East	25000	26000	2.0%	5	20800	33700	12700	5.0%
North	1400000	1648000	2.6%	28	15000	18200	3200	4.0%
Former West Cameroon	1100000	1304000	2.5%	21	25000	25700	700	5.0%
Cameroon	5505000	5988000	2.8%	100	35000	38050	3050	6.8%

Quelle: Ndongo 1980:230 f.

1. Allgemeiner Überblick

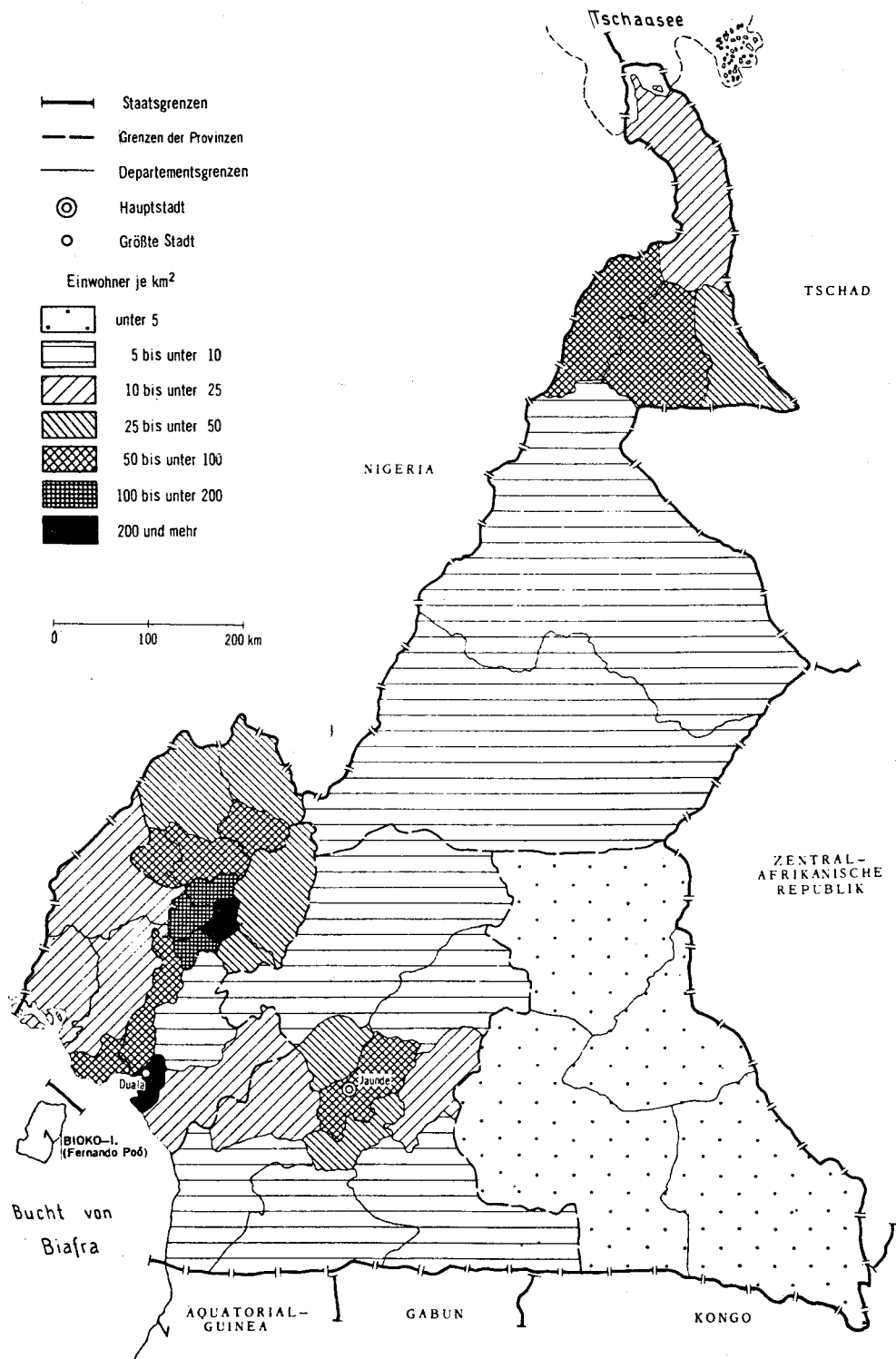
a. Demographie

Aufgrund einer Volkszählung kann die Gesamtbevölkerung Kameruns im April 1976 ziemlich genau mit 7,663 Mio. Einwohnern angegeben werden (Statistisches Bundesamt 1982:17). 1965 hatte die Bevölkerungszahl etwa 5,229 Mio. betragen, und wenn man wie im Zeitraum 1970-82 ein durchschnittliches Wachstum von 3,0 % annimmt (Statistisches Bundesamt 1985:18; Illy/Baumann, 1982:414, gehen von 2,4 % aus), dürfte die Bevölkerung 1985 die Zahl von 9,5 Mio. erreicht haben.

Dieselbe Volkszählung verdeutlicht die ungleichmäßige Verteilung der Bevölkerung (vgl. Karte 2). Abgesehen vom Departement 'Wouri' (mit über 850 E/qkm einschließlich Douala) in der Provinz 'Littoral' (63 E/qkm), die als industrialisierteste Gegend Ziel von Migrationen ist, weist die Provinz 'Ouest' (87 E/qkm) die höchste Bevölkerungsdichte auf. Innerhalb dieser Provinz gibt es nochmal erhebliche Unterschiede, die mit unterschiedlichen ethnischen Gruppen korrelieren. Gegenüber dem Bamoum-Departement 'Noun' mit ca. 26 E/qkm, müssen sich in den rein agrarisch genutzten Bamiléké-Departements 'Bamboutos', 'Haut-Nkam', 'Bangangte', 'Menoua' und 'Mifi' - letzteres mit über 220 E/qkm - durchschnittlich über 165 Einwohner jeden qkm teilen (berechnet nach BEDI). Im Hinblick auf die ökonomische Struktur ist das Bamiléké-Gebiet überbevölkert; die Bevölkerungsverteilung beeinflusst damit Ethnizität. In krassem Gegensatz dazu kommen in der Provinz 'Est' durchschnittlich nur 3,3 - im Departement 'Boumba-Ngoko' nur 1,7 - Einwohner auf jeden qkm.

Weiterhin bemerkenswert ist, daß die dicht besiedelte Provinz 'Extrême-Nord' (43 E/qkm) und dort vor allem die Departements 'Diamaré' (70 E/qkm) und 'Mayo Tsanaga' (74 E/qkm) einen Bevölkerungsschwerpunkt bilden, der durch die gering besiedelten Provinzen 'Adamaoua' (6 E/qkm) und 'Nord' (8 E/qkm) - wobei das Departement 'Mayo Louti' aber 94 E/qkm aufweist - von den anderen wichtigen Siedlungsgebieten

Karte 2: Bevölkerungsdichte 1976 (Volkszählung)



Quelle: Statistisches Bundesamt 1985:9

Kameruns demographisch abgetrennt ist (ebd.).

Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte betrug 1980 bei einer Fläche von 475.422 qkm und einer Gesamtbevölkerung von 8,5 Mio. Einwohner 17,9 E/qkm und 1984 bereits 19,8 E/qkm (Statistisches Bundesamt 1985:18).

b. Verwaltung

Nach Skinner (1975) entstanden ethnische Gruppen durch den ungleichen Zugang sozialer Gruppen zu den Ressourcen ihrer Gesellschaft. Indem der Kolonialismus einen neuen, nationalen Rahmen schuf, veränderte er die Interaktionssysteme zwischen afrikanischen Gesellschaften; indem er diese Gesellschaften in unterschiedlicher Weise integrierte, verschärfte er Konflikte zwischen diesen Gesellschaften und zwang sie, sich zu ethnischen Gruppen im Kampf um nationale Ressourcen zu konsolidieren (1).

Die unterschiedlichen Formen der Domination durch die koloniale Administration haben eine ethnische Dimension und reflektieren diese ungleiche Integration sozialer Gruppen. Im Norden kann von einem System der 'indirect rule' gesprochen werden, das die bereits vorhandenen zentralisierten Machtstrukturen zugunsten der Foulbé-Herrscher und zum Nachteil der Kirdi-Gruppierungen bestärkte (Lemarchand 1983:53 f.), das heißt, daß die 'pseudo-feudalen' Abhängigkeitsbeziehungen (Bayart 1979:10) zwischen Ethnien und die innerhalb der Ethnien kaum erschüttert, sondern eher gefestigt wurden (ebd. 26 f.). Die Foulbé-Ethnizität wurde quasi institutionalisiert und von den Kolonialmächten gestützt.

(1) Skinner führt in diesem Zusammenhang den Begriff des 'ethnischen Systems' ein, das durch Adaptation und Interaktion ethnischer Gruppen entsteht, die sich aus taktischen Gründen neu formieren bzw. ihre Identitäten behalten (ebd. 131 ff.).

In ähnlicher Weise blieb das Sozialsystem der Bamiléké von der Verwaltung fast unberührt. Auch hier konnten die 'fo' mit kolonialer Rückendeckung ihre Macht steigern, indem sie die traditionellen Assoziationen zu ökonomischen umfunktionierten. Hingegen sorgte schulische Bildung für die Verschärfung der Gegensätze innerhalb der Bamiléké-Gesellschaften und für die Herausbildung revolutionärer Gegenkräfte (ebd. 27; vgl. auch II.B.).

Im Süden mußten Deutsche und Franzosen 'direkt' verwalten, da keine traditionellen Chefs mit ausreichender Autorität vorhanden waren. 'Traditionelle' Chefs mußten erst geschaffen werden (Gomsu 1982:294; Hausen 1970:166 ff.), wodurch neue Eliten entstanden, die den Einfluß der traditionellen Notabeln noch mehr abwerteten und interne Konflikte verschärften (Bayart 1979:25 f.).

Im britischen Süd-Kamerun wurde wiederum 'indirekt' verwaltet (Mawhood 1983:181), was zur Despotie lokaler Chefs führen konnte (Eballa 1977:65). Institutionell machte sich die so gestärkte Stellung der traditionellen Chefs selbst nach der Unabhängigkeit im föderalen Staat West-Kamerun durch das 'House of Chiefs' bemerkbar.

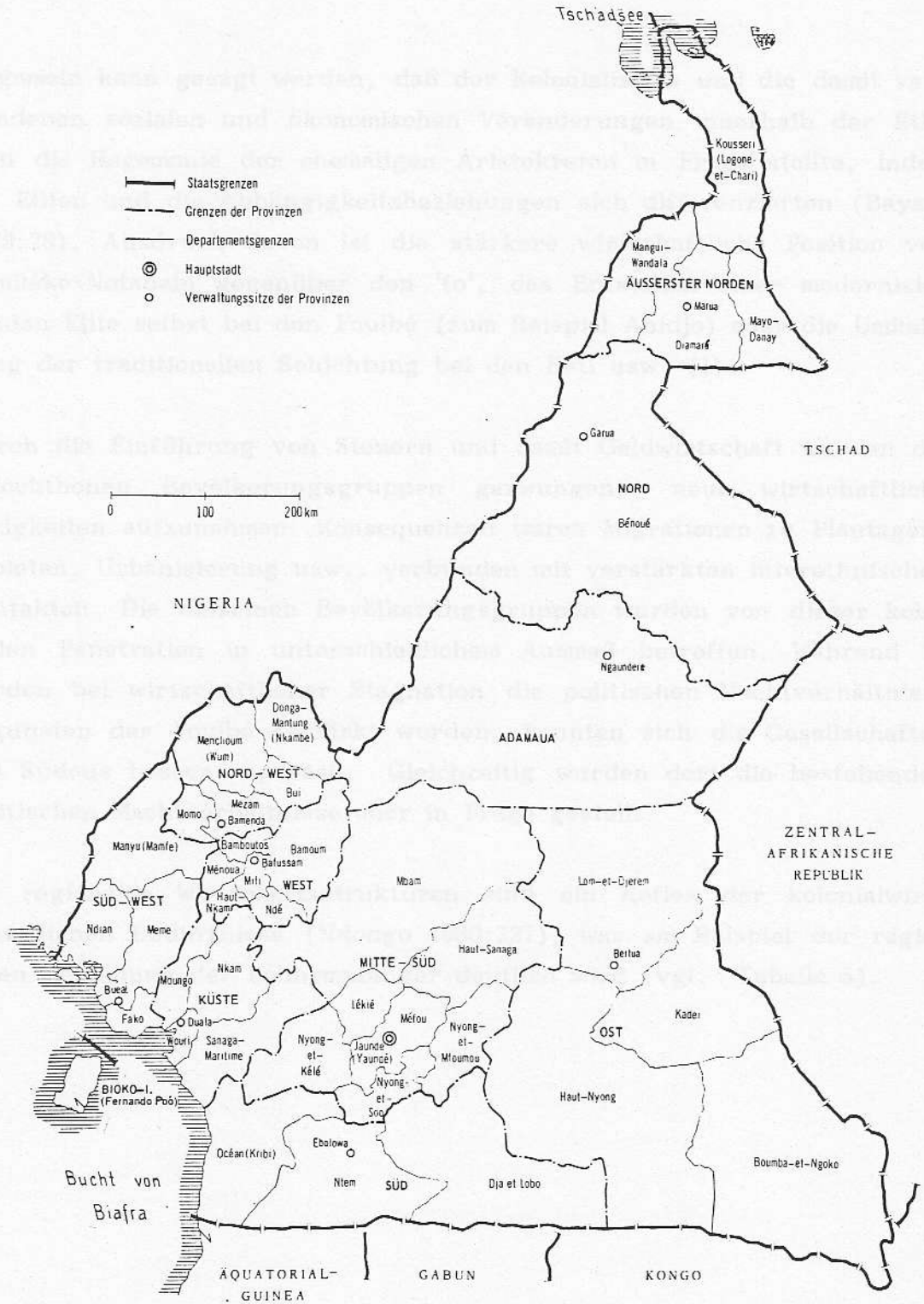
Eine Folge des kolonialen Verwaltungssystems war somit, daß durch die Berufung auf traditionelle Autorität lokale politische Eliten ihre Positionen sichern bzw. erlangen konnten. Selbst in den segmentären Gesellschaften des Südens wurden Chefs mit den entsprechenden 'Traditionen' geschaffen und die allgemeine 'Traditionalisierung' der Gesellschaften Kameruns vorangetrieben.

Auffallend ist außerdem, daß dort, wo die Kolonialmächte 'indirekt' verwalteten, die Zersplitterung der ethnischen Parteien weniger groß war (Nord- und anglophones Süd-Kamerun) als in 'direkt' verwalteten Gebieten (frankophones Südkamerun), wo sich Gegensätze zwischen 'alten' und 'neuen' Eliten verstärkt hatten. Eine Ausnahme bildet das Bamiléké-Gebiet.

Heute kommt in Kamerun der regionalen Verwaltung die Rolle zu, regionale Entwicklungspläne auszuführen. Dabei ist man sich der ethnischen Problematik durchaus bewußt, und so lautet eines der Ziele der

Regionalplanung, ein Gleichgewicht zwischen ethnischen Gruppen und Regionen herzustellen (Dritter Fünf-Jahres-Plan 1966-71, zitiert in Ndongo 1980:234). Allerdings dürfte nicht nur die Funktion der regionalen Verwaltung als Entwicklungs-, sondern auch ihre Funktion als Kontrollinstanz eine gewichtige Rolle spielen. Für die Regierung Biya war es nach dem Machtwechsel beispielsweise überaus vorteilhaft, den Norden in drei Provinzen zu teilen, um den 'islamischen Block' zu spalten. 'Zufälligerweise' ging der Neugliederung vom August 1983 der Bruch Biyas mit Ahidjo voraus (Juni 1983), so daß die Änderung der Verwaltungseinteilung in der einschlägigen Presse als Versuch, die Stellung der Foulbé zu schwächen, interpretiert wurde.

Karte 3: Verwaltungseinteilung seit August 1983



Quelle: Statistisches Bundesamt 1985:8

c. Wirtschaftliche Entwicklungen

Allgemein kann gesagt werden, daß der Kolonialismus und die damit verbundenen sozialen und ökonomischen Veränderungen innerhalb der Ethnien die Hegemonie der ehemaligen Aristokraten in Frage stellte, indem die Eliten und die Abhängigkeitsbeziehungen sich differenzierten (Bayart 1979:28). Ausdruck davon ist die stärkere wirtschaftliche Position von Bamiléké-Notabeln gegenüber den 'fo', das Entstehen einer modernisierenden Elite selbst bei den Foulbé (zum Beispiel Ahidjo) oder die Umkehrung der traditionellen Schichtung bei den Béti usw. (1)

Durch die Einführung von Steuern und damit Geldwirtschaft wurden die autochthonen Bevölkerungsgruppen gezwungen, neue wirtschaftliche Tätigkeiten aufzunehmen. Konsequenzen waren Migrationen zu Plantagengebieten, Urbanisierung usw., verbunden mit verstärkten interethnischen Kontakten. Die einzelnen Bevölkerungsgruppen wurden von dieser kolonialen Penetration in unterschiedlichem Ausmaß betroffen. Während im Norden bei wirtschaftlicher Stagnation die politischen Machtverhältnisse zugunsten der Foulbé gestärkt wurden, konnten sich die Gesellschaften des Südens besser anpassen. Gleichzeitig wurden dort die bestehenden politischen Machtverhältnisse eher in Frage gestellt.

Die regionalen Wirtschaftsstrukturen sind ein Reflex der kolonialwirtschaftlichen Bedürfnisse (Ndongo 1980:227), was am Beispiel der regionalen Verteilung der Lohnempfänger deutlich wird (vgl. Tabelle 5).

(1) Für die Maka vgl. Geschiere (1982), der das Entstehen einer Maka-Elite durch koloniale und postkoloniale Einflüsse detailliert beschreibt.

Tabelle 5:
Regionale Verteilung der Lohnempfänger Kameruns (1973/74)

<u>Berufs-</u> <u>kategorie:</u>	<u>Littoral</u>	<u>Centre-Sud</u>	<u>Ouest</u>	<u>Nord</u>	<u>Est</u>	<u>West-Kamerun</u>	<u>Insgesamt</u>
Führungspersonal	2363	1456	311	379	190	735	5434 (3,0 %)
Höhere Angestellte	3681	1512	1446	610	267	1544	9060 (5,0 %)
Angestellte	12912	10401	2643	3963	648	4199	34766 (19,3 %)
Arbeiter	19374	6831	1368	3693	1068	5769	38103 (21,1 %)
Fahrer	2319	1066	585	963	417	483	6733 (3,7 %)
Gewöhnliche Hilfsarbeiter	12211	9754	5179	5029	2327	21665	56165 (31,1 %)
Spezialisierte Hilfsarbeiter	11403	3475	1998	2009	891	9444	29220 (16,2 %)
Auszubildende	274	149	188	67	144	179	1001 (0,6 %)
<u>Insgesamt</u>	<u>64537</u>	<u>35544</u>	<u>13718</u>	<u>16713</u>	<u>5952</u>	<u>44018</u>	<u>180482 (100 %)</u>

Quelle: Nestvogel 1978: 209

Nur so wird verständlich, weshalb der sonst ökonomisch vernachlässigte anglophone Teil Kameruns 24,4 % der Lohnempfänger stellt, wo doch Lohnarbeit ein Indiz für eine gewisse Modernisierung ist. Die bereits unter den Deutschen errichteten Plantagen Kameruns - verbunden mit Landenteignung und Lohnarbeit - fielen nach der Aufteilung Kameruns zu 90 % in britische Hände (Eballa 1977:68). Die Briten zeigten ihrerseits wenig Interesse an Investitionen und überließen britisch Süd-Kamerun der 'Cameroon Development Corporation', auf deren Plantagen weiterhin Lohnarbeiter beschäftigt wurden. Auch nach der Unabhängigkeit und Wiedervereinigung änderte sich diesbezüglich nicht viel, und Lohnarbeit und der Anbau von Bananen auf Plantagen sind immer noch kennzeichnend für die wirtschaftliche Situation des anglophonen Kamerun.

Bedeutsam für die interethnischen Beziehungen war dabei, daß die hohe Zahl der Lohnarbeiter (1913 bereits 17 827 Arbeiter auf 58 Plantagen; vgl. Johnson 1970a:69) Migrationen notwendig machte. Einerseits wurden durch die gemeinsame Arbeitergeschichte ethnische Loyalitäten oft zweitrangig (Ardener 1967:292 f.), andererseits wurde Ethnizität gefördert, und zwar durch die Migrationen selbst (vgl. Clignet/Jordan 1971) sowie durch die besonders starke Einwanderung einzelner Ethnien, die zudem noch neue ökonomische Sektoren (vor allem Handel, Dienstleistungen durch Bamiléké und Ibo) monopolisierten.

Charakteristisch für aus dieser Situation resultierende Konflikte war der Bamiléké/Bakossi-Konflikt, der am 31.12.1966 zu einem Massaker der Bakossi unter den Bamiléké eskalierte. Direkter Anlaß war die Ermordung einiger Bakossi-Händler durch mutmaßliche Bamiléké-'Banditen'. Ergebnis waren (offiziell) 236 Tote in Tombel im anglophonen Kamerun (LeVine 1971:156). Äußerlich trug die Auseinandersetzung ethnische Züge. Die eigentlichen Ursachen sind aber in der besonderen sozio-ökonomischen Situation West-Kameruns zu sehen. Lange Zeit hatten Bamiléké und Bakossi friedlich koexistiert und waren durch interethnische Heiraten verbunden. Konflikte entstanden erst, als sich auf seiten der eingewanderten Bamiléké, die Land von den Bakossi gepachtet hatten, eine starke Großbauern- und Händlerschicht herausgebildet hatte. Gleichzeitig nahm auf Bakossi-Seite die Arbeitslosigkeit zu (Eballa 1977:271 ff.). "Tensions between ethnic groups were aggravated by a high incidence of unemployment and by consequent competition for work" (Area-Handbook 1974:94).

Während die Bamiléké-Händler versuchten, den Handel zu monopolisieren, spielten ausländische Aufkäufer die Bamiléké aus, indem sie Bakossi-Agenten als Zwischenhändler einsetzten (Eballa 1977:271 ff.). Bezeichnenderweise versuchte der damalige Premierminister West-Kameruns, Jua, nach dem Massaker, den Konflikt zur Stabilisierung seiner persönlichen politischen Position auszuschlachten und die Bamiléké hinter sich zu bringen (ebd.). Schließlich wurden die Bakossi als Alleinschuldige verurteilt und bestraft (LeVine 1971:156), was wiederum zur Stärkung ihrer Ethnizität beitrug (Eballa 1977:174).

Ähnliche Konflikte gab es beispielsweise im Frühjahr 1960 zwischen Bamoum und Bamiléké, Weihnachten 1969 in Douala zwischen Bassa und Douala usw. (LeVine 1971:155 f.; West Africa 20.5.1967:672).

Erwartungsgemäß sind im industrialisierten Littoral die meisten (35,7 %) und im Norden (9,2 %) und Osten (3,3 %) die wenigsten Lohnempfänger zu finden. Erklärungsbedürftig ist die Zahl der Provinz 'Ouest' (7,5 %). Jene Gegend wird fast ausschließlich agrarisch genutzt. Die Einführung von Kaffee-Plantagen als Quelle persönlichen Reichtums durch den Kolonialismus hat zu einer privaten Aneignung des Landes geführt, was aufgrund des Sozialsystems der Bamiléké eine enorme Zerstückelung des Grundbesitzes zur Folge hatte (nur 1,4 % der Plantagen sind größer als 5 ha), so daß Lohnarbeit nicht mehr rentabel war (Marguerat 1983:497 f.) und Nichterben auswandern mußten.

Tabelle 5 zeigt, daß der Norden und das anglophone Kamerun insgesamt benachteiligt werden, so daß die Behauptung von Nord-Süd- und Ost-West-Gegensätzen objektiv berechtigt ist. Diese Gegensätze haben bisher aber keine ethnische Dimension erreicht, da in den jeweiligen Regionen keine ethnischen 'Blöcke' existieren (vgl. I.B.). Auseinandersetzungen in diesem Rahmen müßten als Regionalkonflikte interpretiert werden. Ethnische Konflikte traten dann auf, wenn in den benachteiligten Regionen einzelne Ethnien besonders betroffen oder bevorteilt wurden (zum Beispiel Bamiléké/Bakossi) oder wenn durch nationale Politik Machtpositionen regional dominanter Eliten und 'ihrer' Ethnien gefährdet wurden.

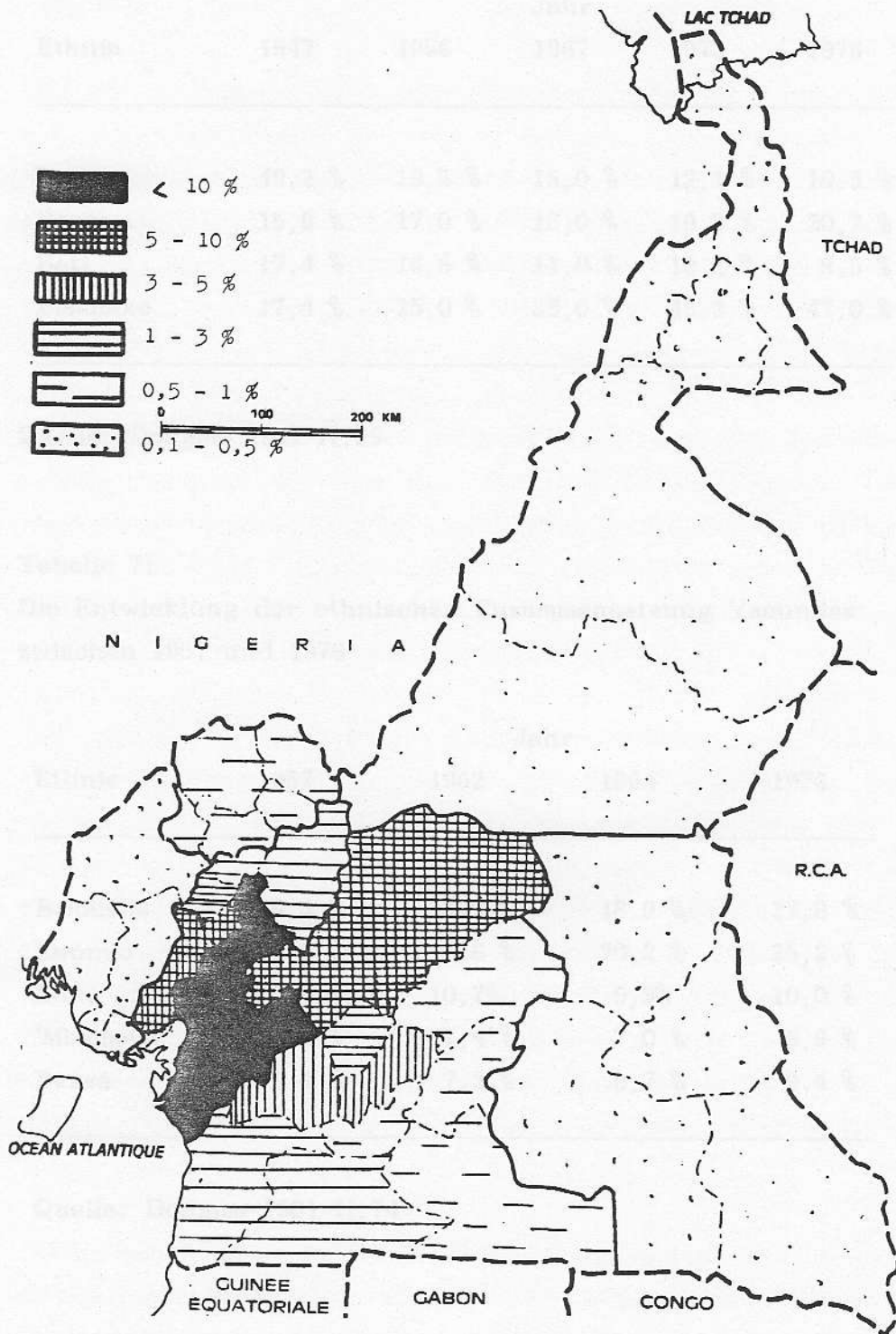
2. Urbanisierung

Eine weitere Grundlage von Ethnizität ist die rapide Urbanisierung Kameruns. Während 1976 noch 71 % der Bevölkerung in Gemeinden unter 5.000 Einwohnern lebten, würde der Urbanisierungsgrad bei gleichbleibender Landflucht im Jahre 1990 über 50 % betragen (Illy/Baumann 1982:415). In Douala stieg die Bevölkerung von 270.000 im Jahre 1970 auf ca. 713.000 (1983), in Yaoundé im entsprechenden Zeitraum von 170.000 auf 488.000. Auch Provinzstädte wie Maroua (von 35.000 auf 92.000) oder Garoua (von 26.000 auf 83.000) verdreifachten in derselben Zeit ihre Einwohnerzahl (vgl. Statistisches Bundesamt 1985:21). Bezüglich der Herkunftsregionen der nach Douala immigrierten Bevölkerung (vgl. Karte 4) zeigt sich, daß viele aus der Provinz 'Littoral' selbst, aber auch aus den dichtbevölkerten Bamiléké-Departements in die 'ökonomische Hauptstadt' auswandern.

Eine historische Analyse der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung Doualas verdeutlicht die ethnische Dimension der Urbanisierung (vgl. Tabelle 6). Während die autochthonen Douala inzwischen nur noch 1/10 stellen (gegenüber fast 50 % 1947), stieg der Anteil der Bamiléké von 17,4 % (1947) auf 47 % (1976), das heißt effektiv von 1.432 (1932) und 8.120 (1947) auf 215.460 (1976) (Dongmo 1981 II:24 f.).

Weniger extrem vollzog sich der Bamiléké-Exodus nach Yaoundé, (vgl. Tabelle 7), wo die Bamiléké aber trotzdem die autochthonen Ewondo überflügelt haben und die relativ größte ethnische Gruppe stellen. Effektiv stieg ihre Zahl dort von 7.835 (1957) auf 87.210 (1976) (ebd. 74). Keine andere Ethnie weist derartige Dynamiken auf.

Karte 4:
Herkunftsregionen der nach Douala emigrierten kamerunischen Bevölkerung



Quelle: Nestvogel 1978:262

Tabelle 6:

Die Entwicklung der ethnischen Zusammensetzung Doualas
zwischen 1947 und 1976

Ethnie	Jahr				
	1947	1956	1967	1973	1976
Douala	49,2 %	19,5 %	15,0 %	12,1 %	10,5 %
Bassa	15,9 %	17,0 %	18,0 %	19,3 %	20,7 %
Béti	17,4 %	16,6 %	11,0 %	10,2 %	9,5 %
Bamiléké	17,4 %	25,0 %	39,0 %	42,2 %	47,0 %

Quelle: Dongmo 1981 II:25

Tabelle 7:

Die Entwicklung der ethnischen Zusammensetzung Yaoundés
zwischen 1957 und 1976

Ethnie	Jahr			
	1957	1962	1964	1976
Bamiléké	14,4 %	21,2 %	18,9 %	27,8 %
Ewondo	24,6 %	18,6 %	20,2 %	25,2 %
Eton	10,6 %	10,7%	9,9%	10,0 %
'Mbamois'	5,4 %	7,4 %	7,0 %	6,9 %
Bassa	10,4 %	7,2 %	8,7 %	9,4 %

Quelle: Dongmo 1981 II:74

Differenzierungen innerhalb von Städten entwickeln sich entlang zweier Bezugsrahmen, die je nach Kontext getrennt existieren oder miteinander in Beziehung stehen: der eine ist der 'moderne', sozio-ökonomische, der andere der 'traditionelle', ethnisch-regionale Bezugsrahmen (Franqueville 1984:153).

Für die Kontinuität bzw. für das Entstehen ethnischer Identitäten im urbanen Kontext gibt es mehrere Gründe. Der erste läßt sich aus den unterschiedlichen Migrationserfahrungen der Gesellschaften Kameruns selbst ableiten. Clignet/Jordan (1971) weisen zum Beispiel für Douala und Yaoundé nach, daß die unterschiedlichen Migrationserfahrungen die sozialen Differenzierungen nach ethnischen Linien beeinflussen, da die Gegensätze zwischen autochthonen und immigrierenden Ethnien grundsätzlich besonders groß sind. Entsprechend isolieren sich die Douala in Douala bzw. die Béti in Yaoundé räumlich eher von den stark immigrierenden Bamiléké als von den kulturell andersartigeren, aber weniger stark einwandernden Foulbé und Haussa (ebd. 273 und 292). Die Distanz drückt sich in der 'Quartier'-Bildung aus. Bezeichnend ist auch, daß die Distanz zwischen Douala und Bassa in Yaoundé geringer ist als in Douala selbst (ebd. 292 mit weiteren Beispielen).

Ein anderer Grund ist die soziale Unsicherheit der Städte, die dazu führt, daß die Verbindungen zum Herkunftsgebiet in den seltensten Fällen völlig gekappt werden. Diese Bindungen drücken sich bei Völkern aus dem Süden vor allem durch Investitionen in und weitere Nutzung von Plantagen usw. aus; bei den Bamiléké wird durch die Einführung der traditionellen Sozialstrukturen in das städtische Milieu eine quasi-institutionelle Bindung zur Herkunftsregion hergestellt (Franqueville 1984:157 f.). Aufgrund solcher Bindungen können extreme ethnische Differenzierungen in Städten Rückwirkungen auf Ethnizität in den ruralen Herkunftsgebieten haben und dort ethnische Loyalitäten konsolidieren (Lemarchand 1983:55 f.).

Die soziale Unsicherheit der Städte macht Neuankömmlinge schon bei der Ankunft von ethnischen 'reseaux' (= Netzwerke aus persönlichen Beziehungen auf ethnischer Basis) abhängig, die meist über Assoziationen mit ethnischem oder Clan-Charakter zu Unterkunft, Verpflegung, Arbeit

usw. verhelfen (1) (Barbier u.a. 1981/82:125). Diese Integration in das urbane Leben über Ethnien macht sich durch die 'Quartier'-Bildung bemerkbar, was wiederum auf eine Isolation und Exklusivität der Ethnien hinausläuft. In Douala konzentrierten sich 1967 beispielsweise 53,5 % der Bamiléké im Kanton 'New Bell' und 25,4 % im Kanton 'Bassa' (Dongmo 1981 II:74). In Yaoundé verteilen sich die Bamiléké zwar über die ganze Stadt (den Béti war es hier weniger gelungen, die Einwanderer zu isolieren; Clignet/Jordan 1971:281), sie sind aber besonders stark in den Quartiers nord-westlich des Stadtzentrums (zum Beispiel in Mokolo) vertreten (mehr als 70 % der Bamiléké Yaoundés; Dongmo 1981 II:84 ff.). Obwohl die ethnische Exklusivität der Quartiers nie perfekt ist, bleiben interethnische Beziehungen in Städten dennoch unerwartet gering (Franqueville 1984:155).

Lediglich auf der Ebene der Bildungselite kommt es zu transethnischen Zusammenschlüssen: "Members of the educated elite are more likely to join occupational associations, which cut across ethnic lines" (Area-Handbook 1974:95). Nach Eballa (1977:117) wird dadurch ein Doppelspiel der Eliten deutlich: einerseits schüren sie ethnische Aversionen, andererseits arbeiten sie untereinander aufgrund gleicher ökonomischer und politischer Interessen über ethnische Grenzen hinweg zusammen.

Wenn Lemarchand auch eine Konvergenz von Klasse und Ethnie vor allem im städtischen Kontext feststellt (1983:54 ff.), ist dies für Kamerun empirisch schwer nachweisbar. Lediglich einige Tendenzen können beschrieben werden.

In Yaoundé bilden die Douala eine intellektuelle Elite und gehören zur Gruppe mit den höchsten Einkommen (Franqueville 1984:161). Eine Beziehung von sozio-ökonomischen und ethnisch-kulturellen Kategorien ist in diesem Fall offensichtlich. Bei anderen Beispielen ist dies weniger evident: Ewondo und Bassa üben in Yaoundé überproportional mittlere Verwaltungsberufe, Bamiléké Handwerk und Handel, nördliche, islamisierte Ethnien vorwiegend Handelstätigkeiten aus.

(1) Von Caniaux (1985) wird dies am Beispiel Doualas gut beschrieben

Besonders komplex ist die Situation bei den Bamiléké: einerseits sind die beruflichen Disparitäten bei ihnen am größten (von 100 Bamiléké arbeiten in Yaoundé 25 im modernen privaten Sektor, 25 im Handwerk als ständiger Beschäftigung, 23 waren arbeitslos oder kaum integriert), andererseits ist aufgrund der Bamiléké-Solidarität individueller Aufstieg am wahrscheinlichsten (ebd.).

Im allgemeinen wird den Bamiléké eine Dominanz in Handel und Transport nachgesagt. Tatsächlich besitzen sie in Douala und Yaoundé unter anderem 68 % der Taxis und 80 % der Fahrzeuge (Marguerat 1983:502). Eine Aufteilung der Bamiléké nach Berufen zeigt aber, daß 1973 nur 15,9 % der Erwachsenen (über 21 Jahre) im Handel und Transport tätig waren, während 31 % als Arbeiter beschäftigt waren (Dongmo 1981 II:67). In Yaoundé machten die Händler unter den Bamiléké nur 12 % aus (ebd. 103). Nicht alle Bamiléké sind daher Händler oder im Transport Beschäftigte, aber Handel, Transport und Dienstleistungen werden im Süden von den Bamiléké dominiert. 75 % der Hotels von Douala und Yaoundé, 100 % der in Nkongsamba, 75 % der Kinos, die Hälfte der Privatkliniken von Yaoundé usw. sind in Bamiléké-Händen (Marguerat 1983:502 f.).

Diese Dominanz in relativ neu entstandenen Sektoren ist erstens damit zu erklären, daß die zahlreich emigrierenden Bamiléké in ihren neuen Siedlungsgebieten ohne Recht auf Bodenbesitz waren (bei Pachtung wurden deshalb schnell kommerzialisierbare 'cash crops' angebaut) und nach ökonomischen 'Nischen' suchen mußten. Zweitens bestand und besteht das Ideal des sozialen Aufstiegs durch individuellen materiellen Erfolg auch in Städten fort. Die Assoziationen, über die dieser Erfolg erreicht werden soll, wurden dem urbanen Kontext angepaßt, wodurch es gelang, riesige Mengen an Kapital zu akkumulieren, das später gewinnbringend investiert werden konnte. Während innerhalb der Assoziationen ursprünglich Geld in Form von Mitgliedsbeiträgen zur gegenseitigen Nachbarschaftshilfe angehäuft wurde, nehmen die Assoziationen heute zum Teil die Gestalt von Kreditgesellschaften an (Marguerat 1983:503). Anderen Ethnien war diese Art der Solidarität unbekannt (Eballa 1977:83 f.).

Hier macht sich der Zusammenhang mit den oben beschriebenen 'traditionellen' Sozialsystemen bemerkbar. Gegenseitige Isolation und ethnische

Differenzierung wird auch in Städten dadurch gefördert, daß die traditionellen Systeme des Südens individuellen Erfolg behindern, während er vom Bamiléké-System gefordert wird (Franqueville 1984:158).

Weitere Korrelationen können in Douala nachgewiesen werden, wo die Douala den Zoll, Bassa den Eisenbahntransport, Hausa die Fleischverteilung kontrollieren usw. Solche Monopole können nach Barbier (u.a. 1981/82:125) ohne weiteres die Ethnie wechseln, wenn ein 'chef de filières', das heißt meist ein hoher Funktionär, ausscheidet oder die Stellung wechselt.

Angesichts der weiterhin anhaltenden Landflucht und der wachsenden sozialen Unsicherheit durch Arbeitslosigkeit usw. kann angenommen werden, daß die Grundlagen für urbane Ethnizität auch weiterhin gegeben sein werden.

3. Bildung

Die Verteilung des 'modernen' Bildungswesens reflektiert die ungleiche Penetration durch den Kolonialismus und ist ein Indiz für die Entstehung sozialer und wirtschaftlicher Disparitäten (Nestvogel 1978:119).

Tabelle 8:

Regionale Einschulungsraten 1965 und 1970 (in %)

Ost-Kamerun	1965	1970	Zunahme pro Jahr
<hr/>			
Ost-Kamerun			
insgesamt	61	64	1,0
Centre-Sud	92	94	0,45
Littoral	80	83	0,77
Est	79	81	0,53
Ouest	77	80	0,8
Nord	19	22	3,2
West-Kamerun	45	46	0,44
Kamerun insgesamt	56	60	1,4

Quelle: Nestvogel 1978:174

Dabei stimmen regionale Unterschiede oft mit ethnischen überein (ebd. 121; Martin 1982b:622). So kommen zum Beispiel auf 10.000 Bassa (aus dem Süden) sieben Abiturienten, bei Bamiléké (aus dem Westen) sind es fünf, bei nördlichen Ethnien nur 0,04 (Martin 1982b:622).

Die Diskussion um die Bildungssysteme in Kamerun spiegelt die allgemeine Ethnizitäts-Diskussion - Klasse und/oder/versus Ethnie? - wider (vgl. Martin 1982a und die Kritik dazu von Owono 1982). Gemeinsamer

Ausgangspunkt der Diskussion ist die Überlegung, daß über Erziehung Sozialstrukturen einer Gesellschaft reproduziert werden (Martin 1982a:548). Die Analyse von Bildungssystemen ist daher ein Mittel zur Analyse der gesamten Gesellschaft (ebd. 568).

Nach Martin sind afrikanische Bildungssysteme relativ offen für Mitglieder aller sozio-professionellen Schichten und ermöglichen soziale Mobilität. Entscheidend sei aber, daß sie "... fonctionnent en référence non pas à des inégalités de classes sociales, mais à des différences de groupes ethniques" (ebd. 565). Die ethnische und nicht die Klassenzugehörigkeit bestimme in Afrika, so Martin, die Beziehung zum Erziehungswesen und damit zu allem, was die Modernität betrifft (ebd. 567). Bildungssysteme reproduzieren somit ethnische Ungleichheiten.

Owono betont dagegen die Heterogenität innerhalb der Ethnien, die durch den Kolonialismus verstärkt worden sei (1982:588). So seien die Bamiléké - was höhere Schulabschlüsse angeht - zwar überrepräsentiert, gleichzeitig scheiterten aber 858 von 1.000 Schülern bereits in den Primarschulen. Bei den Béti hätten die alten Chefs ihre Kinder nicht in christliche Schulen geschickt, da diese Polygamie und damit die Machtsymbole - Frauen als Monopol der Aristokraten (vgl. I.B.) - bedrohten. Traditionell dominierte genossen aber Bildung und konnten aufsteigen, wodurch die interne Heterogenität der Béti-Gesellschaften verstärkt worden sei (ebd. 592). Gleichzeitig hätten sich in den letzten Jahrzehnten interethnische Kontakte und Fusionen so vermehrt, daß 'Ethnie' zu einem fluiden Begriff geworden sei (ebd. 589). Inzwischen entscheide weniger die ethnische Zugehörigkeit über die Beteiligung an Macht, sondern Bildungsabschlüsse, und es sei eben die davon profitierende 'méritocratie' (= intellektuelle Aristokratie), die sich über das Bildungssystem reproduziere (ebd. 589 ff.).

Trotz der Kritik Owonos lassen sich in Kamerun Beispiele für Korrelationen von Ethnien und Ungleichheiten im Bildungssystem finden, die auf globale Ungleichheiten zwischen Ethnien schließen lassen. Grundlagen dafür sind die ungleiche Penetration durch den Kolonialismus und unterschiedliche Antworten auf die koloniale Domination.

Da die Missionen die Hauptlast des Bildungswesens in Kamerun trugen

und tragen (1951 = 84 %; Nestvogel 1978:118), müssen Missionierung und Bildung im Zusammenhang gesehen werden. Der Wettbewerb unter den christlichen Missionen führte zu ethnischen und regionalen Fragmentierungen, da sich die Missionen ihre Einflußbereiche entlang dieser Linien aufteilten: "Thus religious cleavages tend to coincide with ethnic, geographical and to some extent economic cleavages" (Johnson 1970a:87). So waren die Katholiken vor allem um Yaoundé, im westlichen Ost-Kamerun und zum Teil auch in West-Kamerun (Eballa 1977:71), die Baptisten in Douala und der Küste um den Kamerun-Berg, die amerikanischen Presbyterianer bei den Boulou, Bassa und im Osten bei den Kaka und Gbaya tätig, während die Protestanten trotz vieler Katholiken in West-Kamerun dominierten (Johnson 1970a:87 f.). Missionierung und damit Bildung führten zu Polarisierungen zwischen Ethnien, beeinflussten aber auch interne Sozialstrukturen, indem sie bestehende Gegensätze verstärkten.

Aufgrund der Dominanz des Islam im nördlichen Kamerun blieb der Einfluß christlicher Missionen zunächst auf den Süden des Landes begrenzt, so daß im Bildungsbereich von einem Nord-Süd-Gefälle gesprochen werden kann (Nestvogel 1978:120). Von insgesamt 634 Schulen im Jahre 1914 gab es nur eine in Nordkamerun. Selbst 1950 fielen auf die 30 % der Gesamtbevölkerung, die im Norden leben, nur 10 % aller Schüler (ebd. 121). Im unabhängigen Kamerun blieb der Norden von 'moderner' Bildung weitgehend ausgeschlossen und die Einschulungsrate viermal niedriger als im Centre-Sud (vgl. Tabelle 8). Von der Zurückhaltung der Foulbé konnten vor allem einige Kirdi-Guppen profitieren, die künftig die Machtpositionen der Foulbé bedrohen könnten.

Unterschiede zwischen Ethnien des Nordens lassen sich teilweise auf die unterschiedliche Christianisierung zurückführen. Der Anteil der christlichen Schüler ist zum Beispiel bei den im Schulwesen überrepräsentierten Moundang und Toupouri (vgl. Tabelle 9) ungleich höher als bei anderen Bergvölkern des Nordens (Martin 1982b:642). Allerdings spielen neben der Christianisierung auch der Grad der Urbanisierung oder die geographische Lage eine wichtige Rolle beim Zugang zu Bildungsinstitutionen. Insgesamt entspricht die Einschulungsrate der islamisierten Völker Nordkameruns in etwa ihrem Bevölkerungsanteil; bezüglich ihrer politischen, sozialen und ökonomischen Bedeutung sind die Foulbé aber unterrepräsentiert. Die Berg-Kirdi sind am wenigsten präsent, während

die Kirdi der Ebene unterschiedlich vertreten sind, wobei die Moundang herausragen (vgl. Tabelle 9).

In den Gesellschaften des Südens, wo Bildung leichter zugänglich war als im Norden und wo sie ganz auf die kolonialen Bedürfnisse zugeschnitten war, wurden - wie schon angedeutet - traditionelle Strukturen zersetzt, weil Macht und Prestige zunehmend an europäische Bildung gebunden war. Traditionell Dominierte konnten die gegebenen Machtverhältnisse in Frage stellen und 'moderne' Bildung die traditionelle Schichtung umkehren (Owono 1982:592). Von dieser Bildung und den entsprechenden Beschäftigungsmöglichkeiten in der Verwaltung konnten aufgrund der geographischen Lage besonders die Douala, Bassa und Béti profitieren (Nestvogel 1978:127). In der nachkolonialen Entwicklung des Bildungswesens weist die Provinz 'Centre-Sud' mit der Hauptstadt Yaoundé dementsprechend das höchste Bildungsniveau auf (vgl. Tabelle 8).

Bei den Bamiléké bekamen die Missionsschulen vor allem von unteren Bevölkerungsschichten Zulauf, da das Bamiléké-Gebiet mehr als alle anderen Gebiete von Zwangsarbeit und Landenteignungen (Nestvogel 1978:127), aber auch von internen Differenzierungen betroffen war. Bildung und Emigration waren die einzigen Mittel dem zu entgehen. Gleichzeitig gab es Schulen, die nur für die Kinder der traditionellen Elite vorgesehen waren, um die traditionellen Chefs zu stützen und damit die Kolonialpolitik zu stabilisieren (Eballa 1977:70). Dieses Paradoxon trug zur Verschärfung der internen Gegensätze bei und führte zu Polarisierungen innerhalb der Bamiléké-Gesellschaften.

Das hohe Bildungsniveau der Provinz 'Ouest' gilt nicht nur für das Primarschulwesen, sondern auch im Sekundarbildungsbereich. Immerhin können dort 15,8 % aller Sekundarschüler (Centre-Sud = 37,3 %, Norden = 3,3 %) festgestellt werden (Nestvogel 1978:199). Diese Zahl umfaßt zwar nicht nur Bamiléké, sondern auch andere Völker wie die Bamoum. Andererseits sind sehr viele Bamiléké bereits emigriert und besuchen Bildungsinstitutionen in anderen Städten. Auch diese sind in dieser Zahl nicht enthalten. Marguerat (1983:502) nimmt an, daß die Bamiléké 1969 (damals etwa 18 % der Gesamtbevölkerung) insgesamt 25 % der Primarschüler, 35 % der Sekundarschüler und 45 % aller Abiturienten stellten.

Tabelle 9:

Ethnische Repräsentation im Primar- und Sekundarschulwesen Nordkameruns (Index aus 'Ant. der Gesamtbev./Präs. in Schulen' in Klammern)

Ethnie	Anteil an d. Bevölkerung des Nordens	Präsenz im Primarschul- wesen	Präsenz im Sekundarschul- wesen
Islamisierte			
Ethnien insges.	30,38%		32,09% (0,96)
darunter:			
Foulbé	21,99%	20,05% (0,91)	23,14% (1,05)
Mandara	3,32%		1,54% (0,46)
Choa	3,24%	0,93% (0,28)	0,18% (0,05)
Berg-Kirdi			
insges.	24,28%	8,42% (0,34)	7,96% (0,32)
darunter:			
Matakam	7,35%		2,49% (0,33)
Mofou	3,32%		1,15% (0,34)
Fali	4,19%		0,76% (0,18)
Kirdi der Ebenen			
insgesamt	25,23%		36,47% (1,44)
darunter:			
Moundang	2,45%	5,42% (2,21)	10,29% (4,20)
Toupouri	5,53%	7,34% (1,32)	7,96% (1,43)
Massa	6,25%	2,68% (0,42)	7,78% (1,24)
Guiziga	3,56%	2,10% (0,58)	2,90% (0,81)
Süd-Bénoué-			
Ethnien insges.	17,08%		24,08% (1,40)
darunter:			
Gbaya	3,56 %		8,54% (2,39)
Dourou	2,13%		5,25% (2,46)
Mboum	1,02%		0,96% (0,94)

Quellen: Martin 1982b:631; ORSTOM 1982:470

Nach dem Norden weist das anglophone Kamerun die geringsten Einschulungsraten auf (vgl. Tabelle 8). Während im Norden aber immerhin die höchsten Zuwachsraten zu verzeichnen sind, scheint sich der Abstand zwischen dem ehemaligen West-Kamerun und dem frankophonen Teil noch zu vergrößern. Diese Tendenzen sind umso bedrohlicher, als das anglophone Kamerun bereits jetzt einen großen Teil unausgebildeter Arbeiter stellt. Vieles deutet daher auf eine Proletarisierung des ehemaligen Bundesstaates West-Kamerun hin. Auch diese Situation reflektiert koloniale Strukturen: Britisch-Kamerun wurde bezüglich des Bildungswesens völlig vernachlässigt, da "... weder ein objektiver Zwang noch ein subjektives Interesse der Kolonialisten ... (bestand), Arbeitskräfte und Verwaltungskader systematisch zu schulen" (Eballa 1977:68).

Früher oder später reproduzieren die genannten ethnischen Ungleichheiten Disparitäten zwischen sozialen Klassen (Martin 1982b:644). Es ist daher möglich, daß Nordkamerun zusammen mit dem anglophonen Teil einen Großteil des Proletariat der künftigen Gesellschaft stellen wird (ebd.).

Dennoch sollten bereits jetzt horizontale, transethnische Differenzierungen aufgrund der internen Heterogenität der Ethnien nicht unterschätzt werden, da - gemäß Owono (1982) - die 'herrschende Elite' versuchen wird, sich über das Bildungssystem zu reproduzieren.

Im I. Teil dieser Arbeit wurde gezeigt, daß kulturelle Bezugspunkte für ethnische Gruppen bestehen und diese mit sozio-ökonomischen Strukturen korrelieren können. Die Übereinstimmung von ethnischen und sozio-ökonomischen Kategorien ist aber nicht absolut, sondern wird durch andere Differenzierungen überlagert und abgeschwächt. Ethnizität ist damit zwar latent vorhanden, kann aber keine allgemeingültigen Erklärungen für politische und sozio-ökonomische Entwicklungen in Kamerun bieten. Weshalb Ethnizität in einer bestimmten Phase dennoch eine politische Rolle spielte, hing - genauso wie die Entpolitisierung der bereits aktivierten Ethnizität - von konkreten politischen Kontexten ab, die im II. Teil beschrieben werden.

II. 'ETHNO-POLITICS' UND 'ETHNO-POLICY'

A. EINFÜHRUNG ZUM II. TEIL

Im I. Teil dieser Arbeit waren kulturelle und sozio-ökonomische Grundlagen und Bedingungen von Ethnizität aufgezeigt, und durch den Verweis auf die Kontextabhängigkeit war Ethnizität grundsätzlich relativiert worden.

Aufgabe des II. Teils ist nun, die politischen Kontexte abzugrenzen, um festzustellen, warum Ethnizität in konkreten Phasen der politischen Entwicklung eine bestimmte Rolle gespielt hat. Vorher muß allerdings klar gestellt werden, von welchem Verständnis des politischen Systems Kameruns ausgegangen wird.

Die Charakterisierung des politischen Systems Kameruns beruht im wesentlichen auf einer Monographie J.-F. Bayarts zum 'Staat in Kamerun' (1979). Seine Hauptthesen werden hier kurz skizziert (1).

Bayart geht davon aus, daß nach der Unterdrückung der radikal-nationalistischen 'Union des Populations du Cameroun' (UPC) durch die Franzosen ab 1955 in Kamerun keine politische Kraft mit nationalem Anspruch mehr existierte. Dieses Machtvakuum verstärkte die 'organische' oder 'hegemoniale' Krise (2), da die Zusammenarbeit zwischen 'alten' und 'neuen' Eliten - das heißt zwischen ehemaligen Aristokraten, den 'évolués' des kolonialen Systems und den 'jeunes diplômés' des nun unabhängig werdenden Staates - unvollständig und auf die regionale und ethnische Ebene beschränkt war (ebd. 138).

(1) Kritik an Bayart findet sich in Geschiere (1982:11 ff.) und vor allem im Anhang der 1985 erschienenen Auflage des "Etat au Cameroun".

(2) Bayart leitet diese Terminologie von Antonio Gramsci ab.

Die Krise war eingeleitet worden, als durch die ungleichen Beziehungen zwischen europäischen und afrikanischen Gesellschaften die traditionellen Machtstrukturen verändert wurden. Sie betraf nicht nur die Ebene des politischen Systems, sondern alle sozialen Aspekte (1) (ebd. 18).

Nach Bayart boten sich mehrere Szenarien an, um diese Krise zu lösen: eine konservative Modernisierung unter der Kontrolle der traditionellen Chefs, eine bürgerliche Revolution durch die 'neuen' Eliten oder ein Mittelweg, der schließlich von Ahidjo durchgesetzt wurde: die reziproke Assimilation 'alter' und 'neuer' Elitesegmente (ebd. 28). Elitesegmente deshalb, weil davon ausgegangen wird, daß vor und zumindest auch in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit das politische System auf Klientelstrukturen basierte (ebd. 138) (2). Die Überwindung der 'organischen Krise' durch eine reziproke Assimilation der Elite-Segmente mußte daher auch den 'klientelen Staat' in Frage stellen.

Die Krise konnte, laut Bayart, nur durch eine 'recherche hégémonique' bewältigt werden, durch die 'alte' und 'neue', ethnische und regionale Elite-Segmente gemeinsam eine neue soziale Hierarchie etablieren, indem sie zwischen sich relativ stabile Kräfteverhältnisse herstellen und sich diesem System unterwerfen (Bayart 1979:19).

Die Bemühungen Ahidjos waren darauf gerichtet, um sich herum eine solche Allianz aufzubauen, die 'die unterschiedlichen regionalen,

(1) Im I. Teil wurde bereits beschrieben, wie durch kolonialen Einfluß pseudo-traditionelle Ethnien entstanden, die aber keine kohärenten Strukturen aufweisen konnten und deshalb keine Antwort auf die 'organische Krise' boten.

(2) Eines der konstitutiven Merkmale von Klientelbeziehungen ist die vertikale Struktur, die die Herausbildung vertikaler Segmente bewirkt (Médard 1976:114 f.). Médard relativiert in einem späteren Aufsatz seine Aussagen und versucht, ein neues Konzept ('Neo-Patrimonialismus') zu entwickeln (Médard 1982/1). Grundlegende Artikel und Werke zu Klientelismus finden sich unter anderem bei Lemarchand (1972), Eisenstadt/Lemarchand (1980), Schmidt u.a. (1977) usw.

politischen, ökonomischen und kulturellen Segmente der gesellschaftlichen Elite' umfassen sollte (ebd. 138). In der vorliegenden Arbeit werden die Mitglieder dieser Allianz kurz als Eliten bezeichnet.

Diese Allianz kann noch nicht als Klasse bezeichnet werden, da sie sich noch nicht stabilisiert hat und ihre Existenz bisher von ihrem kleinsten gemeinsamen Nenner, nämlich Ahidjo, abhängig war (1). Von einer 'Staatsklasse' (vgl. Elsenhans 1981:118 ff.) zu sprechen, ist deshalb problematisch.

Die Herrschaft dieser 'hegemonialen Allianz' ermöglichte unter anderem die Kontinuität älterer Strukturen von Ungleichheit und Domination, einschließlich der Unterdrückung ganzer Ethnien (Bayart 1979:18) (2). Mit der Errichtung des 'parti unique' und vor allem mit der absoluten Zentralisierung des Systems auf den Präsidenten hin war der 'klientele Staat' überwunden und ein Kompromiß auf nationaler Ebene erreicht, indem die 'alten' und 'neuen' Eliten unter dem 'Obdach der Institutionen des präsidentiellen Regimes zusammenarbeiteten' (ebd. 138).

Im I. Teil der Arbeit waren kulturelle und sozio-ökonomische Grundlagen von Ethnizität beschrieben worden, die unter anderem aufgrund der Kontinuität kolonialer und sogar präkolonialer Strukturen auch nach der Unabhängigkeit gültig waren. Dennoch gab es nur in einer bestimmten Phase der politischen Entwicklung - in der der Dekolonisierung - offene ethnische Politik in Form ethnischer Parteien (II.B.).

Diese Politisierung von Ethnizität war an einen bestimmten Kontext geknüpft. Zum einen war sie an den klientelen Staat gebunden, in dem die Elite-Segmente relativ autonom und noch nicht zu sehr von einem politischen Zentrum kontrolliert wurden, wie dies später der Fall war, als

(1) Der Putschversuch gegen seinen Nachfolger, Biya, schien dies zu bestätigen (vgl. dazu II.D.2.).

(2) Auch solche Strukturen wurden bereits im I. Teil angesprochen.

sich Ahidjo auf allen Ebenen das Monopol zur Nominierung der Eliten aneignete (1).

Zum anderen war durch das Verbot der UPC durch die Franzosen auf nationaler Ebene ein politisches Vakuum entstanden (vgl. auch Ansprenger 1961:201). Die UPC hatte bis dahin nicht nur eine nationalistische, transethnische Politik betrieben, sondern auch Interessen unterprivilegierter Gruppen, der 'cadets sociaux' (Bayart), vertreten. Die Franzosen bemühten sich dagegen, als Gegengewicht zur UPC die Entstehung von ethnischen Parteien zu fördern. Das politische Vakuum und die relative Autonomie der Elitesegmente führten schließlich zu einem Wettbewerb um die nationale Macht, bei dem Ethnizität als lokale Ressource mobilisiert wurde.

Mit 'Politisierung von Ethnizität' ist also diese Strategie von Eliten gemeint, die beanspruchten, über 'ethno-politics' die Interessen 'ihrer' Ethnien zu wahren. Daß viele dieser Eliten an sich 'detrribalisiert' (Nuscheler/Ziemer 1980:61) waren und nun dennoch versuchten, Ethnizität zu mobilisieren, weist auf die Abhängigkeit der Ethnizität von politischen Kontexten hin.

Mit Hilfe der Ideologie der 'intégration nationale' (II.C.1) und des 'parti unique' (II.C.2.) wurde die Autonomie der Elitesegmente reduziert und mit der Zentralisierung aller Macht beim Präsidenten der klientele Staat schließlich überwunden (II.C.3.a). Diese Überwindung des 'klientelen Staates' müßte eigentlich eine entsprechende Überwindung ethnischer

(1) Diese Argumentation setzt die Vereinbarkeit von Ethnizität und Klientelismus voraus. Nach Lemarchand (1972) unterscheiden sie sich in wesentlichen Punkten: Ethnizität beziehe sich auf Gruppenphänome und sei auf kulturelle Affinitäten begrenzt; Klientelismus beziehe sich auf persönliche Beziehungen, sei weniger begrenzt und biete daher mehr Möglichkeiten (ebd. 83).

Dennoch sind Klientelismus und Ethnizität nicht exklusiv. 'Politische Maschinen' - oft ein Merkmal klientelistischer Politik - können zum Beispiel auch auf ethnischer Basis entstehen.

Politik, das heißt eine völlige Entpolitisierung der Ethnien, mit sich gebracht haben.

Dem war aber nicht so, denn obwohl eine 'unité nationale' propagiert wurde, beruhte die Macht Ahidjos auf den Spaltungen innerhalb des Landes: "Sa politique vise la construction et l'unité nationale, mais son pouvoir et sa permanence au pouvoir supposent une division qui le rend indispensable tant que les élites tiennent, au delà de leurs divisions, à la survie de l'entité Cameroun. Si le président a trouvé une certaine légitimité c'est en tant que garant de l'unité nationale" (Médard 1977:53). Dieses 'Paradoxon', auf dem Ahidjos Macht und Politik basierte, wurde durch eine Postenverteilung im politisch-administrativen Apparat nach ethnischen Gesichtspunkten bewußt aufrechterhalten (ebd.). Grundlage der politischen Stabilität war also eine Politik, die auf einem schmalen Grad zwischen Spaltung und Einheit wandelte und sich 'dosage ethnique' oder 'équilibre régionale' nannte (II.C.3.b). Diese Strategie Ahidjos, also der Übergang von 'ethno-politics' zu einer 'ethno-policy', wird hier 'Entpolitisierung von Ethnizität' genannt.

Wie aus diesen Bemerkungen hervorgeht, genügte Ahidjo die Integration der Eliten in dieses System. War schon die Politisierung der Ethnien und die Gründung ethnischer Parteien in der Phase der Dekolonisierung auf die Interessen 'alter' und 'neuer' Eliten zurückzuführen, so war die Einbeziehung dieser Eliten wiederum eine Garantie für die Verhinderung offener Politik durch Ethnien. Dennoch sollte über den 'dosage ethnique' die Illusion einer politischen Partizipation der Ethnien vermittelt werden (vgl. Sylla 1981).

Politische Partizipation ist hier nicht im parlamentarisch-demokratischen Sinne zu verstehen, sondern bezieht sich auf die informelle Ebene: "Political participation in Africa turns of the ability to influence directly decisions concerning the allocation of secondary and university places, top positions, and new development projects. Patronage and recruitment are sharper issues than the franchise" (Kasfir 1976:6).

Mit dieser Art von Partizipation soll das Versagen des Staates bei der Gewährung demokratischer Rechte verdeckt werden. Es wird die Illusion vermittelt, die im Rahmen des 'dosage ethnique' ausgewählten

Posteninhaber seien die Repräsentanten 'ihrer' Ethnien und nähmen deren Interessen war. Die Mobilisierung von Ethnizität ist damit weniger eine Partizipationsstrategie von 'unten', sondern eine Politik von 'oben', um der Bevölkerung das Gefühl der Beteiligung an Macht und Ressourcen zu verleihen und um gleichzeitig eine gewisse Legitimation und Integration zu erreichen.

In Kamerun gaben die Ideologie der 'intégration nationale' und der 'parti unique' den Rahmen für diese Illusion der Partizipation vor. Beide verhinderten offene ethnische Politik und regulierten den Grad der Partizipation ethnischer Eliten, indem politische Mitwirkungsmöglichkeiten durch den 'dosage ethnique' tribalisiert wurden und 'tribale' Politik andererseits offiziell kriminalisiert wurde. Wenn die politischen Partizipationsmöglichkeiten der Bevölkerung im klientelen Staat schon begrenzt waren, wurden mit der Überwindung des Klientelismus auch die Möglichkeiten autonomer Politik durch lokale Eliten unterbunden. Ethnische Politik war zu einem Instrument des Präsidenten geworden, um seine eigene Position zu stärken.

Die Politik der 'Integration', die Überwindung des klientelen Staates und der 'dosage ethnique' führten nicht nur zu einer Entpolitisierung der Ethnien, sondern hatten destruktive Folgen, da dadurch Nepotismus, Patronage, Korruption usw. zu Strukturmerkmalen des Ahidjo-Staates gemacht wurden, was nicht nur sehr kostspielig war, sondern auch Entwicklung behinderte (II.D.1.). Versuche, durch eine Politik der 'rigueur' Korruption zu unterbinden, hatten entsprechend staatsbedrohende Konsequenzen, wie eine kurze Analyse des Putschversuchs vom April 1984 zeigt (II.D.2.)

B. DIE POLITISIERUNG VON ETHNIZITÄT

Nachdem im ersten Teil der unsichere und kontextbedingte Charakter der Ethnizität dargestellt worden ist, stellt sich nun die Frage, in welchen konkreten Situationen Ethnizität eine politische Bedeutung erlangte. Die Argumentation dieses Kapitels lautet, daß in der Phase der Dekolonisierung durch die Anti-UPC-Politik der Franzosen auf nationaler Ebene ein Machtvakuum geschaffen wurde (vgl. Ansprenger 1961:201), das zu einem Wettbewerb 'alter' und 'neuer' Eliten um die nationale Vorherrschaft führte. Zu diesem Zweck wurde Ethnizität als lokale politische Ressource mobilisiert. Für die Politisierung von Ethnizität in Kamerun gab der klientele Staat die Rahmenbedingungen vor, da in ihm die Elitesegmente relativ autonom waren und kaum von einem politischen Zentrum dominiert wurden.

Die politische Liberalisierung in der letzten Phase des Kolonialismus durch die Einführung politischer Parteien und Wahlen und die Auseinandersetzungen um Unabhängigkeit und Wiedervereinigung gaben den ethnischen Antagonismen eine neue, sie verschärfende Dimension (Bayart 1970:682). Durch Wahlen bekam die Kolonialverwaltung die Möglichkeit, die politische Entwicklung in Kamerun zu kontrollieren und radikal-nationalistische Parteien wie die 'Union des Populations du Cameroun' (UPC) auszuschalten (Bayart 1979:30). Für die 'neuen' Eliten wurde Macht durch Wahlen zur wichtigsten politischen Ressource und zur Chance, die Legitimität der traditionell Dominanten in Frage zu stellen, was die 'Hegemonialkrise' zunächst noch verstärkte. Auf Dauer boten Wahlen und Parteien den 'neuen' und 'alten' autochthonen Elite-Segmenten eine gemeinsame Arena und integrierten sie gleichzeitig in das westlich-kapitalistische System (ebd.).

Die Grundcharakteristika der politischen Parteien Kameruns in der Phase der Dekolonisierung faßt LeVine (1966:134) in drei Punkten zusammen:

- es gab keine nationale Parteien;
- die meisten Parteien basierten auf persönlichen, ethnischen oder partikularistischen Erwägungen;
- Parteien mit echten ideologischen Programmen waren Ausnahmen.

Selbst der UPC mit ihrer nationalistischen Zielsetzung gelang es nicht, den Makel des 'Tribalismus' loszuwerden, obwohl der Zulauf von Bassa, Douala und vor allem Bamiléké zur UPC anders - nämlich durch die besonders scharfen internen sozialen Krisen dieser Gesellschaften - begründet war als bei Parteien, die ethnische Loyalitäten zugunsten individueller Interessen lokaler Eliten mobilisieren sollten.

Zusammensetzung und Wahlergebnisse zeigen, daß die Parteien eher ethnisch als regional angelegt waren. Es traten weniger Regionen (die aufgrund besonderer kolonialer Erfahrungen oder ökonomischer Bedingungen verbunden waren) als politische Akteure auf, sondern Ethnien (Bayart 1970:685). Initiatoren der Mobilisierung von Ethnien waren lokale Persönlichkeiten, die, im politischen Kampf engagiert, die Unterstützung 'ihrer' Ethnien suchten und diese über (pseudo-)traditionelle Assoziationen erhielten (ebd.). Das bedeutet, daß die in den ersten Kapiteln dieser Arbeit genannten kulturellen und sozio-ökonomischen Faktoren nicht ausreichten, um Ethnizität zu einer entscheidenden politischen Variablen zu machen, sondern daß latente Ethnizität von daran interessierten Eliten erst instrumentalisiert werden mußte. Trotzdem müssen jene Grundlagen von Ethnizität gegeben sein, denn wenn die Politisierung von Ethnien nur von der Persönlichkeit ihrer Eliten abhinge, könnte beispielsweise nicht erklärt werden, wieso der Bamoum Felix Moumié (Bayart 1979:43) als ein prominenter UPC-Führer unter den Bamoum nichts ausrichten, viele Bamiléké aber bis zum Guerilla-Krieg mobilisieren konnte. Diese Persönlichkeiten mußten daher auf konkrete kulturelle und/oder sozio-ökonomische Bezüge verweisen können.

Im folgenden wird kurz auf die ethnische Basis der wichtigsten politischen Parteien in der Phase der Dekolonisierung eingegangen, um die politische Bedeutung von Ethnizität in einem bestimmten Kontext zu veranschaulichen.

Jede historische Betrachtung der neueren Entwicklung Kameruns muß bei der UPC ansetzen, die die erste, und lange Zeit die einzige, ernstzunehmende Partei Kameruns war.

Nachdem bis 1946 Versuche gescheitert waren, in Kamerun Ableger französischer oder britischer Parteien zu etablieren, entstand aus gewerkschaftlichen Bewegungen heraus am 10.4.1948 die UPC (LeVine 1966:138). Zunächst als Kameruner Sektion des 'Rassemblement Démocratique Africain' (RDA) versuchte der Gewerkschaftler Ruben Um Nyobé mit der UPC erstmals, das Unabhängigkeitsstreben Kameruns politisch zu organisieren (Ansprenger 1961:193). Ziele waren Wiedervereinigung, Verzicht der Franzosen auf ihre Assimilationspolitik und schnellstmögliche Unabhängigkeit (Eballa 1977:112). Nach dem Bruch Houphouët-Boigny mit der Kommunistischen Partei Frankreichs 1950 blieb die UPC als einzige RDA-Sektion den politischen Vorstellungen der 'Vor-1950-Phase' des RDA treu und trat weiterhin für radikalen Nationalismus ein (Joseph 1974:430 f.). Zwischen 1948 und 1955 war es außerdem gelungen, im ganzen Territorium ein Netzwerk von Basis-Komitees aufzubauen, so daß die Partei als die bestorganisierte des frankophonen Kamerun galt (ebd.).

Trotz der nationalen Ausrichtung und dem Bemühen, ethnische Grenzen zu überwinden, wurde die UPC letztendlich mit Bassa-, Bamiléké- und Douala-Ethnien identifiziert. Daß die UPC besonders großen Zulauf gerade aus diesen Ethnien bekam, ist weniger durch Ethnizität als vielmehr durch die sozio-ökonomische Situation dieser Ethnien und ihre Identifikation mit dem Programm der UPC erklären. Aufgrund der gewerkschaftlichen Wurzeln hatte die Partei zwangsläufig mehr Anhänger in Plantagen- und Industriegebieten des Littoral und Sanaga-Maritime als in subsistenzwirtschaftlichen Gebieten. Gleichzeitig sprach sie die neurbanisierte, oft arbeitslose Bevölkerung in den 'stranger-quartiers' von Douala an, die hauptsächlich aus Bassa- und Bamiléké-Immigranten bestand. Das Bassa-Gebiet war den Widersprüchen der Kolonialzeit besonders ausgesetzt: bei früherer Einführung von westlicher Bildung durch Missionierung, teilweiser, kapitalintensiver Industrialisierung, wurde in Infrastrukturen, die die autochthone Wirtschaft des Sanaga-Maritime gefördert hätten, kaum investiert, da es vor allem als Arbeitskräfte-Reservoir für Südkamerun betrachtet wurde (Joseph 1974:431 f.).

Auch unter den Bamiléké, deren Sozialsystem sich durch westliche Bildung bisher Unterprivilegierter, demographischen Druck, Kapitalisierung von Frauen ('nkap'), Primogenitur-Erbrecht, zunehmende Konflikte zwischen 'fo' und Notabeln durch neue ökonomische Aktivitäten usw. extrem polarisiert hatte, stützte sich die UPC schließlich auf die 'cadets sociaux', das heißt auf die zur Emigration gezwungenen jungen Männer ohne Chancen auf Land oder Frauen und auf die Frauen selbst. Trotzdem kann die UPC nicht ohne Vorbehalte als 'progressive Gruppierung' (vgl. Ziemer 1978a:61) eingestuft werden, da sich zumindest zu Beginn viele Bamiléké-Händler und -Plantagenbesitzer von der UPC eine Befreiung von französischen und anderen europäischen Konkurrenten erhofften (Joseph 1974:431). Zu diesem Zweck traten anfangs die traditionellen Assoziationen der Bamiléké- und Douala-Häuptlinge und -Clan-Aristokraten (Eballa 1977:114), 'kumze' bzw. 'ngondo', bei. In diesem Sinne wäre die UPC bis zum Austritt der Douala- und Bamiléké-Aristokraten 1950 und der zunehmenden Radikalisierung nach Ziemer eher eine 'nationalistische' Partei, das heißt eine, die die Interessen der "... traditionellen oder aufsteigenden Eliten, deren weiteres Vorwärtskommen in Einkommen, Macht, Sozialstatus etc. durch Privilegien der Franzosen oder anderer Ausländer blockiert war" (Ziemer 1978a:60), vertrat.

Hier offenbaren sich einige Widersprüche innerhalb der UPC. Die traditionellen und die durch koloniale Einflüsse entstandenen neuen Hierarchien sollten zunächst nicht zerstört, sondern eingespannt werden. Der Erfolg um Nyobés beruhte unter anderem auf der Fähigkeit, für den Untergrundkampf die traditionellen Strukturen der Bassa zu nutzen (Johnson 1970b:680); im Bamiléké-Land versuchte die UPC von Konflikten zwischen 'fo' und 'nkem' zu profitieren (Bayart 1979:41 f.). Erst nach dem Absprung der wichtigsten traditionellen Assoziationen der Douala und Bamiléké auf Druck der Franzosen wandten sich der UPC vor allem Frauen und die 'cadets sociaux' zu (ebd.).

Um den Einfluß der UPC einzudämmen, unterstützte die französische Kolonialverwaltung die Geburt von Anti-UPC-Gruppierungen, die sich auf tribale Assoziationen stützten (Bayart 1970:682) und an tribale und ethnische Loyalitäten appellierten (LeVine 1966:139; Joseph 1974:432). Auf diese Weise gründeten der französischen Verwaltung freundlich

gesonnene, reiche Bamiléké-Bauern bereits 1948 die 'Union Bamiléké' (LeVine 1966:139), die sich später mit dem 'kumze' zu den 'Paysans Indépendants' formierten (Eballa 1977:114). Ähnlich entstanden unter anderem die 'Evolution Sociale Camerounaise' (ESOCAM) im Juni 1949 im Sanaga-Maritime mit dem Ziel, die Bassa zu spalten (ebd. 117), die 'Renaissance Camerounaise' (RenaiCam) unter Ewondo und Maka, die 'Association Tribale Bantoue Efoula-Meyong' der Boulou, der 'Kolo Béti' der Ewondo. 1953 existierten derartige 'traditionelle' Assoziationen unter den Bamoum, Batanga, Eton, Ewondo, Musgum, Foulbé usw. Nachdem es einigen Führern gelungen war, "... traditionelle ethnische Vereinigungen in Wahlorganisationen zu transformieren und sich damit eine relativ stabile, aber lokal begrenzte persönliche Machtbasis zu verschaffen (Zierner 1978b:871), entstanden daraus schließlich politische Parteien als Gegengewicht zur UPC. Daß es sich um pseudo-traditionelle Organisationen handelte, wird dadurch belegt, daß die Assoziationen erst aufgrund politischer Notwendigkeiten, also nach der Gründung der UPC gebildet wurden ('kumze' 1948, 'Union Bamiléké' 1948, ESOCAM 1949 usw.; vgl. dazu die ausführliche Liste bei LeVine 1964, 235-247).

Während die ethnischen Organisationen des Südens eher die wirtschaftlichen Interessen der lokalen Eliten (vor allem unter den Bamiléké) vertraten, basierten die Assoziationen des Nordens auf politischer, religiöser und kultureller Grundlage, über die traditionelle Aristokraten ihre Positionen zu sichern bzw. die Verwaltungs- und Bildungseliten ihren Aufstieg zu erreichen gedachten. Beispiele seien hier die von Ahidjo 1948 gegründete 'Association de Bénoué', die 'Association Progressive et Sociale du Nord' usw. Der Zusammenschluß dieser zersplitterten Gruppen des Nordens wurde von Ahidjo erst 1957 organisiert (Eballa 1977:115).

Der allgemeinen 'Tribalisierung' der Politik konnte sich auch die UPC nicht entziehen, da durch die neu entstandenen 'traditionellen' Gruppierungen latente ethnische Aversionen politisch ausgedrückt werden konnten. Dies betraf vor allem die Bamiléké, die aufgrund der hohen Emigrationsrate und ihrer dominanten wirtschaftlichen Position Zielscheibe bei ethnischen Auseinandersetzungen gewesen waren (vgl. Schaubild 1, Seite 44). Im Centre-Sud erhielt die 'traditionelle' (eigentlich erst durch den Kolonialismus verschärfte) Feindschaft der Boulou und Bassa eine

neue Qualität. Letztendlich wurde die UPC von der Öffentlichkeit mit Bassa und Bamiléké und nach den Unruhen und dem Verbot der UPC 1955 mit Terror gleichgesetzt (Eballa 1977:120). Die UPC selbst teilte sich 1958 schließlich in einen Bassa- und einen Bamiléké-Flügel (Bayart 1979:43).

Charakteristisch für die politische Entwicklung nach dem Verbot der nationalistischen Bewegung 1955 war einmal das Bemühen der französischen Kolonialverwaltung, das politische Vakuum mit gemäßigten Kräften zu füllen (Ansprenger 1961:201), und zum anderen das Scheitern dieser Bemühungen, da sich die politischen Parteien auf ethnischer Grundlage bildeten und keine nationale Zielrichtung hatten. Bemühungen von Soppo Priso (1) 1956, durch den Zusammenschluß aller bestehenden Organisationen eine 'Union Nationale' zu schaffen, scheiterten (ebd.).

Die um die Zeit der Unabhängigkeit maßgebenden Parteien waren allesamt aus traditionellen Organisationen heraus und aufgrund von Initiativen bestimmter Persönlichkeiten ins Leben gerufen worden und vertraten einzelne Ethnien oder Zusammenschlüsse mehrerer Ethnien, was einige Beispiele verdeutlichen.

So gründeten die Bamiléké M.Djoumessi und D.Kemajou die 'Paysans Indépendants', die als Gegengewicht zur UPC die Interessen der 'fo' sichern und den 'kumze' vertreten sollten (Bayart 1979:33). Nach den Wahlen vom 10.4.1960 formierten sich die 18 Bamiléké-Abgeordneten der 'Paysans Indépendants' und des legalen Flügels der UPC zum 'Front Populaire pour l'Unité et la Paix' (FPUP), was von Bayart als ein erster Schritt zur reziproken Assimilation 'alter' und 'neuer' Eliten bezeichnet wird (ebd. 79 f.).

Im Norden vereinte Ahidjo die die fünf Regionen Nordkameruns repräsentierenden Gruppen zur 'Union Camerounaise'. Diese vertrat zunächst aber nur die Foulbé und damit den Islam, während die Kirdi ausgeschlossen

(1) Führer der 'liberalen Linken' und erster Kameruner Präsident der 'Assemblée Territoriale' (Bayart 1979:34)

blieben. Innerhalb der Gruppierungen wurden Flügelkämpfe zwischen denen, die die Partei auf den Norden beschränken wollten, und denjenigen, die wie Ahidjo modernisieren und die Dominanz der Partei auf ganz Kamerun ausweiten wollten, ausgetragen (Bayart 1970:683).

Der 'Parti des Démocrates Camerounais' basierte auf der traditionellen Assoziation der Ewondo, 'Kolo Béti' (Eballa 1977:114). Der Anführer der 'Démocrates', A.M.Mbida, hatte dabei die Unterstützung der traditionellen Führer und konnte sich auf ein Netzwerk lokaler Strukturen stützen (LeVine 1966:155). Mbidas Partei war weniger gegen die UPC, sondern direkt gegen die Bassa als ethnische Gruppe gerichtet. Bereits nach kurzer Zeit war der PDC eine reine Eton-Ewondo-Partei (Bayart 1979:39 f.) und zudem eng liiert mit dem katholischen Klerus (Prouzet 1974:41). Ihr gelang es nie, ihren Einflußbereich über den Centre-Sud und die katholische Konfession hinaus auszuweiten (Bayart 1970:684).

Im März 1956 schlossen sich der 'ngondo' der Douala unter Soppo Priso und die 'Association Tribale Bantoue Efoula-Meyong' der Boulou (in der die Großbauern bestimmend waren) zum 'Mouvement d'Action Nationale du Cameroun' (MANC) zusammen (LeVine 1966:142). Trotz der multi-ethnischen Zusammensetzung blieb die Struktur der Partei indirekt, das heißt, sie war weniger ein Zusammenschluß der Ethnien als ihrer Eliten, die die Loyalitäten ihrer persönlichen Anhängerschaften einbrachten. So hatte Assalé aus der 'Association Tribale Bantoue Efoula Meyong' im Ntem die kohärenteste 'politische Maschine' Kameruns gemacht, indem er offen auf die Vorzüge der Boulou verwies (Bayart 1979:35).

Die ethnische Implantation der Parteien kann anhand von Wahlergebnissen nachgewiesen werden (vgl. Karte 5).

Die Zersplitterung des Südens - Reflex auch der traditionellen politischen Strukturen - wird durch die Zahl von 409 Bewerbern für die 56 Sitze des Südens deutlich (Ziemer 1978b:880). Die Sitze des Nordens wurden dagegen ohne Gegenkandidaten vergeben, nachdem die Bewerber bereits von den lokalen 'lamibé' genehmigt worden waren (ebd. 874). Ein gewisser UPC-Einfluß ist auch dort zu erkennen, wo die Bevölkerung den Boykott-Aufrufen folgte und die Wahlbeteiligung besonders gering war. Beispiele sind die Bamiléké-Wahlkreise 'Bafang' mit 15 % und 'Mbouda' mit

36 %, sowie der gesamte 'Wouri' mit 21-44 % Wahlbeteiligung in den einzelnen Wahlkreisen (Zahlen nach Ansprenger 1961, Tabelle 12 im Anhang).

Auch im britischen Süd-Kamerun zeigte sich, daß Parteien mit ideologischen Programmen (wie die der UPC nahe 'One Kamerun'), aber ohne ethnische Basis, geringe Chancen hatten, politischen Einfluß zu gewinnen. Neben den zahlreichen Splittergruppierungen und der 'OK' müssen die vor allem in den 'grassfields' verankerte 'Kamerun National Democratic Party' (KNDP) und der den Ethnien des 'Kumba-Districts' nahestehende 'Cameroon People's National Convention' (CPNC) hervorgehoben werden. Doch auch diese beiden Parteien waren keine Massenparteien, sondern wie die anderen Bewegungen Gruppierungen, die "... remain variously rooted in local, personality, and ethnic identifications" (LeVine 1966:159).

Der Appell an ethnische Loyalitäten hatte im britischen Süd-Kamerun dennoch einen etwas anderen Charakter als im frankophonen Kamerun, denn die große Zahl von Lohnarbeitern auf den Plantagen sowie die damit verbundene Arbeitergeschichte und die Verbreitung des 'Pidgin English' als einem gemeinsamen Verständigungsmittel bildeten schon früh die Grundlage einer Einheit, die über die einzelnen Ethnien hinausging (Ardener 1967:292 f.), so daß von einem 'Nationalismus' Britisch-Süd-Kameruns gesprochen werden kann (ebd. 297 f.). Ausdruck davon waren beispielsweise die Forderungen der ersten politischen Assoziationen in den vierziger Jahren, das seit der Kolonialzeit ent- und seit dem britischen Mandat der 'Cameroon Development Corporation' übereignete Land den ursprünglichen Besitzern zurückzugeben. Die politische Frage der Wiedervereinigung mit dem französischen Mandatsgebiet bzw. die endgültige Integration in Nigeria spielte daher eine stärkere Rolle als in Ost-Kamerun. In diesem Kontext appellierten die Parteien an Ethnizität, wobei die KNDP-Führer die ethnischen Bindungen zu den Bamoum- und Bamiléké-'Brüdern' in Ost-Kamerun hervorhoben, um die Wiedervereinigung zu legitimieren. Zum anderen starteten sie eine gegen Nigeria gerichtete Anti-Ibo-Kampagne und förderten Ethnizität unter 'Exil-Grassfielders' in Victoria (LeVine 1966:159 ff.). Der CPNC trat für den Anschluß an Nigeria ein, da die Ethnien des Südens (vor allem aus Kumba) eher mit den Ethnien Nigerias verwandt seien (ebd.).

Abgesehen von den Ibo, die als 'nicht-inkorporierte stranger-group' (vgl. Skinner 1975:131 ff. und Kleis 1980) bereits in der Kolonialzeit Subjekt und Objekt von Ethnizität gewesen waren, waren die ethnischen Beziehungen bzw. Aversionen von den politischen Führern relativ willkürlich hergestellt worden (Ardener 1967:293 ff.). Somit gab es keine objektive ethnische Basis für die Forderung nach Wiedervereinigung oder die Integration in Nigeria (LeVine 1964:164).

Die Parteien Britisch-Süd-Kameruns waren ursprünglich ebenfalls aus 'tribalen' Assoziationen heraus entstanden (zum Beispiel aus Endeleys 'Bakweri Improvement Union' 1946). Bemerkenswert ist auch hier, daß die zahlreichen Umgruppierungen und Aufsplitterungen der Parteien auf Konflikte oder Annäherungen einzelner Persönlichkeiten zurückgeführt werden können. Wie Bayart (1970:686) betont, waren diese Parteien deshalb 'partis de personnalité', ihr Entstehen und Fortbestand nur von den Interessen dieser Persönlichkeiten abhängig.

Nachdem es nach offiziellen Angaben im Jahre 1959 noch über 150 registrierte oder politisch aktive Gruppierungen - zumeist auf ethnischer Basis - gegeben hatte (LeVine 1964:235), konnten bereits sieben Jahre später ein de facto schon vorher bestehendes Ein-Partei-Regime proklamiert und kurz darauf ethnische Organisationen per Gesetz (N 67 (LF) 19 vom 12.6.1967) für illegal erklärt werden. In den nächsten Kapiteln soll gezeigt werden, wie es gelungen ist, offene ethnische Politik zu verhindern.

C. VON 'ETHNO-POLITICS' ZU 'ETHNO-POLICY'

1. Die Ideologie der 'intégration nationale'

In Kamerun - wie anderswo auch - war die 'intégration nationale' eine ethnozitäre Ideologie zur Ausschaltung peripherer, das heißt nicht von einem politischen Zentrum kontrollierter, Kräfte. Kamerun-spezifischer Hintergrund waren die Bemühungen Ahidjos um die Errichtung einer hegemonialen Allianz unter seiner Kontrolle.

Nach Nuscheler/Ziemer (1978:121 f. in Anlehnung an M.Weiner) bedeutet 'nation building' oder 'construction nationale':

- die territorial-adminstrative Integration und Penetration der Teilgesellschaften des als Staat definierten Territoriums;
- die Entwicklung eines subjektiv-affektiven Zusammengehörigkeitsgefühls auf nationaler Ebene;
- die Findung eines Minimalkonsenses über die politischen Spielregeln, Zielsetzungen und Werte;
- die soziale und politische oder vertikale Integration;
- die Partizipation und Mobilisation der Bevölkerung.

In der Praxis gerade unabhängig gewordener schwarzafrikanischer Staaten verkörperte 'nation building' weniger ein Mittel zur Entwicklung, sondern wurde oft ideologisch mißbraucht und diente den Eliten zur Legitimierung von Zentralisierung und Bürokratisierung, von Unterdrückung von Opposition usw. (ebd. 122 f.).

Neben dem 'développement' ist die 'unité nationale' der Schlüsselbegriff Kameruner Politik (Bayart 1981:160; Illy 1976:155; Médard 1977:54). Rein empirisch drückte sich das im Vorkommen der Begriffe 'unité', 'nationale', 'construction nationale', 'nation' in Reden Ahidjos aus: auf dem UC-Parteikongreß von Ebolowa 1962 = 170mal auf ca. 55 Seiten, auf dem UC-Kongreß von Bafoussam 1965 = 93mal auf 38 Seiten, auf dem UNC-Parteikongreß von Garoua 1969 = 145mal auf 50 Seiten usw. (Illy 1976:155). Institutionell wurde diese 'Einheit' und damit die 'intégration nationale' bereits 1972 erreicht und seither durch die Zentralisierung aller Macht beim Präsidenten sozusagen 'vervollkommnet'. Begonnen hatte diese Entwicklung mit der allerdings unvollständigen 'Wiedervereinigung' der anglo- und frankophonen Teile Kameruns (Britisch-Nord-Kamerun zog die Eingliederung in Nigeria vor) nach dem Referendum vom Februar 1961. 1966 konnte die 'Union Nationale Camerounaise' als Einheitspartei - gemäß Ahidjo eher ein 'parti unifié' (Prouzet 1974:327 f.) - proklamiert werden. 1972 wurde schließlich die föderative Verfassung außer Kraft gesetzt, die 'République Unie du Cameroun' ausgerufen und "... die Trias Präsidialregime - Einheitspartei - Einheitsstaat erreicht ..." (Illy 1984:126). Unter Biya wurde 'Unie' aus der offiziellen Landesbezeichnung gestrichen, da die Landesteile inzwischen vollständig integriert seien (ebd. 128).

Staat und Nation stimmen in Kamerun nicht unbedingt überein: "Le Cameroun est davantage une réalité étatique que nationale ..." (Médard 1977:51). Es ist daher zu prüfen, inwieweit neben der staatlich-institutionellen eine nationale gesellschaftliche Integration erreicht wurde und welche ethnische Dimension diese Politik der nationalen Integration hat.

Bei Studien zu Kamerun herrschen zwei Grundrichtungen vor. Von der einen wird die Rolle Frankreichs als stark und Ahidjo als Marionette eingeschätzt (vgl. Béti, Eyinga, Illy, Joseph, Kom); von der anderen (vgl. Johnson, LeVine, Prouzet) wird Ahidjo als stark und unvermeidbar hingestellt und die Rolle der nationalen Integration überbetont (Bayart 1979:10 ff.).

Der Ansatz der 'nationalen Integration' wird dabei meist von Struktur-funktionalisten vertreten (Sklar 1967:3 ff.): Nationale Integration sei eine Zielsetzung, nationale Einheit notwendig für das Funktionieren des

Systems (ebd.). Klassenkonflikte und Konflikte zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Staat und Ethnien seien schädlich für das System (ebd.). Der Zwang, der mit dieser Integration notwendigerweise verbunden ist (vgl. Pipers Wörterbuch zur Politik Bd.1: Nation-Building), wird durch Begriffe wie 'bâtir', 'construire', 'forger' usw. deutlich (vgl. beispielsweise Alima 1977). 'Tribe' wird als Gegensatz zum Staat, 'Tribalismus' als entgegengesetzt zur nationalen Integration und Einheit gesehen (Kofele-Kale 1981:21): "Tribalism is widely supposed to be the most formidable barrier to national unity in Africa" (Sklar 1967:6).

Das Problem der meisten Studien zur 'nationalen Integration' ist die Annahme, daß sich politisches System und Gesellschaft überlagerten (Coulon 1972:1050). Daher berühren die Fragen der Integration nur die horizontale - das heißt eine meist Ethnien und Regionen betreffende - Integration. Die Frage nach der Beziehung zwischen System und Gesellschaft wird kaum gestellt (ebd. 1050 f.; vgl. auch Balans u.a. 1975:12).

Aus mehreren Gründen wurde die 'nationale Integration' als Staatsideologie und -Konzeption vor allem von Staatsführern und 'herrschenden Klassen' der ehemaligen französischen Kolonien oft kritiklos übernommen (Coulon 1979:9; Kofele-Kale 1981:22 f.).

Coulon (1979:5) geht davon aus, daß jeder Staat logischerweise zentralisierend ist, da er versucht, eine einzige bestimmte Zivilisation einzuführen. Damit ist jeder Staat ethnozitär. Dennoch repräsentiert Frankreich einen Extremfall der 'Fetischisierung' des Staates, der Zentralisierung und der Ablehnung ethnischer Vielfalt (ebd. 7). Nachdem zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit eine gewisse Akkulturation afrikanischer Eliten erreicht war - einige unter ihnen waren immerhin in der französischen Nationalversammlung vertreten - wurden mit der Unabhängigkeit nicht nur westliche Staatsstrukturen, sondern auch der französische Jakobinismus übernommen, wobei Ethnien als ein Hindernis betrachtet wurden (Nicolas 1972:1018). 'Afrikanische' Ideologien ('négritude', 'authenticité') wurden nur dann propagiert, wenn sie zentralisierend wirkten (Coulon 1979:10).

Der Grund für diesen afrikanischen Jakobinismus ist aber nicht nur die

Akkulturation der Eliten und das französische Erbe, sondern die Rolle des Staates bei der Herausbildung einer dominanten autochthonen Klasse: "... l'Etat est le lieu par excellence d'organisation de la bourgeoisie africaine et l'instrument d'intégration des paysanneries sur lesquelles repose le développement" (ebd. 11). Diese sich herausbildende oder bereits bestehende Klasse ist bestrebt, den Staat - Garant ihrer Dominanz - zu monopolisieren und kann keine peripheren (das heißt ethnischen) politischen Freiräume dulden. Die Ideologie der 'intégration nationale' liefert die Legitimation zur Unterdrückung peripherer Ausdrucksformen: "La dénonciation du 'tribalisme' est en effet l'une des pièces maîtresses de l'arsenal idéologique des dirigeants africains. Toutes les manifestations du 'régionalisme' sont considérées comme une crime contre 'la République une et indivisible' et sont donc punies par la loi" (ebd. 17).

In Kamerun hatte das koloniale politische System das Entstehen einer neuen politischen Elite auf lokaler Ebene gefördert, die aber ihre Dominanz auf nationaler Ebene nicht garantieren konnte (Bayart 1978:193). Nach dem Verbot der UPC, das heißt der einzigen Partei mit überregionaler Zielsetzung, war auf nationaler Ebene ein Vakuum entstanden, das erst auf Dauer durch eine 'reziproke Assimilation' alter und neuer Eliten zu füllen war (ebd. 192 f.). Die Herausbildung dieser neuen dominanten Klasse wurde begleitet von neuen Formen der Domination wie der Politik der 'nationalen Integration'. Das heißt: "... la politique d'intégration nationale menée par le régime (camerounaise) est par nature une politique de domination" (ebd. 205).

Eine zusätzliche Legitimation dieser dominanten Politik ergab sich aus dem Kampf gegen die UPC-Opposition. Keine der nach der Unabhängigkeit an der Macht beteiligten Parteien konnte ihren Führungsanspruch aus dem Kampf gegen den Kolonialismus ableiten, waren doch die meisten unter ihnen als Gegengewicht zur UPC, der einzigen nationalistischen und radikal für Unabhängigkeit eintretenden Partei, entstanden. Die Unruhen von Ende der fünfziger bis Mitte der sechziger Jahre, die durch den Kampf der bzw. gegen die UPC andauerten, lieferten einen Vorwand zu dem von Nuscheler/Ziemer (1978:122 f.) angesprochenen 'ideologischen und repressiven Mißbrauch' des 'nation building'. Wenn nationale Integration auf Stabilität und fehlende Opposition reduziert werden könnte, hätte die Zerschlagung der UPC eine positive Auswirkung darauf gehabt

(vgl. Johnson 1970b).

Einige Beispiele aus der 'Pensée politique d'Ahmadou Ahidjo' - herausgegeben von 'Bureau Politique de l'Union Nationale Camerounaise' (1968) - zeigen, daß sich diese 'Integration' vor allem auch gegen die Ethnien, das heißt die 'vielen Vaterländer', aus denen Kamerun bestehe (ebd. 16), richtet.

Es wird darin davon ausgegangen, daß Kamerun als Territorium durch die zentralisierende Verwaltung des Kolonialismus seine Persönlichkeit erhalten habe: "Signalons d'abord que son administration centralisée (gemeint ist die des Kolonialismus) a contribué à donner sa personnalité au territoire du Cameroun" (ebd. 19). Damit wird die Verwandtschaft mit dem französischen Vorbild bekundet (vgl. auch 20 ff.).

Ziel dieser Politik ist, die vielen Vaterländer zu überwinden und ein einziges neues aufzubauen: "...le projet de la Nation c'est de rassembler les patries, de les rassembler pour les transcender, et édifier ainsi une nouvelle patrie, fondée sur les réalités ..." (ebd. 16).

Der Staat soll stark und einheitlich sein und zweitrangigen Vaterländern seinen Willen aufzwingen können: "... l'Etat ... doit être fort et monocéphale ... doté des moyens nécessaires pour imposer sa volonté aux collectivités particuliers, aux patries secondaires" (ebd. 20). Dazu gibt es mehrere Möglichkeiten. Einmal sollen Schulen und Religion helfen, die traditionellen Konzeptionen zu unterwandern und zu desaggregieren, indem sie ein effizienteres Wissen vermitteln (ebd. 19). Ausdruck davon ist die Unterdrückung von Vernakular-Sprachen an Kameruner Schulen (Kofele-Kale 1981:22 f.).

Aber auch Zwang wird angedroht: Der Staat sei notwendigerweise Imperialist. "... il détruit l'unité des collectivités secondaires et leur impose, au besoin par la contrainte, de vivre dans les cadres plus larges définis par la structure de son administration" (Bureau Politique 1969:22). Nach Ahidjo bedeutet 'intégration nationale' daher die Adaption der Bürger an die verschiedenen Strukturen des Staates (Coulon 1979:16).

Begleitet wurde die 'Integration' Kameruns von gesetzlichen Maßnahmen,

um periphere Aktivitäten zu kriminalisieren. Kennzeichnend ist das Verbot rein ethnischer Organisationen durch ein Gesetz vom 12.6.1967 (Kofele-Kale 1981:22 f. mit Bezug auf Bayart).

Die neue, nationale Einheit findet sich im Präsidenten wieder: "... la collectivité retrouvait son unité à travers l'unicité du Chef" (Bureau Politique 1968:20). Dadurch wird die absolute Zentralisierung des Kameruner Staates auf den Präsidenten hin gerechtfertigt.

Kamerun ist ein Paradebeispiel dafür, wie politische Stabilität vom Mittel zur 'Entwicklung' zu einer eigenen Zielsetzung wird. Auch in neueren Arbeiten wird die herausragende Stellung deutlich, die dem 'Imperativ der Stabilität' (Nuscheler/Ziemer 1978:126) zugewiesen wird (vgl. Ofiaja 1979). Dabei wird Kamerun als erfolgreiches Beispiel für 'nation building' und 'nationale Integration' dargestellt: Kamerun "... succeeded so far in building a stable nation ..." (ebd. 56). Die von der Theorie des 'nation building' (vgl. Nuscheler/Ziemer 1978:121 f.) geforderte vertikale Integration, das heißt die Verminderung der Kluft zwischen Eliten und Massen, wäre dabei ebenso hinderlich wie eine Partizipation der Bevölkerung, denn: "State and nation-building with stable and successful integration in new nations can only be achieved through authoritarianism, with a strong paternal rule from the top" (Ofiaja 1979:57). Entscheidend sei die Homogenität der Eliten, die in Kamerun kooperativ statt - wie in Nigeria - kompetitiv interagierten (ebd. 58 f.).

Eine beständige Integration der Eliten ist - wie in den folgenden Kapiteln unter anderem gezeigt werden wird - nicht gelungen. Durch den 'dosage ethnique' wurde lediglich ein gewisses Gleichgewicht aufrechterhalten. Selbst die durch die 'Wiedervereinigung' - 1972 mit der Aufhebung des Föderalismus abgeschlossene - territorial-administrative Integration ist durch regionale sozio-ökonomische Disparitäten gefährdet.

Die Integration mußte unter Ahidjo oft genug mit purer Gewalt gewährleistet werden. Die Bevölkerung stand außerhalb des Staates und entwickelte eigene politische Aktionsformen ('modes populaires d'action politique'; vgl. Seite 121). Die 'intégration' bzw. 'construction nationale' blieb damit ein ideologisches Instrument zur Legitimation repressiver Maßnahmen.

2. Die Entwicklung zum 'parti unique'

Im allgemeinen wird der 'parti unique' in Schwarzafrika damit gerechtfertigt, daß

- afrikanische Gesellschaften zu desintegriert und die 'tribalistisch' fundierten pluralen Parteiensysteme zu instabil seien (Nuscheler/Ziemer 1978:128);
- keine Klassengegensätze beständen (ebd. 131);
- ein parlamentarisch-demokratisches Mehrparteien-System zu teuer sei (ebd.);
- ein Einpartei-System die menschlichen Entwicklungspotentiale besser mobilisieren könnten, da sie stabiler und dauerhafter seien (ebd. 132).

Besonders das Tribalismus-Argument diene den dominierenden Parteien als Hauptargument zur Aufhebung legaler Oppositionsparteien (Sylla 1977:39), wobei Parteienvielfalt und Tribalismus einerseits gleich- und andererseits dem 'parti unique' und der 'nationalen Integration' bzw. Einheit entgegengesetzt wurden (1).

In so kulturell heterogenen Gesellschaften wie in Kamerun schien der 'parti unique' bzw. der 'parti unifié' das einzige Mittel zu sein, um soziale und tribale Spannungen zu überwinden (Prouzet 1974:331). Die 'unité nationale' Kameruns könne sich nur über eine große nationale Partei vollziehen: "Dans un pays si jeune et aussi divers que le nôtre la nation ne peut se construire que dans le cadre d'un grand parti national

(1) Auch unter Biya wird ein Mehrparteiensystem offiziell deshalb abgelehnt, weil sonst ebensoviele Parteien wie 'Stämme' entstünden (vgl. Süddeutsche Zeitung vom 23./24.8.1986; Die Zeit vom 5.9.1986).

et non dans celui du multipartisme qui entretient des divisions par une démagogie préjudiciable aux intérêts du pays, une multiplicité des partis basée d'ailleurs souvent sur des ethnies, sur des régions etc. ..." (Ahidjo 1965 in einer offiziellen Presseveröffentlichung, zitiert nach Prouzet 1974:330). Die Ideologie der 'intégration nationale' und die Entwicklung zum 'parti unique' sind damit die Grundpfeiler einer Politik, die offene ethnische Politik verhindern oder kanalisieren soll.

Es geht nun darum, die Entwicklung zum 'parti unique' aufzuzeigen, da sie die Verhinderung offener ethnischer Politik impliziert. Nach der bisherigen Argumentation sind die Politisierung von Ethnizität und damit die 'desintegrierenden' Auswirkungen des Tribalismus von Eliteinteressen abhängig: "Die Desintegrationswirkung des 'Tribalismus' lag aber nicht so sehr im Vorhandensein parochialer Loyalitäten, sondern in der Manipulation von Primärloyalitäten durch Eliten als Mittel des Konkurrenzkampfes" (Nuscheler/Zierner 1978:128). Der 'parti unique' müßte demnach eine Vereinigung von Eliten und weniger darauf bedacht sein, die Massen zu integrieren. Tatsächlich konnte die UNC in Kamerun zwar einige gesellschaftspolitische Organisationen (wie Gewerkschaften, Jugend- und Frauenorganisationen zumindest institutionell), aber kaum die Masse der Bevölkerung integrieren (Zierner 1978b:895 f.). Der 'parti unique' diente in Kamerun vor allem der Integration der Eliten, das heißt, er war der 'Vektor der reziproken Assimilation der unterschiedlichen Elitesegmente' (Bayart 1979:108).

Durch die Ernennung Ahidjos zum Staatschef des frankophonen Kamerun (1958) hatte die UC bei der Unabhängigkeit die beste Ausgangsposition aller Parteien Ost-Kameruns. Weiterhin hilfreich war die Zersplitterung der Opposition, die sich auf keinen authentischen Führer mit übertribalem Gehör einigen konnte (Bayart 1970:692). Selbst die UPC war nach ihrer Legalisierung kurz vor den Parlamentswahlen 1960 in mehrere Lager gespalten und tribalisiert worden; Mayi Matip als Führer des Bassa-Flügels wurde weder von der Exil-UPC noch von den Bamiléké in der UPC als legitimer Nachfolger des ermordeten Um Nyobé anerkannt. Die Bamiléké gründeten daher den FPUP (Zierner 1978b:889). Die extremen Spaltungen zwischen den Politikern des Südens auch innerhalb des Kabinetts gaben Ahidjo eine entscheidende Schiedsrichterrolle innerhalb der Regierung (Bayart 1979:57).

Ziel Ahidjos war nach dem Ausschalten jener traditionellen Lamibé des Nordens, die seiner Politik entgegenstanden, den Einflußbereich der UC nach Süden auszudehnen. Die wurde durch die obengenannte politische Zersplitterung des Südens erleichtert, und bereits bei den Wahlen 1960 konnte die UC auch im Süden aufgrund der Vielzahl der Kandidaten der Konkurrenz mit weniger als 35 % der Stimmen einige Sitze erringen (relative Mehrheitswahl im Süden vor allem in Einerwahlkreisen; Ziemer 1978b:880).

Fünf politische Gruppierungen und einige unabhängige Abgeordnete waren nach den Parlamentswahlen 1960 noch im Parlament vertreten. Die meisten von ihnen waren Zusammenschlüsse der Führer früherer Organisationen. Die absolute Mehrheit mit 52 von 100 Sitzen hatte die UC, zweitstärkste Gruppe waren die Bamiléké der FPUP mit 18, dahinter die 'Demokraten' mit elf, schließlich die 'Progressisten' - ein Zusammenschluß von MANC und PSC - und die UPC Mati Matips mit jeweils acht Abgeordneten (Ansprenger 1961, Tabelle 12 im Anhang). Ein erster Schritt zum 'grand parti national unifié', der Ahidjo vorschwebte (Bayart 1979:99 ff.), war die Eingliederung von Assalés MANC in die UC im Januar 1961, nachdem Assalé von Ahidjo zum Premierminister ernannt worden war. Damit waren die 'Progressisten' gesprengt (Ziemer 1978b:881). Auch die 'Demokraten' wurden geschwächt, indem einige Abgeordnete als Regierungsmitglieder zur UC übertraten (ebd.). Im April 1961 wechselte der FPUP-Führer Kadem-Ninyim aus 'persönlichen Gründen' (ebd.), gefolgt von zunächst sechs, später allen FPUP-Abgeordneten zur UC über. Nach einigen Teilwahlen zählte die UC im Sommer 1961 bereits 71 Abgeordnete (Bayart 1979:93 f.) und hatte nicht nur eine Basis im Süden, sondern auch in den unruhigen Bamiléké-Gebieten des westlichen Ost-Kamerun. Dennoch blieb die Partei vorerst eine 'große nationale Partei', ein 'parti unique' oder 'unifié' war noch nicht in Sicht (ebd. 94).

Nachdem der Rest der legalen UPC auf Fusionsanträge der UC nicht eingegangen war, wurde sie schließlich mit Gewalt ausgeschaltet. Der UPC-Kongreß in Yaoundé im Januar 1962 wurde von Polizeikräften aufgelöst und damit das Recht auf Opposition praktisch aufgehoben (ebd. 100 f.). Ähnlicher Druck wurde auf die anderen Parteien ausgeübt. Okala verlor beispielsweise seinen Posten als Außenminister, als er sich weigerte,

seinen PSC zugunsten der UC aufzulösen (ebd. 102).

Entschieden wurde die Situation in Ost-Kamerun, als Ahidjo im April 1962 mit der KNDP West-Kameruns ein Übereinkommen traf, das im föderalen Parlament gemeinsame Institutionen vorsah und die Einflußbereiche beider Parteien absteckte (ebd. 104).

Für die Opposition im Osten hatte dies Vorbildcharakter. Sie wurde aus der Reserve gelockt und stimmte einem 'Parti unifié' zu, worunter sie allerdings etwas anderes verstand als Ahidjo (ebd. 104 f.). Nach Aufklärung des Mißverständnisses versuchten einige Oppositionsführer (Bebey-Eyidi, Matip, Mbida, Okala) am 15.6.1962 zum ersten Mal und viel zu spät, ihre Gruppierungen zu einem oppositionellen 'front national unifié' zusammenzuschließen und appellierten dabei an tribale und regionale Vorurteile gegen den islamischen Norden (Ziemer 1978b:890). Daraufhin wurden alle vier verhaftet und wegen Subversion zu Gefängnisstrafen verurteilt (ebd.). Die Opposition im Osten war nun gänzlich zerfallen - selbst der PDC stellte bei den Wahlen 1964 keine Kandidaten mehr auf - und viele der restlichen oppositionellen Parteiführer traten zur UC über (ebd.).

Im Juli 1962 war die UC zu einer nationalen Partei geworden und konnte symbolisch ihren Parteitag in Ebolowa (Süden) abhalten (Bayart 1979:106). Die Führer der anderen ehemaligen Parteien wurden mit Parteiposten ausgestattet wie beispielsweise Assalé mit der Vizepräsidentschaft der UC; Kanga (ex-FPUP), Effa (ex-PDC), Mbong Bayem Silas (ex-UPC) usw. kamen in das Exekutiv-Büro der UC (ebd. 108).

Im anglophonen Kamerun hatte die KNDP unter Foncha bei den Wahlen im Januar 1959 die KNC/KPP-Koalition unter Endeley ablösen können, wodurch Foncha neuer Premierminister geworden war. Wie in Ost-Kamerun hatte sich die politische Landschaft aufgrund von Wahlen auf wenige Parteien reduziert, die in der Regel Zusammenschlüsse vorher bestehender Organisationen waren. Endeley ging im neuen Parlament mit seinem aus KNC und KPP hervorgegangenem CPNC in die legale Opposition. Bei den folgenden Wahlen traten somit nur noch drei Parteien, die Sitze erringen konnten, auf und zwar die KNDP mit 24, der CPNC mit zehn, der O.K. mit einem und Unabhängige mit zwei Sitzen nach den

allgemeinen Wahlen vom 30.12.1961 (LeVine 1966:161).

Neben Tribalismus, Abwesenheit sozialer Klassen und ähnlichem bot die Notwendigkeit einer nicht nur institutionellen, sondern auch politischen Vereinigung der föderalen Staaten eine weitere Rechtfertigung des 'parti unique' (Bayart 1979:108). Und so hatte es bereits im Januar 1962 im CPNC Überlegungen gegeben, dem von Ahidjo gewünschten 'grand parti national unifié' beizutreten, um das eigene Überleben zu sichern (ebd. 111 f.). Die KNDP fühlte sich allerdings noch stark genug, um ein Aufgehen der Opposition in der KNDP zu fordern und die gleichberechtigte Fusion mit der CPNC abzulehnen, woran die Verhandlungen Mitte 1962 scheiterten (Ziemer 1978b:891). Die KNDP ihrerseits schloß ein Übereinkommen mit der UC, der ihre dominante Stellung in West-Kamerun und ihr und der UC klar abgesteckte Einflußsphären zu sichern schien (Bayart 1979:112). Bevor die regierende KNDP es aber schaffte, die Opposition endgültig auszuschalten, wurde sie selbst - aufgrund persönlicher interner Rivalitäten, worauf der aus der Partei ausgeschlossene Muna 1965 den CUC gründete - gespalten. Die so geschwächte KNDP war nun bestrebt, so schnell wie möglich mit der UC zu fusionieren, um dem eigenen Niedergang zuvorzukommen (ebd. 115). Was dem CPNC drei Jahre vorher von der KNDP verweigert worden war - nämlich eine Koalitionsregierung -, wurde ihr jetzt zugestanden und die einzelnen Parteien mit entsprechenden Posten ausgestattet (ebd. 115). Die Zerstrittenheit der anglophonen Führer erleichterte Ahidjo somit die Reduzierung der Autonomie des Westens.

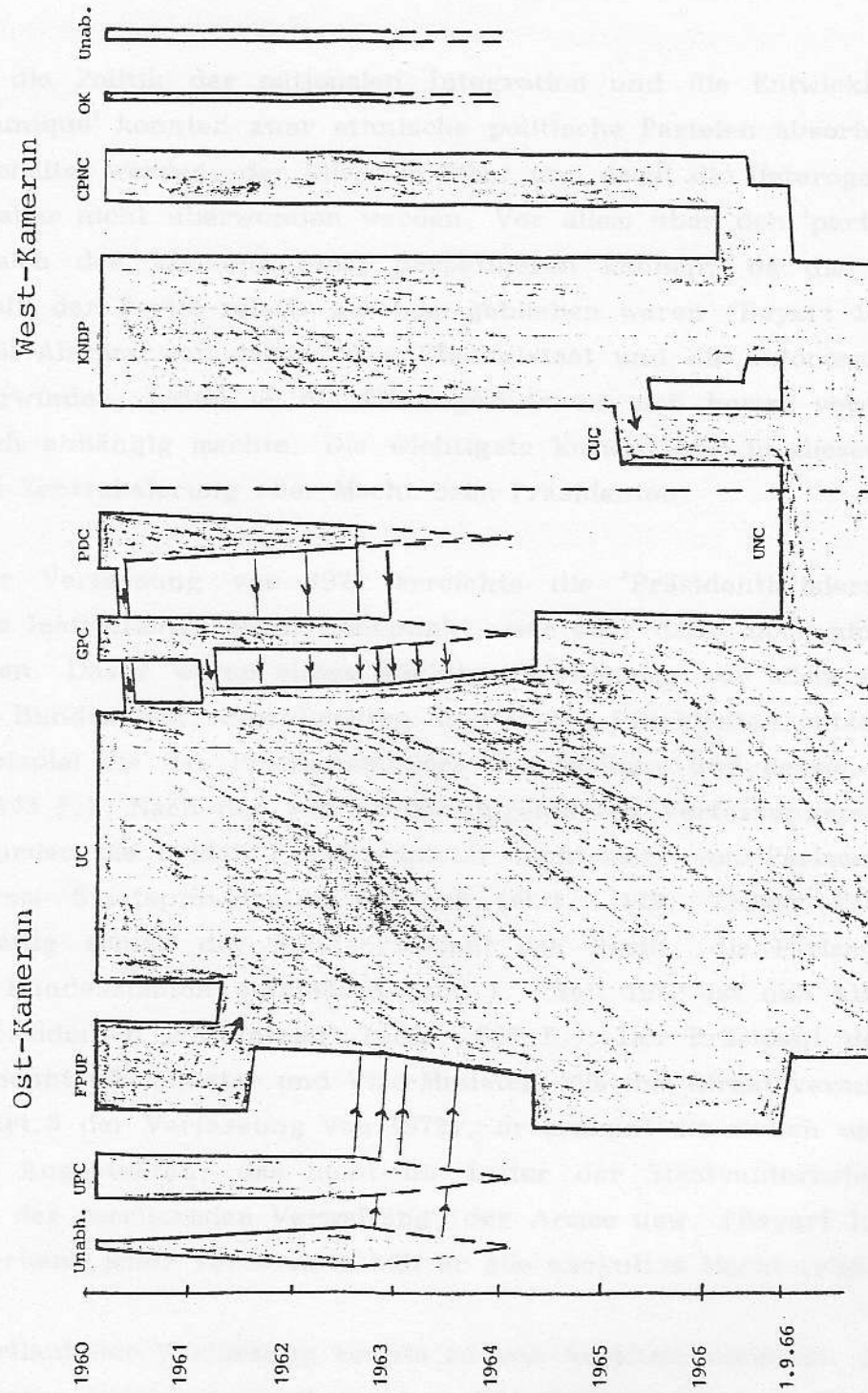
Zum 1.9.1966 schlossen sich die einzige noch legal tätige Partei des Ostens, die UC, mit den Parteien des Westens, das heißt der KNDP, dem CPNC und dem CUC, zur UNC zusammen. Die relative Vielfalt der anglophonen Parteien hatte zur Folge, daß die Parteien des Westens mit der UC im Rahmen eines 'parti unifié' zusammengeschlossen waren, in dem alle Parteien in Führungsgremien vertreten waren (Ziemer 1978b:891 f.).

Wie Ahidjo auch später betonte, handelte es sich bei der UNC daher nicht um einen 'parti unique', sondern um einen 'parti unifié', in dem ein gewisser Pluralismus herrsche (Prouzet 1974:328 f.). Daß trotz dieses sogenannten 'Pluralismus' der Parteiwille von oben, das heißt vom Präsidenten, diktiert wurde und die UNC deshalb in Wirklichkeit "... comme

un parti unique au service de l'action gouvernementale" (ebd.) wirkte, stand im Einklang mit dem 'Kamerun-Paradoxon' (vgl. Médard 1977): Konfrontation und Spaltungen innerhalb der Partei bei Propagierung der Einheitsideologie stärkten die Macht des Präsidenten als notwendigem gemeinsamen Nenner und Schiedsrichter.

Durch den 'parti unique' wurden nicht nur die Möglichkeiten offener peripherer, nicht von einem politischen Zentrum dominierter Politik über ethnische Parteien aufgehoben. Viel wichtiger erscheint, daß Ahidjo über die UNC alle Patronagemöglichkeiten monopolisieren und dadurch die Kräfteverhältnisse zwischen Elitesegmenten und damit Ethnien manipulieren konnte. Ethnische Gegensätze wurden durch die Politik des 'dosage ethnique' künstlich aufrechterhalten, da Ahidjos Macht auf diesen Spaltungen beruhte. Obwohl partikularistische Loyalitäten offiziell verdammt wurden, blieben in der UNC zum Beispiel die lokalen Basiseinheiten der Partei ethnisch homogen (Bayart 1981:162; Illy 1976:172).

Schaubild 2:
Die Entwicklung der in den Bundes-Parlamenten vertretenen Parteien zum 'parti unique'
(gemessen an der Zahl der Abgeordneten; 0,5 mm = 1 Abgeordneter)



Quellen: Ansprenger 1961, Anhang Tab.12; Bayart 1979; LeVine 1966; Morrison u.a. 1972:196

3. Ethnische Politik im nachklientelen Staat

a. Die Überwindung des klientelen Staates

Durch die Politik der nationalen Integration und die Entwicklung zum 'parti unique' konnten zwar ethnische politische Parteien absorbiert oder ausgeschaltet werden, der klientele Staat und damit die Heterogenität der Eliten aber nicht überwunden werden. Vor allem über den 'parti unique' hätte sich der klientele Staat perpetuieren können, da die Segmente innerhalb der Partei relativ autonom geblieben waren (Bayart 1979:184). Das Ziel Ahidjos war daher, den Klientelstaat und die autonomen Kräfte zu überwinden, indem er die Elitesegmente um sich herum vereinte und von sich abhängig machte. Die wichtigste Entwicklung in diesem Prozeß war die Zentralisierung aller Macht beim Präsidenten.

Mit der Verfassung von 1972 erreichte die 'Präsidentialisierung' des Regimes institutionell einen Höhepunkt, war aber damit noch nicht abgeschlossen. Davor waren einige wichtige Positionen, vor allem im anglophonen Bundesstaat, dem direkten Zugriff des Präsidenten entzogen, wie zum Beispiel die des Premierministers des Westens und dessen Kabinett (ebd. 143 f.). Nach der von Ahidjo eingeleiteten Verfassungsreform von 1969 wurden die beiden Premierminister nicht mehr vom Parlament, sondern vom Staatspräsidenten ernannt (ebd. 149; Ziemer 1978b:897). Gleichzeitig erhielt der Staatspräsident das Recht, die Parlamente der beiden Bundesstaaten aufzulösen (ebd.). Seit 1972 ist nun alle Macht beim Präsidenten konzentriert (ebd. 889 f.): Der Präsident der Republik ernennt die Minister und Vize-Minister, die ihm direkt verantwortlich sind (Art.8 der Verfassung von 1972), er ernennt die zivilen und militärischen Angestellten, das heißt die Leiter der Staatsunternehmen, die Spitzen der territorialen Verwaltung, der Armee usw. (Bayart 1979:144). Entsprechend jener Verfassung hält er alle exekutive Macht (ebd. 147).

Der Wortlaut der Verfassung könnte zu der Annahme verleiten, die Macht sei zwischen Präsident (Exekutive) und Nationalversammlung (Legislative) aufgeteilt. Dies entspricht nicht der Realität. Die legislativen Rechte der

Nationalversammlung sind äußerst begrenzt und enumerativ (vgl. Art. 20) aufgeführt. Alle Rechtsetzung, die darüber hinausgeht, bestimmt der Präsident (Gonidec 1976:21 ff.). Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang seine Möglichkeit, Recht durch Dekrete zu setzen (ebd.; Ziemer 1978b:898).

Auch in die der Nationalversammlung vorbehaltenen Bereiche kann er eingreifen, da er in der Nationalversammlung gehört werden muß und dort auch das Recht zur Gesetzesinitiative hat. Abgesehen davon übt er über die Kontrolle der Partei, die alle Abgeordneten entsendet, indirekten Einfluß auf die Gesetzgebung aus (ebd.). Falls dies alles nicht ausreicht, kann der Präsident per Ausnahmezustand alleine regieren (Gonidec 1976:21 ff.). Die Judikative ist ihm, der die Richter ernennt, ebenfalls untergeordnet (Bayart 1979:145).

Diese zunehmende institutionelle Absicherung der Präsidentialisierung soll an einem Beispiel kurz dargestellt werden, das durch den Machtwechsel von 1983 aktuelle Bedeutung erlangte. Die Entwicklung der Regelung der Nachfolge des Staatspräsidenten entspricht der allgemeinen Tendenz zur Unitarisierung und Konzentration aller Entscheidungsbefugnisse beim Präsidenten (vgl. Lavroff 1980:272 ff.).

In einer ersten Phase (bis 1969) hatte der Präsident formal keinen Einfluß auf die Regelung seiner Nachfolge. Die Verfassung von 1960 (Art.13) sah den Präsidenten der Nationalversammlung als einen provisorischen Stellvertreter vor, der innerhalb von 50 Tagen Neuwahlen zu organisieren hatte. Gemäß der Verfassung der föderalen Republik von 1961 hatte der Vize-Präsident (bis Ende der sechziger Jahre war dies zwangsläufig der Staatschef West-Kameruns) als einstweiliger Vertreter die Amtsgeschäfte des Präsidenten zu übernehmen. Mit dem Gesetz (N 69/LF-14) vom 10.11.1969 begann eine zweite Phase (ein Wendepunkt nach Mbarga 1980:267): Der Präsident, gleichzeitig Chef der Einheitspartei, die die Kandidaten aufstellen sollte, konnte nun die Bestimmung seines Nachfolgers von seiner Billigung abhängig machen, sofern er dazu physisch in der Lage war. Die Reform von 1975 setzte diese Entwicklung fort, indem die Möglichkeit der Ernennung eines Premierministers geschaffen wurde (Bayart 1979:151). Dieser Premierminister erschien als der 'vermeintliche Erbe' ('héritier putatif') des Staatschefs, da er dessen

Vertrauen genoß, mußte es jedoch nicht sein (Mbarga 1980:271). Gemäß Ahidjo stand es aber der Partei zu, die Nachfolge zu regeln und die Kontinuität zu sichern (Lavroff 1980:279).

Die Verfassungsreform N 79/12 vom 12.9.1979 leitete die Phase ein, in der eine Nachfolge schließlich stattfand. Allein der Präsident designierte nun seinen Nachfolger für den Fall einer Vakanz oder seinen Stellvertreter bei einer zeitlich begrenzten Verhinderung. Dieser Nachfolger sei der von ihm ernannte Premierminister (der 'mutmaßliche Erbe' - 'héritier présomptif' - nach Mbarga 1980:273). Diese 'republikanische Formel für die erbliche Übertragung der Macht' (Kamto 1983:272) war notwendig, da sich ein Staat, der derart auf eine einzige Person zugeschnitten war, an der Spitze nicht das geringste Anzeichen eines Machtvakuum leisten konnte.

Bezeichnend für diese Regelungen und die allgemeine Präsidentialisierung des Systems war, daß sich Ahidjo nach und nach das Nominierungsmonopol aneignete. Alle politischen, ökonomischen und administrativen Persönlichkeiten wurden schließlich mehr oder weniger direkt von Ahidjo ernannt (Bayart 1979:147 f.). Selbst die Kirchen und Chefferien konsultierten den Präsidenten bei wichtigen Nachfolgeregelungen, und bei der Aufstellung der Kandidaten zu lokalen Wahlen wurden von ihm die Grenzen abgesteckt (ebd.). Das politisch-administrative System war demnach nicht konsequent hierarchisiert, da viele Amtsinhaber auf verschiedenen Ebenen vom Präsidenten direkt ernannt und von ihm abhängig waren (ebd. 154 f.).

Diese von Ahidjo abhängigen Politiker und Funktionäre verfügten über keine eigene Entscheidungsmacht. Dies galt auch für die Minister und selbst für den potentiellen Nachfolger, den Premierminister: "Les ministres sont donc de simples exécutants, souvent sans grande envergure" (ebd.153). Die Trennung zu großer Ministerien und die allgemeine Parzellierung der Aufgaben war ebenfalls kennzeichnend für die Präsidentialisierung. Die Macht zur Nominierung zeigte sich auch im wichtigsten Organ der UNC, dem Politbüro. Dessen Mitglieder entstammten mit steigender Tendenz den 'Services de la Présidence', das heißt dem direkten Umfeld des Präsidenten (ebd. 144).

Dieses Monopol der Nominierung der politischen, ökonomischen, administrativen und selbst der kulturellen und religiösen Eliten war das wichtigste Instrument zur Überwindung des klientelen Staates, denn durch das Rekrutierungsmonopol Ahidjos verloren für die meisten Politiker die lokalen ethnischen und klientelen Netzwerke beim Zugang zu politischen Machtpositionen an Bedeutung (ebd. 195 f.).

Die Partei spielte nur eine untergeordnete Rolle. Die UC und später die UNC reflektierten lediglich die Bindung der regionalen Eliten an Ahidjo und waren weit davon entfernt, eigene Dynamiken zu entwickeln (ebd. 195 f.). Ihre Beiträge zur Entwicklung beschränkten sich auf Alphabetisierungskampagnen, die Mobilisierung der Bevölkerung für einzelne Projekte, die Garantie des zivilen Friedens usw. (ebd. 196 ff.). Auch die politischen Eliten entstammten weniger dem Parteiapparat (bzw. der Kaderschule der UNC), sondern der Kirche oder Verwaltung (außer im Norden). Die Partei konnte den selbstgesteckten Erwartungen nicht gerecht werden, war aber in der Lage, politische Konkurrenz zu verhindern und hatte damit vor allem eine negative Funktion (ebd. 205). Versuche, persönliche 'politische Maschinen' auf der lokalen Parteebene aufzubauen, wurden durch die Verwaltung effizient verhindert, was auf jener unteren Ebene häufig Konflikte zwischen Partei und Verwaltung verursachte (ebd. 210 f.; vgl. auch Ziemer 1978b:896).

Durch das Ungleichgewicht zwischen Partei und Verwaltung wurde letztere auf Dauer zum Angelpunkt der 'recherche hégémonique' (Bayart 1979:216), denn neben der Präsidentialisierung wurde der klientele Staat vor allem durch eine Bürokratisierung überwunden: Mit der Machtkonzentration beim Präsidenten wurden im Zeitraum 1962-72 zunehmend Politiker mit regional-ethnischer Hausmacht durch vom Präsidenten abhängige Verwaltungsbeamte ersetzt (Illy 1976:377; ähnlich Bayart 1979:230).

Während den lokalen Partisektionen teilweise nur eine symbolische **Macht** blieb, ging die reale politische Gewalt auf lokaler Ebene in die **Hände der** Verwaltung über: Die direkt vom Präsidenten ernannten **Provinzgouverneure** hatten als 'Quasi-Minister' eine beträchtliche Machtfülle; **Präfekten**, Unterpräfekten, 'Chefs de Circonscriptions' entschieden **bei ethnischen**, politischen, religiösen Konflikten, setzten traditionelle **Chefs ein**, beurteilten Kandidaten für Legislativwahlen usw. (Bayart 1979:217 ff.). Da

die Verwaltung der größte Kameruner Unternehmer und die Polizei in die Verwaltung integriert war, hatten die administrativen Amtsinhaber Zugang zu und die Kontrolle der politischen und sozialen Ressourcen (ebd. 222 ff.). Auf lokaler Ebene konnten sie eigene klientele Netzwerke aufbauen; auf nationaler Ebene wurden universitäre und Verwaltungsausbildung zum wichtigsten Kanal der Elitenrekrutierung (ebd.). Trotzdem wurde die Verwaltung nicht zu einer homogenen dominanten Klasse, da sie selbst zu heterogen und unterentwickelt war (ebd. 225; vgl. Médard 1977). Diese Heterogenität machte sich in 'luttés d'influence', administrativem Klientelismus usw. bemerkbar (Bayart 1979:225 f.).

Die Herausbildung einer dominanten Klasse war deshalb mit der Überwindung des klientelen Staates nicht abgeschlossen, die 'recherche hégémonique' immer noch von Ahidjo abhängig und wurde von ihm kontrolliert (ebd. 229). Die Heterogenität der Eliten ohne eigene Machtressourcen machte einerseits Ahidjo als deren kleinsten gemeinsamen Nenner notwendig und half gleichzeitig, ihn und das um ihn herum aufgebaute Regime zu stabilisieren: "Ce n'est pas le moindre paradoxe du Cameroun que de faire reposer la stabilité sur la fragilité et l'unité sur la division. C'est cette situation qui rend la fonction du président indispensable" (Médard 1977:49).

b. 'Ethno-policy' unter Ahidjo

Während offiziell eine Politik der Einheit propagiert wurde, stützte sich die Macht und Legitimität Ahidjos auf Gegensätze und Spaltungen. Ähnlich widersprüchlich war die Politik gegenüber den Ethnien. Einerseits wurden ethnische Loyalitäten ideologisch verurteilt und kriminalisiert, wie durch das Gesetz vom 12.6.1967: Verboten wurden alle Assoziationen mit ausschließlich tribalem oder Clancharakter, das heißt solche, die nur für Mitglieder eines bestimmten Clans oder Stammes zugänglich sind, und solche, die der 'nationalen Einheit' entgegenlaufen (Bayart 1980:162 ff.). Die vage Definition des Gesetzes ließ alle Möglichkeiten der Interpretation offen.

Andererseits wurden ethnische Assoziationen - wie der 'ngondo' der Douala - dann zugelassen, wenn sie der nationalen Einheit förderlich waren (ebd.). Die Basiseinheiten der UNC waren ebenfalls ethnisch homogen. Dieser 'Clanisme' auf der Sektions- und lokalen Ebene der Partei gab der Verwaltung wiederum die Möglichkeit, lokale 'Basisdemokratie' und Autonomie nach Belieben und gesetzeskonform zu unterdrücken (ebd. 171).

Die bewußte ethnische Repräsentation in Verwaltung und Partei wurde offiziell zurückgewiesen und doch praktiziert. Ein Beispiel aus der Lokalpolitik in Douala veranschaulicht die Widersprüchlichkeit dieser Politik und weist sie als Instrument zur Kontrolle der Bevölkerung aus: Im Stadtrat von Douala waren alle Ethnien mehr oder minder repräsentiert. Unter dem Vorwand, daß sich die Räte lediglich für 'tribale' Interessen einsetzten, wurden Initiativen der Stadträte, also die Kommunikation von 'unten' nach 'oben', durch die Verwaltung abgeblockt, um 'Tribalismus' zu verhindern (Lippens 1974:210). Andererseits nahm die Verwaltung die ethnischen 'Chefs de Quartier' in Anspruch und 'Tribalismus' damit in Kauf, wenn es galt, die Kommunikation der Verwaltung mit der Bevölkerung, also die von 'oben' nach 'unten' (Eintreiben von Steuern, Übermitteln von Verordnungen der Verwaltung usw.), zu gewährleisten (ebd. 210 ff.).

Indem Ahidjo auf nationaler Ebene eine 'Politik des Gleichgewichts', das heißt der bewußten Postenvergabe nach ethnischen und regionalen Gesichtspunkten, führte (Médard 1977:52 f.), wurden diese Gegensätze, auf denen seine Position basierte, kanalisiert und zugleich aufrechterhalten. Wichtigstes Instrument dabei war der 'dosage ethnique', der Ahidjos 'ethnic policy' kennzeichnete (Kofele-Kale 1981:25). Diese 'divide et impera'-Politik führte zur Spaltung der Bevölkerung in feindliche, wettstreitende Gruppen, zwischen denen Ahidjo als Garant der 'nationalen Einheit' Schiedsrichter spielen konnte (ebd.).

Médard charakterisiert den 'dosage ethnique' oder 'équilibre régional' wie folgt: "La politique de l'équilibre consiste à tenir compte de l'origine régionale donc ethnique dans la repartition des postes et des faveurs. Le but est non seulement d'éviter qu'une administration ne soit monopolisée par une ethnie mais d'aboutir à un véritable équilibre entre les ethnies

de façon à ce que l'ensemble des ethnies soit représenté dans les différents secteurs" (Médard 1977:52).

Es ging dabei also nicht nur darum, den Status quo zu erhalten, sondern es sollten auch bestehende Ungleichheiten ausgeglichen werden. Deshalb wurden Studenten des Nordens zum Beispiel bei der Vergabe von Stipendien inoffiziell bevorteilt, was wiederum offene Konflikte (Studentenunruhen im Dezember 1973) mit weniger geförderten Studenten des Südens hervorrief (Prouzet 1974:239). Vor allem die Bamiléké, die im Schulwesen gut vertreten sind, aber eher behindert als unterstützt werden, fühlten sich dabei benachteiligt und verurteilten die Politik Ahidjos als tribalistisch (Médard 1977:52). Ahidjo war aber wohl darauf bedacht, keiner Ethnie, auch nicht den Foulbé, zu gestatten, den Staat zu monopolisieren. Deshalb konnten staatsbedrohende interethnische Konflikte vermieden werden. Inmitten dieser Ethnien, von denen keine stark genug war, den Staat an sich zu reißen, deren Existenz aber durch das 'équilibre' perpetuiert wurde, stand der Präsident als Garant der Staatsideologie 'nationale Einheit'.

Um das politisch-administrative System aufrechtzuerhalten, hatte Ahidjo für dessen höchste Ebenen eine Technik der 'Zirkulation der Eliten' entwickelt (ebd. 43 f.). Hohe Funktionäre bzw. Minister konnten in den Busch versetzt werden, mußten andere Funktionen erfüllen, die ihren Kompetenzen nicht entsprachen, wurden abgeschoben oder in den einseitigen Ruhestand - 'en réserve de la République' - versetzt usw. Dadurch sollte verhindert werden, daß einzelne Posteninhaber sich eine zu große eigene Klientel und zu viel Macht aufbauten. Zweitens kamen mehr Funktionäre in den Genuß eines Postens und drittens verhielten diese sich opportun, da sie die Konkurrenz fürchteten (ebd.).

Die bisherigen Ausführungen dieses Kapitels können mit Hilfe einer neueren empirischen Untersuchung von Pierre Flambeau Ngayap (1983) zur herrschenden Elite Kameruns etwas konkretisiert werden. Als Beispiel soll die Zusammensetzung der Kabinette herausgegriffen werden.

Tabelle 10:

Die regionale Herkunft des Regierungspersonals

<u>Regierung vom:</u>	<u>Centre-Sud</u>	<u>Est</u>	<u>Littoral</u>	<u>Nord</u>	<u>Nord-Ouest</u>	<u>Ouest</u>	<u>Sud-Ouest</u>	<u>Insgesamt</u>
20. 2.1958	5	1	0	4	-	2	-	12
18. 6.1959	5	1	2	4	-	3	-	15
16. 5.1960	5	2	1	5	-	5	-	18
10. 6.1961	3	2	1	6	-	4	-	16
20. 10.1961	3	0	1	2	2	3	1	12
23. 4.1963	3	0	1	2	3	3	1	13
1. 7.1964	2	0	1	3	3	2	1	12
25. 5.1965	4	0	2	3	3	3	1	16
20. 5.1967	3	0	2	3	3	4	1	16
15. 1.1968	4	0	1	3	2	4	1	15
16. 8.1968	6	0	1	3	2	4	1	17
12. 6.1970	6	1	2	4	2	4	1	20
25. 1.1971	6	1	2	4	2	4	1	20
3. 7.1972	7	1	1	6	4	6	3	28
30. 6.1975	7	2	3	6	4	5	3	30
8. 11.1979	8	2	1	6	4	5	3	29
17. 7.1980	8	2	2	6	4	5	3	30
7. 1.1982	8	2	2	7	4	5	3	31
Regierung Biya								
6.11.1982	7	2	3	8	4	4	3	31

Quelle: Ngayap 1983:69

Was bei Bayart und Sylla 'dosage ethnique', bei Médard 'équilibre régional' genannt wird, umschreibt Ngayap (1983:68 ff.) mit 'équilibre géopolitique national'. Wie Tabelle 10 zeigt, war Ahidjo bei der Bildung aller Regierungen darauf bedacht, das 'équilibre géopolitique' zu wahren oder zu schaffen.

Überraschenderweise schien der Norden, im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl, in den Kabinetten unterrepräsentiert zu sein. Die regionale Vertretung in den Regierungen zeigt beim Vergleich mit den Bevölkerungsanteilen der entsprechenden Regionen, daß der Littoral in den Kabinetten am wenigsten, während der Centre-Sud absolut überrepräsentiert war. Tabelle 11 gibt den Stand von 1982 wieder.

Tabelle 11:

Demographische Verteilung und 'équilibre régional'

Provinz	Bevölk. - Anteil	Regierungs- beteilig.	Index des 'équilibre régional'
Nord	29,0 %	22,5 %	77,6
Centre-Sud	19,5 %	26,0 %	133,3
Ouest	13,5 %	16,0 %	118,5
Nord-Ouest	13,0 %	13,0 %	100,0
Littoral	12,0 %	6,5 %	54,2
Sud-Ouest	8,0 %	9,5 %	118,7
Est	5,0 %	6,5 %	130,0

Quelle: Ngayap 1983:71

Dieses Makrogleichgewicht wurde von vier Staatsministern symbolisiert, die die vier politisch bedeutendsten Regionen verkörperten, nämlich den Centre-Sud, den Westen, das anglophone Kamerun und den Norden. Littoral, Osten und Süden wurden als unwichtig eingestuft. Diese Staatsminister waren äußerst einflußreich, da sie besonders lange als Minister fungiert hatten, bevor sie in dieses Amt berufen wurden (ebd. 73 f.). Jede Regierungsumbildung, jeder Abgang eines Ministers wurde kompensiert, indem dieser durch ein Mitglied derselben Ethnie oder Region ersetzt wurde (ebd. 75). Auf diese Weise konnte das Regierungspersonal erneuert werden - 'circulation des élites' (Médard 1977:43 f.) - ohne daß irgendwelche Gruppen brüskiert wurden. Gleichzeitig wurden einige Ministerien von bestimmten Provinzen monopolisiert, wie in Tabelle 12 ersichtlich ist. Biya scheint einige dieser Monopole gesprengt zu haben, was aber nicht ausschließt, daß neue entstehen können (Ngayap 1983:79 f.).

Tabelle 12:

Regionale Ministerien-Monopole

Provinz	Ministerium	Minister
Centre- Sud	Premier:	Assale (1960), Ahanda (1965), Tchoungui (1965-72), Biya (1975)
Nord	Streitkräfte:	Sadou Daoudou (1961), Maikano Abdoulaye (1980)
	Wirtschaft:	Sadjo Angokay (1972), Youssoufa Daouda (1973), Bouba Bello (1982)
	Öffentl. Verwaltung:	Vroumsia Tchinye (1974), Maikano Abdoulaye (1978), Sadou Daoudou (1980), Youssoufa Daouda (1982)
	Viehzucht:	Yadji Abdoulaye (1961), Youssoufa Daouda (1972), Sadjo Angokay (1973), Maikano Aboulaye (1975), Ayang (1978)
Ouest	Außen- ministerium:	Efon (1972), Keutcha (1975), Dontsop (1980)
	Arbeit:	Kwayeb (1972), Dontsop (1975), Kamgoue (1980)
	Ausrüstung:	Tessa (1972), Kwayeb (1975) Dakayi Kamga (1980)
West- Kamerun	Transport:	Tandeng Muna (1961), Fonlon (1968), Songwe Bongwa (1972), Monie Nkengong (1975), Ngome Kome (1979)
	Bergbau/ Energie:	Elangwe (1972), Yang (1979)
	Erziehung:	Luma (1972), Mme Njeuma Dorothy (1975)
	Landwirtschaft:	Awounti Chongwain (1972), Mfor Gwei (1979)

Quelle: Ngayap 1983:78

Ngayap geht leider nicht explizit auf die ethnische Repräsentation in den Kabinetten ein ('sujet tabou?'). Aufgrund seiner 'microdosages intraprovinciaux' (ebd. 80 ff.) und mit Hilfe von Angaben Kameruner Studenten können aber einige Vermutungen angestellt werden (Tabelle 13).

So scheinen die Minister der Provinz 'Ouest' vorrangig Bamiléké gewesen zu sein. Nur einer - zeitweise zwei - unter ihnen war(en) Bamoum. Bei den Kabinettsmitgliedern des Nordens handelte es sich um Foulbé oder fulbeisierte Kirdi. Als Beispiel für eine solche Fulbeisierung kann Yousoufa Daouda gelten, dessen Mutter Foulbé, sein Vater aber Moundang ist. Er selbst sieht sich als Foulbé. Ähnliches gilt für Sadou Daoudou (Foulbé/Mboum, Minister bis 1982), Sadjó Angokay (Moundang/Guiziga, Minister bis 1975) usw. (Quelle: persönliche Informationen). Die These aus dem ersten Teil dieser Arbeit, die eine Fulbeisierung oder zumindest Islamisierung als Kriterium für den Zugang zu Machtpositionen in Kamerun voraussetzt, wird dadurch nochmals bestätigt. Nach Wissen des Verfassers war nur einer der Minister aus dem Norden unter Ahidjo - Ayang, ein Toupouri - weder islamisiert noch Foulbé. Damit waren Kirdi-Gruppen vom Zugang zur höchsten Machtebene ausgeschlossen, und was auf den ersten Blick wie eine Unterrepräsentation des Nordens aussah (vgl. Tabelle 11), entpuppte sich als eine Überrepräsentation der Foulbé: aus einem Index von 77,6 würde ein Index von über 200, wenn man davon ausgeht, daß die Foulbé etwa ein Drittel der Bevölkerung des Nordens und ein Zehntel der Gesamtbevölkerung stellen (vgl. auch Tabelle 2, Seite 51).

Im Centre-Sud sind die ethnischen Grenzen sehr schwer zu bestimmen. Die Kabinettsmitglieder kamen alle aus unterschiedlichen Departements, lediglich 'Mbam' und 'Haut-Sanaga' waren nicht immer, 'Nyong-et-Mfoumou' sowie 'Nyong-et-Soo' überhaupt nicht vertreten. Es kann angenommen werden, daß von den sieben bis acht Regierungsgliedern, die der Centre-Sud in den siebziger Jahren stellte, vier bis fünf Ewondo oder Eton, ein bis zwei Bassa-Bakoko und ebenfalls ein bis zwei Boulou waren. Bis auf zeitweise einen Bafia waren andere Gruppen nicht vertreten.

Unter den ein bis drei Repräsentanten des Littoral war immer mindestens ein Douala; bei mehr als einem Kabinettsmitglied aus dieser Region

Tabelle 13:
Die ethnische Zugehörigkeit der Minister (1980)

Centre-Sud:		Est:	
Biya	= Boulou	Douba	= ?
Ayissi Mvodo	= Ewondo	Ze Nguele	= ?
Mme Tsanga	= Ewondo		
Andze Tsoungui	= Ewondo	Littoral:	
Tonye Mbog	= Bassa	Sengat-Kuoh	= Douala
Eteme Oloa	= Eton	Yondo	= Bakoko
Engo	= Boulou		
Ntang	= Yambassa	Sud-Ouest:	
		Egbe Tabi	= ?
Ouest:		Ngome Kome	= ?
Ngongang	= Bamiléké	Mme Njeuma	= ?
Dakayi Kamga	= Bamiléké		
Kamgueu	= Bamiléké	Nord-Ouest:	
Dontsop	= Bamiléké	Mfor Gwei	= Wimboum
Ndam Njoya	= Bamoum	Yang	= Nso
		Songwe Bongwa	= Bakweri
Nord:		Awounti	= Mankon
Sadou Daoudou	= Foulbé/Mboum		
Moustapha	= Foulbé		
Maikano	= Foulbé		
Youssoufa	= Foulbé/Moundang		
Hélé	= Toupouri		
Ayang	= Toupouri		

Quellen: Ngayap 1983:81 ff.; Auskünfte Kameruner Studenten

konnte ein Bassa hinzukommen. Daß der Littoral kaum präsent war, zeigt, daß es sich bei diesem 'équilibre' um einen 'dosage ethnique' und weniger 'régional' handelte. Es wurde wohl davon ausgegangen, daß die Bevölkerung des Littoral zugezogen war und daher über die Ethnien ihrer Heimatregionen vertreten wurde. Neue ethnische und soziale Solidaritäten, die speziell im urbanen Kontext entstanden, wurden ignoriert. Gerade in Douala entwickelten sich deshalb 'modes populaires d'action politique'(1), die über den 'dosage ethnique' nicht mehr kontrolliert werden konnten.

Die Relativität dieser Zahlen und die notwendige Vorsicht, mit der sie bewertet werden müssen, zeigt die scheinbare Überrepräsentation der Provinz 'Est' (vgl. Tabelle 11). Aufgrund der Unterbevölkerung des Ostens, war eine Überrepräsentation schon erreicht, wenn ein Kabinettsmitglied gestellt wurde.

Dieser 'dosage ethnique', der bewußt die größten ethnischen Gruppen berücksichtigte, hielt einen Großteil der Bevölkerung ruhig, da ein Gefühl der Partizipation vermittelt wurde (Kofele-Kale 1981:25), wenn die

(1) Daß es nicht vollständig gelungen war, die Bevölkerung zu entpolitisieren und alle Formen von Politik zu kontrollieren, beweist der sogenannte 'politique par le bas' durch 'modes populaires d'action politique'. Dieser Punkt konnte in dieser Arbeit mangels empirischer Studien nicht ausgeführt werden und lag auch außerhalb der Fragestellung.

Dennoch soll hier darauf hingewiesen werden, daß in der monolithischen Fassade afrikanischer politischer Systeme Risse auftreten, wenn bestimmte Formen des alltäglichen Verhaltens als politisch interpretiert werden. Jugendkriminalität wäre unter bestimmten Umständen ein Protest gegen mangelnde Mitsprachemöglichkeiten und gegen Arbeitslosigkeit, Musik ein alternatives Mittel, sich politisch zu äußern usw. Bei Wahlen stünde die Stimmhaltung im Mittelpunkt der Analyse. In ganz Afrika ist zu beobachten, wie zahlreiche religiöse Sekten entstehen und wie die Bevölkerung den unterschiedlichsten Kirchen beitrifft. Auch dies ist als Protest gegen die Entpolitisierung der Massen zu werten.

Für Kamerun sei hier verwiesen auf Bayart (1979:232 ff. und 1981), all-

entsprechenden Gruppen darauf hingewiesen werden konnten, daß sie 'ihren' Mann in der Regierung hätten: "Thanks to this formula, the mass believe they do participate in state affairs, even if indirectly, and this keeps alive the pretence of democracy in Cameroon" (ebd. 26). Auf diese Weise wurde gleichzeitig Tribalismus gefördert und eine 'Illusion der Partizipation' verbreitet (Sylla 1981:10).

Sozio-ökonomische Fehlentwicklungen und Disparitäten zwischen Ethnien und Regionen konnten auf die Repräsentanten der Ethnien im Kabinett geschoben werden; der Präsident, der die Zusammensetzung der Regierung dosierte und die Politik diktierte, wurde von der Unzufriedenheit der Bevölkerung kaum berührt: "In all of this, Cameroon's president and his policies are never criticized. His reputation as well as the integrity of his ruling party remain unassailed precisely because the ethnic arithmetic formula makes it possible to shift the blame for programmatic failures away from the collective leadership and to pin it squarely on the shoulders of the individual ethnic leader" (Kofele-Kale 1981:26). Insofern profitierte nicht eine bestimmte Ethnie von dieser 'Illusion der Partizipation', wie Sylla (1981) vermutet, sondern - im Falle Kameruns - der Präsident.

Anfang der siebziger Jahre schien das Ziel Ahidjos, die unterschiedlichen Elitesegmente um seine Person zu vereinigen, erreicht: "La quasi-totalité des chefs de file de l'Etat clientéliste ont ainsi fait acte d'allégeance et reconnu la victoire de M.Ahidjo" (Bayart 1979:128). Einige Jahre später war der klientele Staat endgültig passé: "L'analyse diachronique du régime fait voir l'émergence progressive d'une vaste alliance regroupant les différents segments régionaux, politiques, économiques et culturels de l'élite sociale, et dont le parti unique et comme le signifiant. Autour du cours moyen, incarné par M.Ahidjo dès son accession au poste de Premier ministre, se sont réunis les principaux groupes dirigeants du pays, hérités du passé ou nés des mutations contemporaines. Les aristocrates

gemeiner auf Mbembe (1985a) und auf die Veröffentlichungen des 'Centre d'Etudes et de Recherches Internationaux' (CERI) in Paris mit dem Titel "Modes Populaires d'Action Politique".

anciennes, les 'évolues' de l'époque coloniale et les jeunes diplômés d'après l'indépendance travaillent de concert sous le couvert des institutions du régime présidentiel de parti unique, et ce compromis s'est effectué au plan national. Tel est l'essentiel au regard de la période précédente, où la collaboration entre les segments de l'élite d'âges différents demeurait incomplète et généralement restreinte au plan ethnique ou régionale" (ebd. 137 f.).

Im nachklientelen Staat müßte der 'Tribalismus' als Strategie lokaler Eliten auf nationaler Ebene theoretisch an Bedeutung verloren haben. Trotzdem wurde er von 'ganz oben' durch den 'dosage ethnique' gleichzeitig am Leben erhalten und kriminalisiert, um einerseits die Heterogenität der Eliten - Voraussetzung der Position Ahidjos - aufrechtzuerhalten und um andererseits die Eliten wirksam kontrollieren zu können. Obwohl der klientele Staat Mitte der siebziger Jahre überwunden war, blieb Ahidjo deshalb dennoch der einzige gemeinsame Nenner der hegemonialen Allianz. Ethnizität hatte daher weiterhin eine politische Funktion, aber eine andere als in der Phase der Dekolonisierung, als sich ethnische politische Parteien herausbildeten. Während zu jener Zeit periphere ethnische Politik - wenn auch mit begrenzten Partizipationschancen für die Massen - möglich war, wurde Ethnizität unter Ahidjo schließlich zu einem Instrument der Machterhaltung, das heißt, sie wurde von 'oben' dirigiert. Unter Entpolitisierung von Ethnizität wird hier diese Entwicklung von 'ethno-politics' zu einer 'ethno-policy' verstanden.

D. DESTRUKTIVE RESULTATE

1. Korruption

Ethnische Politik im Kamerun Ahidjos war im wesentlichen darauf ausgerichtet, politische Aktivitäten von unten zu verhindern, indem über das 'équilibre ethnique' eine Illusion der Partizipation vermittelt wurde und indem durch die Ideologie der nationalen Integration sowie den - durch Patronage und Gewalt zustande gekommenen - 'parti unique' periphere Ausdrucksformen von Politik ausgeschlossen werden sollten. Gleichzeitig sollten den Eliten die ethnischen Ressourcen genommen und der klientele Staat überwunden werden. Diese Politik wurde von mehreren negativen Erscheinungen begleitet, von denen hier das Phänomen der Korruption herausgegriffen wird. Korruption soll nicht an bestimmten Gesetzen gemessen werden. Auch können im Rahmen dieser Arbeit die verschiedenen Ansätze zur Analyse der Korruption nicht diskutiert werden (1). Am Beispiel Kameruns wird aber deutlich, daß Korruption einem speziellen politisch-administrativen System inhärent ist und nicht auf einen 'manque d'intégrité' (Sarassoro 1979:3) reduziert werden kann. Versuche, Korruption zu verhindern, ohne das System zu ändern, schlagen entsprechend fehl.

(1) Es sei hier auf die Arbeiten von Sarassoro 1979 (mit einem normativen Ansatz: Korruption durch mangelnde Integrität der Beamten usw.), Epko (Hrsg.) 1979 (mit strukturfunktionalistischen Analysen: Ist Korruption funktional oder dysfunktional für das System?), Gould 1980 (Korruption als struktureller Bestandteil eines Staates und Ausdruck des Interesses einer Klasse, die sich den Staat angeeignet hat) usw. verwiesen.

Obwohl die Korruption in Kamerun nicht das Ausmaß erreichte wie in Nigeria oder Zaire, war sie doch allgegenwärtig: "Au Cameroun ... (la corruption) ... est directement observable, quotidienne, et embrasse tous les secteurs de la vie politico-administrative" (Médard 1977:58).

Voraussetzungen für Korruption waren durch das politisch-administrative System vorgegeben:

- Die zentrale Rolle der Patronage: 'intégration nationale' und der 'parti unique' kamen im wesentlichen durch Patronage zustande. Patronage, Klientelismus, administrativer Tribalismus (das heißt die Vergabe von Posten an Mitglieder der eigenen Ethnie) usw. waren gängige Mittel zum Aufbau persönlicher politischer Ressourcen.

- Die Stellung der Verwaltung: die Verwaltung war nicht nur Exekutive, sondern größter Kameruner Unternehmer und organisierte die Akkumulation der nationalen Ressourcen. Dazu gehört, daß im Selbstverständnis vieler Beamten ein Posten als persönliches Eigentum betrachtet wurde. Médard charakterisiert den Staat daher als neo-patrimonial. Ein wesentliches Merkmal von Korruption, nämlich die Vermischung von 'privat' und 'öffentlich', ist auch hier nicht zu übersehen.

- Mangels Opposition war keine politische Kontrolle zur Verhinderung von Korruption möglich.

- Mangels Partizipationsmöglichkeiten an Entscheidungsprozessen konnten Entscheidungen nicht beeinflußt werden, bevor sie getroffen waren, sondern erst bei der Ausführung. Scott (1979) setzt diese Beeinflussung auf der 'enforcement stage' mit Korruption gleich.

Andreski (1979) und Scott (1979) nennen zwei Typen von Korruption, die man auch in Kamerun als Pole, zwischen denen verschiedene Variationen entstehen, sehen kann. Im klientelen Staat herrschte eher die 'parochiale' (Scott 1979) bzw. 'solidarische' (Andreski 1979:283) Korruption vor, wobei es darum ging, über Patronage, administrativen Tribalismus, Klientelismus usw. politische Ressourcen zu sichern. Im vom Präsidenten dominierten Staat nahm die 'market' (Scott) bzw. 'egoistic' (Andreski) Korruption zu, da eine privilegierte Position alleine vom Präsidenten

abhing und ihr Inhaber sich deshalb schnellstmöglich bereichern mußte.

Der Begriff der Korruption wird hier sehr weit gefaßt. Patronage, Klientelismus, Nepotismus, administrativer Tribalismus, pure ökonomische Bereicherung, kurz: alle Situationen, in denen ein Inhaber eines öffentlichen Amtes seine Position dazu verwendet, sich persönlich zu bereichern oder persönliche Machtbasen aufzubauen, fallen darunter (Beispiele für Korruption in Kamerun finden sich unter anderem in *Afrique Asie* 309/1983).

In Gesellschaften ohne legale Partizipationsmöglichkeiten könnte eine allgemein praktizierte Korruption theoretisch derartige Möglichkeiten eröffnen. Aber schon auf der untersten sozialen Ebene sind die Posteninhaber in einer relativ stärkeren Position und wie bei Klientelbeziehungen ist der 'Tausch' daher ungleich. Im Oktober 1979 kam es in Nordkamerun deshalb zu Protesten eines Dorfes gegen die Korruption lokaler Beamter. Diese Unruhen wurden niedergeschlagen und endeten in einem Blutbad. Auf höherer Ebene werden Unterentwicklung und Ungleichheit perpetuiert, da politische Entscheidungen nicht nach Notwendigkeit, sondern nach anderen Maßstäben getroffen werden, wenn Korruption im Spiel ist (Andreski 1979:288 ff.). Aufgrund der zentralen Stellung der Verwaltung Kameruns im Entwicklungsprozeß, ist die Gefahr besonders groß, daß Korruption jede Entwicklung verhindert (Médard 1977:58 ff.).

Einige Beispiele zeigen, daß in Kamerun bei wichtigen Entscheidungen nicht sozio-ökonomische Kriterien, sondern die ethnische Zugehörigkeit einer bestimmten Persönlichkeit ausschlaggebend war. So wurde in Garoua ohne besondere Notwendigkeit ein internationaler Flughafen gebaut, während der wichtigste Flugplatz Kameruns in Douala überlastet war und blieb. Kriterium war, daß der Präsident aus Garoua stammte (Kofele-Kale 1981:24 f.). In Nguti, einem 3.000-Einwohner-Dorf ohne ökonomische Bedeutung, wurde ebenfalls ein Flugplatz und eine neues Hospital gebaut, während Kumba, die größte Stadt West-Kameruns in der Nähe dieses Dorfes, ohne Flugplatz und ohne nennenswertes Hospital blieb. Kriterium war, daß ein einflußreiches Kabinettsmitglied diesem Dorf entstammte (ebd.).

Durch die Monopolisierung von ministeriellen Ressorts durch bestimmte

Ethnien wurde eine ausgewogene Entwicklung verhindert, da die jeweiligen Ministerien dauerhaft ihre Ethnie privilegieren konnten (vgl. Ministerien-Monopole, Tabelle 12). Entscheidend war also nicht die sozio-ökonomische Notwendigkeit eines Projekts, sondern die Herkunft des entsprechenden Ministers (ebd.). Nicht nur Entwicklung wurde auf diese Weise verhindert, sondern es wurden vor allem interethnische Rivalitäten auf diese Weise verschärft.

Im Rahmen des politisch-administrativen Systems konnte sich Ethnizität nur noch negativ äußern. Während zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit noch Parteien, Berufs- und Bauernorganisationen usw. bestanden, konnten nach deren Verbot Interessen und Gegensätze in Partei und Verwaltung nur noch in ethnischen 'luttés d'influence' ausgedrückt werden (Bayart 1981:166 ff.). Das Bemühen, sich Einfluß zu verschaffen, machte sich in Form von 'Tribalismus' als einer Art Korruption bemerkbar, wodurch Unterentwicklung, Ungleichheit und Domination in Kamerun verstärkt wurden. 'Tribalismus' war wie andere Formen von Korruption keine kurzlebige Erscheinung, sondern ein Strukturmerkmal des Ahidjo-Staates.

2. Eine Bewertung des Putschversuches

In der Nacht vom 5. auf den 6.4.1984 wurden der Präsidentenpalast und andere strategisch wichtige Gebäude von Teilen der 'Garde républicaine' umstellt und der Rundfunk und der Flugplatz von Yaoundé besetzt. In derselben Nacht wurde von loyalen Truppen der Widerstand organisiert und am 7.4. war der Aufstand niedergeschlagen. Nach offiziellen Angaben gab es 70 Tote, 52 Verletzte und 1053 festgenommene Putschisten, 265 Gendarmen wurden 'vermißt' (Le Monde 14.4.84). Bezeichnenderweise war die 'UNC' während dieser Vorgänge inexistent (Afrique Asie 23.4.84).

Außer einem Buch von Biyiti bi Essam liegen noch keine detaillierten Untersuchungen zu diesen Ereignissen vor, und auch die westliche Presseberichterstattung lieferte nur unzureichende oder falsche Interpretationen, in denen allzu pauschal auf ethnische oder Nord-Süd-Kategorien zurückgegriffen wurde (vgl. Bayart 1986). Die Bewertung des Putschversuchs beschränkt sich deshalb auf einige Anmerkungen.

Dieser Umsturzversuch muß als Ergebnis der Politik Ahidjos gesehen werden, die 'Favoritismus' zum Regierungssystem erhoben hatte (Afrique Asie 23.4.84). Damit sind Phänomene gemeint, die auch Korruption, Patronage usw. genannt werden können. Ein summarischer Nord-Süd-, christlich-islamischer oder ethnischer Gegensatz muß als Ursache ausgeschlossen werden, denn der versuchte Staatsstreich blieb auf Yaoundé beschränkt. In anderen Städten gab es keine Ausschreitungen, die auf solche Gegensätze hingewiesen hätten (ebd.). Das ethnische Gleichgewicht in den Kabinetten war unter Biya kaum verändert worden (Biyiti bi Essam 1984:73; Le Monde 8./9.4.84). Was aber ausgetauscht wurde - und dies verstärkt die Annahme eines Elitekonfliktes - waren Personen. Nicht Ethnien oder Regionen waren also betroffen, sondern Ahidjo aus verschiedenen Gründen nahestehende Personen. Es kann davon ausgegangen werden, daß der Putschversuch von solchen Leuten initiiert wurde, die von Ahidjos Regime profitiert hatten und ihm deshalb verpflichtet waren (Afrique Asie 23.4.84). Die Konflikte zwischen Ahidjo und Biya wurden nämlich dann offensichtlich, als Biya seine Regierung gegen den

Willen Ahidjos umbildete. Dabei wurden Minister entlassen, die an den neuralgischen Punkten des Ahidjo-Regimes saßen: "Par la force des choses, le ministre de l'Economie et du Plan, et son collègue des Finances se trouvent être à des points névralgiques, dans le cadre de l'application de cette politique nouvelle, qui entend mettre fin, ou tout au moins freiner la fraude, la corruption" (Biyiti bi Essam 1984:37). Der Verlust über die Kontrolle der Import-Lizenzen schien für die Umgebung Ahidjos besonders schmerzlich gewesen zu sein (ebd.; weitere Beispiele in Afrique Asie 23.4.84).

Der endgültige Bruch Biyas mit Ahidjo kam am 18.6.83, als Biya sechs 'Barone' aus der Zeit Ahidjos aus seiner Regierung entließ, ohne dies vorher mit Ahidjo abzustimmen. Als Reaktion darauf versuchte Ahidjo, tribale Gegensätze zu seinen Gunsten zu aktivieren: er forderte die Minister des Nordens auf, geschlossen zu demissionieren (Biyiti bi Essam 1984:72). Daß gerade der 'artisan de l'unité' auf Spaltung setzte, war bezeichnend für die Politik Ahidjos. Die Tribalisierung eines Elitekonfliktes scheiterte aber. Die Intensität, mit der von Regierungsseite bestritten wurde, daß eine bestimmte Provinz hinter dem Aufstand steckte (Jeune Afrique 2.5.84), läßt vermuten, daß auch Biya eine Tribalisierung für möglich hielt. Immerhin schienen sich aus Angst vor einem offenen Nord-Süd-Konflikt viele Nordisten von Yaoundé in den Norden zurückgezogen zu haben. Selbst ein Jahr nach dem Putschversuch waren die Straßenabsperungen und Kontrollen durch Polizei und Militär im Norden viel häufiger und schärfer als im Süden und sogar in der Hauptstadt (Quelle: persönliche Erfahrungen). Neuere Nord-Süd-Aversionen sind somit Resultat und nicht Ursprung einer Rebellion entprivilegierten Eliten des alten Regimes.

Folgende Punkte sind also festzuhalten:

- Nachdem der gemeinsame Nenner der Elite zurückgetreten war (über die Gründe kann spekuliert werden), entwickelte sich aus der Heterogenität dieser Elite ein offener Konflikt.

- Die entprivilegierten Profiteure des Ahidjo-Regimes und Ahidjo selbst versuchten, die Elitegegensätze zu tribalisieren, was dadurch erschwert wurde, daß Biya das ethnische Gleichgewicht nicht angetastet hatte.

- Daß gerade der ehemalige Garant der 'Unité' diese Tribalisierungsversuche unternahm, verdeutlicht nachträglich die Rolle der Ideologie der nationalen Integration als Instrument zur Machtsicherung.

- Die Inexistenz der UNC während der Ereignisse zeigt die untergeordnete Rolle der Partei. Bei einem erfolgreichen Putsch wäre sie vielleicht genauso unauffällig verschwunden wie der PDG in Guinea.

- Da Korruption ein Strukturmerkmal des Ahidjo-Staates gewesen war, bedrohte der Versuch, die Korruption zu beenden, dieses Staatssystem.

ZUSAMMENFASSUNG

In dieser Arbeit wurde der Frage nach der Beziehung von Ethnizität und Politik in Kamerun nachgegangen: Weshalb scheinen Ethnien in Kamerun nur eine untergeordnete politische Rolle zu spielen? Wieso galt Kamerun trotz seiner extremen ethnischen Heterogenität bis 1984 als einer der stabilsten Staaten des afrikanischen Kontinents, wenn doch ethnische Heterogenität in Afrika mit Instabilität und Konflikt gleichgesetzt wird (vgl. Moser 1983)? Die Beantwortung dieser Frage wurde auf zwei Ebenen angegangen.

Auf der einen (I. Teil) wurde versucht, nachzuweisen, daß Ethnizität einen fluiden und kontextbedingten Charakter aufweist. Die Untersuchung der traditionellen und kulturellen Bedingungen (I.B.) zeigte die Historizität und Dynamik der Gesellschaften Kameruns. Ethnische Loyalitäten und Identitäten waren aufgrund interner Heterogenitäten auch in traditionellen Gesellschaften nur situationell vorhanden. Unterschiedliche Grade der Adaption traditioneller Systeme an 'moderne' Bedingungen führten zu unterschiedlichen Formen der Ethnizität im neueren Kontext (ökonomische Ethnizität bei den Bamiléké, religiös fundierte Ethnizität bei den Foulbé). Damit wurde nochmals gezeigt, daß Ethnizität selbst historisch und veränderbar ist.

Im 'modernen' Kontext wurde dies noch deutlicher, da die Grundlagen von Ethnizität oft erst aufgrund neuer Bedingungen entstanden (I.C). Ausgeführt wurde das vor allem an den Beispielen der Urbanisierung und der Bildung. 'Moderne' Bedingungen förderten interethnische Disparitäten und schafften die Voraussetzungen für latente Ethnizität; gleichzeitig wurden aber auch transethnische Ungleichheiten perpetuiert oder geschaffen, so daß nicht zwangsläufig nur ethnische Loyalitäten aktivierbar waren.

Der I. Teil zeigte damit, daß die Existenz von Ethnien alleine keine

Erklärung für alle politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen in Kamerun geben konnte, selbst wenn Ethnizität aufgrund bestimmter kultureller und sozio-ökonomischer Bedingungen latent vorhanden war. Ethnische Heterogenität muß daher nicht zu politischer Instabilität führen. Die Ausgangsfrage war damit zum Teil beantwortet.

Weshalb Ethnien in anderen Staaten unter ähnlichen kulturellen und sozio-ökonomischen Bedingungen eine offensichtliche politische Rolle spielen, in Kamerun aber nicht, war damit noch nicht erklärt. Im II. Teil der Arbeit wurde deshalb nicht von 'unten', das heißt von den Ethnien, sondern von 'oben', das heißt vom politischen System und seinen Eliten, ausgegangen, um die Besonderheiten der Politik von und gegenüber Ethnien in Kamerun auszumachen. Dabei wurde festgestellt, daß in einer bestimmten Phase der politischen Entwicklung Kameruns, nämlich in der Dekolonisierung, Ethnien aufgrund spezieller Umstände eine politische Bedeutung erlangten. Diese Bedingungen waren einmal die Existenz eines 'klientelen Staates', zum anderen das Verbot der UPC, wodurch andere als ethnische Interessen, Gegensätze und Solidaritäten nicht mehr ausgedrückt werden konnten, und schließlich das dadurch entstandene politische Vakuum auf nationaler Ebene, das dazu führte, daß die Eliten im Wettbewerb um die nationale Vorherrschaft ihre lokalen ethnischen Ressourcen mobilisierten (II.B.). Bezeichnend für diese ethnische Politik war die Existenz ethnischer Parteien, wobei die Aktivierung der ethnischen Anhängerschaft zu politischen Zwecken von Eliteinteressen abhängig war.

Mit dem Wegfallen dieser Bedingungen durch die Überwindung des klientelen Staates - die auf der Ideologie der 'nationalen Integration' basierte (II.C.1.), mit der Entwicklung zum 'parti unique' eingeleitet (II.C.2.), aber letztlich erst mit der Präsidentialisierung des Regimes und der Aneignung des Nominierungsmonopols durch Ahidjo erreicht wurde (II.C.3.a.) - verlor auch diese Form ethnischer Politik an Bedeutung.

Im nachklientelen Staat waren Ethnien nur noch als Objekt, das heißt als Gegenstand von Ahidjos 'ethno-policy', von Bedeutung (II.C.3.b.) Denn obwohl Ahidjo die nationale Integration propagierte, beruhte seine Legitimität auf einer von ihm kontrollierten Spaltung, die ihn als 'Garanten der Einheit' im Zentrum des Systems unentbehrlich machte. Diese Spaltung

konnte durch einen inoffiziellen 'dosage ethnique' perpetuiert werden, durch den Ethnien als politische Referenzkategorien erhalten und weitere ethnische Gegensätze geschaffen wurden bzw. fortbestanden. Kontrolliert wurde diese Spaltung durch die offizielle Kriminalisierung von Ethnizität, die die Eliten des Systems vom Wohlwollen Ahidjos abhängig machte. Der 'dosage ethnique' spiegelte der Bevölkerung gleichzeitig eine Illusion der Partizipation vor, um andere politische Aktivitäten abzublocken.

Phänomene wie Ethnizität oder destruktive Resultate einer Politik, die darauf abzielt, eine echte politische Mitsprache der Bevölkerung zu verhindern, wie beispielsweise Korruption, werden einer Analyse meistens erst dann zugänglich, wenn sie zu offenen Konflikten führen. Der Putschversuch von 1984 zeigte die Abhängigkeit des Systems von einem Mann, nämlich Ahidjo; zeigte den Stellenwert der 'nationalen Integration' als Instrument der Herrschaftssicherung; zeigte, indem der Versuch, Korruption zu beenden, das Überleben des politischen Systems bedrohte, daß Korruption als Folge der Departizipations- und Entpolitisierungspolitik zu einem Strukturmerkmal des Staates geworden war (II.D).

Die Argumentation dieser Arbeit bezog sich im wesentlichen auf Kamerun unter Ahidjo. Was sich unter Biya grundsätzlich geändert hat, kann noch nicht endgültig beurteilt werden. Die Strategie, mit der er versuchte, seine eigene Position zu stabilisieren, ähnelt in gewisser Hinsicht der seines Vorgängers.

Biya war bemüht, seine eigene Macht zu maximieren, wobei ihm, so paradox es scheint, die Demokratisierung der Parteistrukturen half (Bayart 1986:20 ff.). Bei der Gründung des 'Rassemblement Démocratique du Peuple Camerounais' (RDPC) 1985, das die UNC als Einheitspartei ablöste, wurden zwar viele Positionen durch Anhänger des 'renouveau' besetzt, aber auch ehemalige Ahidjo-Anhänger wurden nicht ausgeschlossen. Biyas Entscheidung, innerhalb der Partei Wahlen in freier Konkurrenz abhalten zu lassen, führte zu Wettbewerben zwischen den verschiedenen Fraktionen der Elite, die auch eine ethnische Prägung erhielten. Beispielsweise waren im Norden die Choa-Araber und christliche Gruppen letztendlich nicht entsprechend ihrem Gewicht repräsentiert. In Douala fürchteten die autochthonen Doaula von der eingewanderten Mehrheit der

Bamiléké überstimmt zu werden. In manchen Gebieten wollten die Verantwortlichen die Mitgliedskarten, die zur Wahl berechtigten, nur an ihre eigene Klientel und Ethnien weitergeben usw. (ebd.).

Bei all diesen Auseinandersetzungen fungierte der Präsident als Schiedsrichter, der darauf achtete, daß keine Gruppe zu dominierend wurde und andere ausschloß (ebd. 19). Er setzte sich persönlich dafür ein, daß die freie Kandidatur bei Wahlen gesichert war (ebd. 23).

Biya förderte einerseits den Wettbewerb zwischen Fraktionen und sorgte gleichzeitig über das RDPC dafür, daß alle wichtigen Segmente der Elite in sein System integriert wurden. Dies machte seine Funktion als autonomen Schiedsrichter bei der 'reziproken Assimilation der Elite-Segmente' notwendig und stabilisierte seine Macht (ebd. 27).

Was Biya - soweit das schon beurteilt werden kann - von Ahidjo unterscheidet, ist, daß nicht der 'dosage ethnique' mit seiner 'Illusion der Partizipation' die notwendige Legitimation gegenüber der Bevölkerung verschafft, sondern Wahlen, die zumindest innerhalb der Partei stattfinden. Für eine erfolgreiche Kandidatur zu wichtigen Positionen reicht es nicht mehr aus, eine bestimmte Ethnie zu mobilisieren. Es ist abzusehen, daß politischen und sozio-ökonomischen Gesichtspunkten künftig dabei eine größere Bedeutung zukommen wird als ethnischen, wie dies bei Wahlkampf-Auseinandersetzungen zwischen Bamiléké-Kandidaten bereits zu erkennen war (vgl. ebd. 19 ff.).

Die in dieser Arbeit behandelte Thematik gewann durch den gescheiterten Putschversuch in Kamerun im April 1984 an Aktualität. Über Kamerun hinaus ist sie für ganz Afrika solange von Relevanz, wie von Massenmedien und auch vielen Wissenschaftlern 'Tribalismus' bzw. 'Ethnizität' als "typisch...für afrikanische Verhältnisse" (Die Zeit vom 5.9.1986) betrachtet und damit Konflikte und Fehlentwicklungen erklärt werden.

Die Beschäftigung mit 'Ethnizität und Politik in Kamerun' verdeutlichte, daß die Bedeutung von Ethnizität von bestimmten Kontexten determiniert wird. Diese Aussage gilt nicht nur für Kamerun, sondern für ganz Schwarzafrika! Wie diese Kontexte dann jeweils aussehen, muß in

Länderstudien untersucht werden. Ein 'dosage ethnique' ist in der einen oder anderen Form in Afrika sicher öfter zu finden (zum Beispiel in der Elfenbeinküste), spielt aber in anderen Staaten (so in Senegal, wo politische Dynamiken über den Islam kanalisiert werden) keine Rolle. Fest steht auf jeden Fall, daß einem 'Tribalismus' per se keine politische Bedeutung zukommen kann.

LITERATUR (1)

- Alexandre, P./Binet, J. 1958: Le groupement dit Pahouin, Paris.
- Alima, J.B. 1977: Les chemins de l'unité. Comment se forge une nation, Paris.
- Alter, P. 1985: Nationalismus, Frankfurt.
- Andreski, S. 1979: Kleptocracy as a System of Government in Africa, in: Epko, 275-290.
- Ansprenger, F. 1961: Politik im Schwarzen Afrika, Köln/Opladen.
- (U.S. Army) Area-Handbook for the United Republic of Cameroon, Washington D.C. 1974.
- Ardener, E. 1967: The Nature of the Reunification of Cameroon, in: Hazlewood, A. (Hrsg.): African Integration and Disintegration, London usw., 285-337.
- Azarya, V. 1978: Aristocrats Facing Change. The Fulbe in Guinea, Nigeria, and Cameroon, Chicago/London.
- Balandier, G. 1974: Anthropologiques, Paris.

(1) Abkürzungen:

CEA = Cahiers d'Etudes Africaines

JMAS = Journal of Modern African Studies

ORSTOM = Office de Recherches Scientifiques et Techniques d'Outre-Mer

RFSP = Revue Française de Science Politique

Balandier, G. 1984: *Anthropologie Politique*, Paris (4. Auflage).

Balans, J.L./Coulon, C./Gastellu, J.M. 1975: *Autonomie Locale et Intégration Nationale au Sénégal*, Paris.

Barbier, J.C. 1982: Pot de terre contre pot de fer - les sociétés dites acéphales et l'Etat, in: ORSTOM 1982, 31-63.

Barbier, J.C./Courade, G./Gubry, P. 1981/2: L'exode rurale au Cameroun, in: Cahiers ORSTOM, série Science Humaine 18 (1), 107-147.

Bayart, J.F. 1970: l'UNC, in: RFSP 20 (4), 681-718.

Bayart, J.F. 1978a: Espace électoral et espace social au Cameroun, in: CEAN/CERI, 187-216.

Bayart, J.F. 1978b: Régime de parti unique et systèmes d'inégalités et de domination au Cameroun: esquisse, in: CEA 18 (79-80), 5-35.

Bayart, J.F. 1979: *L'Etat au Cameroun*, Paris (Neuaufgabe mit kritischem Anhang 1985).

Bayart, J.F. 1980: One Party Government and Political Development in Cameroon, in: Kofele-Kale, 159-187.

Bayart, J.F. 1981: Le politique par le bas, in: *Politique Africaine* (1), 53-82.

Bayart, J.F. 1986: La société politique camerounaise (1982-1986), in: *Politique Africaine* (22), 5-35.

BEDI (Bureau d'Etudes pour le Développement Intégré): *Les 10 Provinces en 10 Cartes*, Yaoundé, o.J.(ca. 1984).

Benjamin, J. 1972: *Les Camerounais occidentaux: La minorité dans un Etat bi-communautaire*, Montreal.

Béti, M. 1977: *Main basse sur le Cameroun*, Paris (2. Auflage).

- Biyiti Bi Essam, J.P. 1984: Cameroun: Complots et Bruits de Bottes, Paris.
- Blanckmeister, B./Heine, P. 1983: Ethnizität und Islam in Nord-Kamerun, in: Afrika-Spectrum (2), 171-174.
- Braukämper, U. 1970: Der Einfluß des Islam auf die Geschichte und die Kulturentwicklung Adamauas, Wiesbaden.
- Bureau Politique de l'Union Nationale Camerounaise (Hrsg.) 1968: La Pensée Politique d'Ahmadou Ahidjo, Monte Carlo.
- Caniaux, D. 1985: Formation d'une culture urbaine spécifique en Afrique Noire: les quartiers périphériques de Douala, Bordeaux (Mémoire).
- CEAN (Centre d'Etude d'Afrique Noire)/CERI (Centre d'Etudes et de Recherches Internationales) (Hrsg.) 1978: Aux urnes l'Afrique ! Paris.
- Clastre, P. 1974: La société contre l'Etat, Paris.
- Clignet, R./Jordan, F. 1971: Urbanization and Social Differentiation in Africa: A Comparative Analysis of the Ecological Structures of Douala and Yaoundé, in: CEA 11 (2), 251-294.
- Clignet, R./Stark, M. 1974: Modernization and Football in Cameroun, in: JMAS 12 (3), 409-421.
- Cohen, A. (Hrsg.) 1974: Urban Ethnicity, London usw.
- Coulon, C. 1972: Systèmes politiques et sociétés dans les Etats d'Afrique Noire, in: RFSP, 1049-1073.
- Coulon, C. 1979: Idéologie jacobine, Etat et ethnocide, in: Pluriel 17.
- Despres, L.A. (Hrsg.) 1975: Ethnicity and Resource Competition in Plural Societies, The Hague.
- Dongmo, J.L. 1981: Le dynamisme bamiléké, Yaoundé (2 Bände).

- Duden: Fremdwörterbuch, Mannheim usw. 1974.
- Eballa, Y. 1977: Die ethnische Entwicklung in der Bundesrepublik Kamerun, Berlin (Ost).
- Eisenstadt, S.N./Lemarchand, R. (Hrsg.) 1981: Political Clientelism, Patronage and Development, Beverly Hills/London.
- Elsenhans, H. 1981: Bürokratischer Kapitalismus oder abhängige Entwicklungsgesellschaft, Frankfurt/New York.
- Epko, M. (Hrsg.) 1979: Bureaucratic Corruption in Sub-Saharan Africa, New York.
- Eyinga, A. 1978: Introduction à la politique camerounaise, Paris.
- Eyongetah, T./Brian, R. 1974: A History of the Cameroon, London.
- Fortes, M./Evans-Pritchard, E.E. (Hrsg.) 1940: African Political Systems, London.
- Franqueville, A. 1984: Yaoundé. Construire une capitale, Paris.
- Gerdes, D. 1980: Minderheitenschutz - eine internationale Rechtsnorm auf der Suche nach ihrem Gegenstand, in: Vereinte Nationen (4), 126-131.
- Gerdes, D. 1985: Regionalismus als soziale Bewegung, Frankfurt/New York.
- Geschiere, P. 1982: Village Communities and the State. Changing Relations among the Maka of Southeastern Cameroun since the Colonial Conquest, London.
- Gluckman, M. 1955: Custom and Conflict in Africa, Glencoe.
- Gomsu, J. 1982: Colonisation et organisation: les chefs traditionnels du Sud-Cameroun pendant la période coloniale allemande (1884-1914), Saarbrücken (Diss.).

- Gonidec, P.F. 1976: Un régime dominé par la stature du président Ahidjo, in: *Le Monde diplomatique* (August), 21-23.
- Gould, D. 1980: *Bureaucratic Corruption and Underdevelopment in the Third World: the Case of Zaire*, New York.
- Hausen, K. 1970: *Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika: Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914*, Zürich/Freiburg.
- Horowitz, D.L. 1977: Cultural Movements and Ethnic Change, in: *Annals* 433, 6-18.
- Hurault, J. 1962: *La structure sociale des Bamiléké*, Paris.
- Hurault, J. 1970: Essai de synthèse du système social des Bamiléké, in: *Africa* 40 (1), 1-24.
- Illy, H.F. 1976: *Politik und Wirtschaft in Kamerun*, München.
- Illy, H.F. 1984: 'Kamerun', in: Hofmeier, R./Schönborn, M. (Hrsg.): *Politisches Lexikon Afrika*, München, 123-132.
- Illy, H.F./Baumann, E. 1982: Kamerun, in: Nohlen, D./Nuscheler, F. (Hrsg.): *Handbuch der Dritten Welt* (Band 4), Hamburg, 410-428.
- Johnson, D.H. 1982: Evans-Pritchard, the Nuer and the Sudan Political Service, in: *African Affairs* 81 (223), 231-246.
- Johnson, W. 1970a: *The Cameroon Federation - Political Integration in a Fragmentary Society*, Princeton.
- Johnson, W. 1970b: *The Union des Populations du Cameroun in Rebellion: The Integrative Backlash of Insurgency*, in: Rotberg, R./Mazrui, A. (Hrsg.): *Protest and Power in Black Africa*, New York/Oxford, 671-692
- Joseph, R.A. 1974: Ruben Um Nyobé and the 'Kamerun'-Rebellion, in: *African Affairs* 73 (293), 428-448.

- Kamto, M. 1983: Le dauphin constitutionnel dans les régimes politiques africains (les cas du Sénégal et du Cameroun), in: *Penant* (781-782), 256-282.
- Khan, K.M./Matthies, V. (Hrsg.) 1981: *Regionalkonflikte in der 3. Welt*, München usw.
- Kasfir, N. 1976: *The Shrinking Political Arena. Participation and Ethnicity in African Politics*, Berkeley.
- Kasfir, N. 1979: Explaining Ethnic Political Participation, in: *World Politics* 31 (3), 365-388.
- Ki-Zerbo, J. 1981: *Die Geschichte Schwarz-Afrikas*, Frankfurt.
- Kleis, G.W. 1980: Confrontation and Incorporation: Igbo Ethnicity in Cameroon, in: *African Studies Review* 23 (3) 89-100.
- Kofele-Kale, N. 1980: *An African Experiment in Nation Building: The Bilingual Cameroon Republic since Reunification*, Epping (Essex).
- Kofele-Kale, N. 1981: *Tribesmen and Patriots: Political Culture in a Poly-Ethnic African State*, Washington.
- Kom, D. 1972: *Le Cameroun. Essai d'analyse économique et politique*, Paris.
- Lacroix, P. 1966: Islam among the Fulbe of Adamaua, in: Lewis, I.C. (Hrsg.): *Islam in Tropical Africa*, Oxford, 206-213.
- Lavroff, D.G. 1980: L'organisation de la succession des chefs d'Etat, in: *Année Africaine*, 272-280.
- Lemarchand, R. 1972: Political Clientelism and Ethnicity in Tropical Africa: Competing Solidarities in Nation-Building, in: *American Political Science Review* (1), 68-90.

- Lemarchand, R. 1983: *The State and Society in Africa: Ethnic Stratification and Restratification in Historical and Comparative Perspective*, in: Rothchild/Olorunsola, 41-66.
- LeVine, V.T. 1964: *The Cameroons from Mandat to Independence*, Berkeley/Los Angeles.
- LeVine, V.T. 1966: *Cameroon*, in: Coleman, J.S./Rosberg, C.G. (Hrsg.): *Political Parties and National Integration in Tropical Africa*, Berkeley, 132-184.
- LeVine, V.T. 1971: *The Cameroon Federal Republic*, Ithaca/London.
- Lexikon der Völker und Kulturen, Reinbek 1972 (3 Bände).
- Lewis, I.M. 1968: *Tribal Society*, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences* 16, 147-151.
- Lippens, P. 1974: *Les relations entre la population et les pouvoirs publics dans la ville de Douala*, in: *Penant* 84 (744), 204-223.
- Lombard, J. 1982: *Préface*, in: *ORSTOM*, 5-9.
- Mafeje, A. 1971: *The Ideology of 'Tribalism' in Black Africa*, in: *JMAS* 9, 253-261.
- Mair, L. 1972: *An Introduction to Social Anthropology*, Oxford (2. Auflage).
- Maquet, J./Ganslmayer, H. 1978: *Die Afrikaner*, München.
- Marguerat, Y. 1983: *Des montagnards entrepreneurs: les Bamiléké du Cameroun*, in: *CEA* (4), 495-504.
- Markakis, J. 1982: *Renascent Ethnicity: Three New Studies*, in: *JMAS* 21, 181-186.

- Martin, J.-Y. 1982a: Sociologie de l'enseignement en Afrique Noire, in: Santerre/Mercier-Tremblay, 545-579.
- Martin, J.-Y. 1982b: Inégalités régionales et inégalités sociales: l'enseignement secondaire au Cameroun septentrional, in: Santerre/Mercier-Tremblay, 616-645.
- Mawhood, P. 1983: Applying the French Model in Cameroon, in: Mawhood, P. (Hrsg.): Local Government in the Third World, Chichester/New York.
- Mayer, W./Metzger, F./Wilhelmi, J. 1985: Schwarz-Weiss-Rot in Afrika - Die Deutschen Kolonien 1883-1918, Puchheim.
- Mbarga, E. 1980: La réforme des articles 5 et 7 de la constitution de la République Unie du Cameroun, in: Penant 769, 262-285.
- Mbembe, A. 1985a: Les jeunes et l'ordre politique en Afrique Noire, Paris.
- Mbembe, A. 1985b: Crimes et châtiments au Cameroun: la faillite du mythe de la stabilité, in: Le Mois en Afrique (229-230), 155-166.
- Médard, J.F. 1977: L'Etat sous-développé au Cameroun, in: Année Africaine, 35-84.
- Médard, J.F. 1982/1: L'Etat sous-développé en Afrique Noire: clientélisme politique ou né-patrimonialisme? Bordeaux.
- Médard, J.F. 1983: La spécificité des pouvoirs africains, in: Pouvoir 25, 5-22.
- Morris, H.S. 1968: Ethnic Groups, in: International Encyclopedia of the Social Sciences 5, 167-172.
- Morrison, G.D./Mitchell, R.C./Paden, J.N./Stevenson, H.M. 1972: Black Africa. A Comparative Handbook, New York.

- Moser, B. 1983: *Ethnischer Konflikt und Grenzkriege. Ursachen innen- und außenpolitischer Konflikte in Afrika*, Diesenhofen.
- Moutome Ekambi, J. 1982: *A la recherche d'interlocuteurs chez les Maka du Sud-Est Cameroun*, in: ORSTOM , 71-82.
- Mveng, E. 1963: *Histoire du Cameroun*, Paris.
- Ndongo, W.A. 1980: *The Political Economy of Regional Economic Development in Cameroon*, in: Kofele-Kale, 227-250.
- Nestvogel, R. 1978: *Verstärkung von Unterentwicklung durch Bildung? (Bildung im gesellschaftlichen Gesamtkontext in Kamerun)*, Bonn.
- Ngayap, P.F. 1983: *Cameroun - qui gouverne?* Paris.
- Nicolas, G. 1972: *Crise de l'Etat et affirmation ethnique en Afrique noire contemporaine*, in: RFSP, 1017-1048.
- Nnoli, O. 1982: *Tribalismus oder Ethnizität: Ideologie gegen Wissenschaft*, in: Jestel, R. (Hrsg.): *Das Afrika der Afrikaner*, Frankfurt, 99-128.
- Nohlen, D./Nuscheler, F. (Hrsg.) 1982: *Handbuch der Dritten Welt (Band 4)*, Hamburg.
- Nuscheler, F./Ziemer, K. u.a. 1978: *Politische Organisation und Repräsentation in Afrika*, Berlin/New York.
- Nuscheler, F./Ziemer, K. u.a. 1980: *Politische Herrschaft in Schwarzafrika*, München.
- Ofiaja, N.D. 1979: *Stability and Instability in Politics: the Case of Nigeria and Cameroon*, New York.
- ORSTOM 1982: *Nature et formes de pouvoir dans les sociétés dites acéphales*, Paris.

ORSTOM 1984: *Le nord du Cameroun*, Paris.

Owono, R.M. 1982: *Ecole, ethnicité et classes sociales*, in: Santerre, R. 580-596.

Pambou Tchivounda, G. 1982: *Essai sur l'Etat africain post-colonial*, Paris.

Politique Africaine (22) 1986: *Le réveil du Cameroun*.

Prouzet, M. 1974: *Le Cameroun*, Paris.

Ranger, T. 1981: *Kolonialismus in Ost- und Zentralafrika. Von der traditionellen zur traditionellen Gesellschaft - Einsprüche und Widersprüche*, in: Grevermeyer, J.-H. (Hrsg.): *Traditionale Gesellschaften und europäischer Kolonialismus*, Frankfurt, 16-46.

Rothchild, D./Olorunsola, V.A. (Hrsg.) 1983: *State versus Ethnic Claims - African Policy Dilemmas*, Epping (Essex).

Rothschild, J. 1981: *Ethnopolitics*, New York.

Rubin, N. 1971: *Cameroun. An African Federation*, London.

Santerre, R./Mercier-Tremblay, C. (Dir.) 1982: *La quête du savoir*, Montréal.

Sarassoro, H. 1979: *La corruption des fonctionnaires en Afrique*, Paris.

Schultz, E. 1984: *From Pagan to Pullo*, in: *Africa* 54 (1), 46-64.

Schmidt, S.F./Guasti, L./Landé, C.H./Scott, J.C. (Hrsg.) 1977: *Friends, Followers, and Factions*, Berkeley/Los Angeles.

Scott, J.C. 1979: *The Analyses of Corruption in Developing Nations*, in: *Epko*, 29-56.

- Skinner, E.P. 1975: Competition within Ethnic Systems in Africa, in: Despres, 131-157.
- Sklar, R.L. 1967: Political Science and National Integration - A Radical Approach, in: JMAS 5 (1), 1-11.
- Statistisches Bundesamt 1985: Länderbericht Kamerun, Stuttgart/Mainz.
- Sylla, L. 1977: Tribalisme et Parti Unique en Afrique Noire, Paris.
- Sylla, L. 1981: Le Tribalisme - Stratégie de Participation au Pouvoir dans les Etats africains, in: Annales de l'Université d'Abidjan, Série D, tome XIV lettres, 7-23.
- Tardits, C. (Dir.) 1981: Contribution de la recherche ethnologique à l'histoire de civilisations du Cameroun, Paris (2 Bände).
- Wallman, S. (Hrsg.) 1979: Ethnicity at Work, London usw.
- Ziemer, K. 1978a: Politische Parteien im frankophonen Afrika, Meisenheim.
- Ziemer, K. 1978b: Kamerun, in: Nuscheler, F./Ziemer, K. u.a., 863-923
- Zolberg, A. 1973: Tribalism through Corrective Lenses, in: Foreign Affairs 51, 728-739.